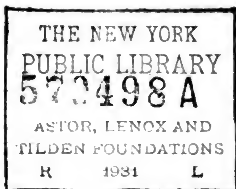
Gesammelte Werke: Letzte Alpenrosen

Adolf Pichler,
Simon M. Prem

Adolf Pichler

Letzte Alpenrosen





Adolf Pichler

Gesammelte Werke

Vom Verfasser für den Druck vorbereitet

Band VI

Letzte Alpenrosen

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

Adolf Pichler

Letzte Alpenrosen

Erzählungen aus den Tiroler Bergen

Vierte vermehrte Auflage

München und Leipzig
bei Georg Müller
1906

Inhalt



	Seite
Der Galgenpater 1898	1
In der grünen Pertisau 1882	78
Versäumt	134
Die Braut von Korinth	166
Der Riesensohn 1873	176
Der Einsiedler 1885	215



Dem deutschen Dichter

Ferdinand von Saar

Innsbruck, Mai 1900

Adolf Pichler

Der Galgenpater.

Der Galgenpater! Man braucht das Wort nur auszusprechen, und jeder Innsbrucker denkt an einen langen, magern Kapuziner mit dem stillen Wunsch, er möge in Frieden ruhen. Noch sehe ich ihn, wie er durch die Gassen der Stadt wandert und nach allen Seiten freundlich grüßt. Manchmal fliegt ein trüber Schatten über sein Gesicht, er bleibt an einem einsamen Orte plötzlich stehen, faßt den breiten Zottelbart, der früher ganz schwarz, von dichten grauen Strähnen durchwirkt ist, und klopft mit dem geschälten Buchenast, welcher ihm als Stock dient, nachdenklich auf den Boden. Ein tiefer Seufzer entringt sich seiner Brust, er schaut erschrocken in die Höhe und eilt rasch weiter. Nach etlichen Schritten holt er gewöhnlich die Dose von Buchsholz aus der Brustfalte seiner braunen Kutte, nimmt eine gewaltige Prise, niest so laut, daß die alten Weiblein auf hundert Schritt „Helf Gott!" rufen, und blickt wieder mild und ernst wie immer. Das Volk betrachtet ihn mit scheuer Ehrfurcht, eine Bäuerin huscht hinzu, ergreift nach einem demütigen Knix seine Hand mehr, als daß er sie freiwillig gäbe, drückt einen brünstigen Kuß darauf und trippelt, fast selig ob dem gelungenen Attentat, davon. Ein Schwarm Buben, der lärmend den Kreisel auf das Eis schwingt, läßt diesen schnurren und surren und starrt, die Pelzkappe verlegen

zwischen den Fingern, dem Mönch nach, der ihnen lächelnd zuruft: „Schlingel, seid brav!" und dann hinter der Ecke der Klosterkaserne verschwindet. Ich hab' ihm manchmal auch gebeichtet, dem guten Theodori, all meine Raufereien und Knabenstreiche, und er hat mir nie einen Fasttag aufgelegt, sondern stets nur ein Vaterunser oder einen Rosenkranz als Buße, — vergelt's ihm Gott!

Ein andermal begegnen wir ihm vor einem Dorfe, die Kutte ganz bestäubt, von der Stirne perlt Schweiß, über den gebeugten Rücken hängt ein Quersack mit einem Längsschlitz, durch welchen man Selchfleisch, Speck, Würste, getrocknete Birnschnitze und dergleichen Eßwaren erblicken kann. Hintennach schleicht ein Laienbruder und trägt behutsam ein Körbchen, wo zwischen Heu Eier und Butterstrützeln gebettet sind. Sie kommen an ein großes Bauernhaus und klopfen an die Türe.

„Wer draußen?" schallt es durch das Fenster.

„Gelobt sei Jesus Christus!" antwortet der Pater, „Kapuziner."

Es wird das unwillige Gesicht einer Bäuerin sichtbar; wie sie den Mönch erblickt, ist sie plötzlich ganz verwandelt: „Jesus! 's Galgenpaterl!" schreit sie und läuft, ohne das Fenster wieder zu schließen, an die Türe. Er tritt schmunzelnd ein und legt den Sack auf den Boden.

„Täten Euch halt auch um etwas bitten!" wiederholt er.

„Mein Gott, ja!" erwidert die Bäuerin. „He, Jagg," ruft sie laut, „steig' von der Ofenbank und richt' etwas zusammen."

Mittlerweile hat die Bäuerin ein reinliches Tischtuch ausgebreitet; auf einem Zinnteller stehen zwei Stamperln Schnaps, der den feinsten Wacholderduft verbreitet.

„Greift zu!“ spricht sie einladend und legt große Nudeln und Eierbrot dazu.

Die Mönche lassen sich nicht lange nötigen.

Da klopft es an der Türe, schüchtern öffnet ein Handwerksbursch und bettelt um ein Kreuzerlein oder ein Stückchen Brot.

Schon zieht die Bäuerin die Lade heraus, da legt ihr der Pater sanft die Hand auf die Achsel und sagt: „Laßt den Armen mithalten, unser Herr ist auch wie ein Handwerksbursch herumgewandert in Regen und Sonnenhitze.“

Die Alte schenkt gehorsam dem Burschen ein Gläschen voll und reicht ihm feines Brot.

Sie reden von allerlei, der Bauer erzählt, was sich während des Frühlings und Sommers im Dorfe ereignet, der Pater gibt Stadtgeschichten zum besten, ernste und lustige, daß alle laut lachen. So ein Kapuziner ersetzte früher das Tageblättlein; nachher las man auf den Dörfern die Zeitung und fragte, wie der Bonapartl geschlafen habe, freilich nicht in der Absicht, ihm einen guten Morgen zu wünschen, sondern ob ihn bei Nacht nicht der Teufel geholt und stückweise zerrissen.

Da zupft die Bäuerin den Mann und flüstert: „Du, vergiß nicht!“

„Richtig, ja,“ erwidert dieser und wendet sich an den Pater: „Die Kuh ist krank, wie wär's, wenn Ihr sie segnen tätet? Mein Weib meint, sie sei verhext.“

„Verhext?" murmelt der Pater und schüttelt den Kopf.

„Freilich, ganz gewiß," beteuert die Alte, „und wir wissen auch, wer es getan hat."

„So, so!" entgegnetet der Pater und ein Zug leiser Ironie spielt um seine Lippen. „Doch ich will in dem Stall nachschauen, vielleicht bist du wirklich selbst die Hexe."

Wär's nicht der Galgenpater gewesen, sie hätte ihm die Nägel ins Gesicht gehackt.

Schweigend erhob er sich und ging zur Türe. Nachdem sich der Handwerksbursch dankend verabschiedet, folgten ihm Bauer und Bäuerin. Der Pater untersuchte mit Kennerblicken die Kuh, betastete sie am Bauche und musterte, als sie schmerzlich zuckte, das Heu, welches unberührt in der Krippe lag. Er zog ein trockenes, breitblätteriges Kraut heraus, dann noch eins, endlich hatte er einen ganzen Büschel zusammengelesen.

„Siehst du," sagte er zum Bauern, „das ist's, davon hat die Kuh erwischt und mag nun nicht mehr fressen. Aber so seid ihr! Schon im Frühling hab' ich dir gesagt, du sollst dieses Gewächs auf deinen Wiesen ausrotten, getan hast du es aber nicht!"

„Ja, freilich nicht," erwiderte der Bauer kleinlaut, „aber heuer soll es gewiß geschehen!"

Nun kehrten sie wieder in die Stube zurück.

Die Uhr fing an zu knurren und zu schnurren, es schlug vier Uhr. Der Galgenpater winkte dem Bruder, dieser nahm das Körbchen, er griff nach dem Sacke. Der Bauer nahm eine große Flasche Schnaps aus dem Fenster und bot sie ihm an.

„Nehmt sie mit, Ihr müßt oft des Nachts auf, da wärmt so ein Tropfen den Magen ein.“

„Das ist zu viel!“ sagte der Pater, indem er mit dem Rücken der Hand die Flasche auf den Tisch zurückschob, „ich will’s nicht leugnen, hier und da schlürf’ ich gern ein Gläschen, aber eine solche Flasche! Da hätt’ ich zwei Jahre, und das ganze Kloster tät’ von Branntwein stinken. Zu Innsbruck gibt’s böse Mäuler!“

Der Bruder sah ihn an.

„Nun, ja, ich versteh’ dich, Barnabas,“ fuhr er fort, „wir könnten sie, nachdem ich mir ein Fläschchen abgezogen, dem Kloster bringen; ist immer gut, wenn man etwas im Haus hat. Erlaubt Ihr das, Bauer?“

„Freilich, freilich, tut wie Ihr wollt!“ entgegnete dieser und schob die Flasche sorgfältig in den Korb.

Der Pater ergriff nun den Stock und sprach, sich demütig vor der Bäuerin verneigend: „Vergelt’ Euch Gott, was Ihr dem Klösterlein und mir tut. Vergelt’ Euch’s Gott und — nichts für ungut!“

Er griff noch in das Weihbrunnkrüglein, das an der Türe hing, besprengte die Stirn und die Schwelle, über die er hinaustrat.

Die beiden Klosterbrüder gingen vorwärts. Schon hatten sie ein Stück Weges zurückgelegt, als hinter ihnen eine Stimme rief: „Galgenpaterl, Galgenpaterl, ich geb’ Euch schon auch etwas!“

Vor der Türe einer ärmlichen Hütte stand ein Weib, zwar reinlich, aber dürftig gekleidet, an ihrer Schürze hing ein rotbäckiger Knabe; fast ängstlich hielt er eine irdene Schüssel, in der etliche Eier lagen, vor sich hin.

Der Pater kehrte um. „Ihr wollt mir auch was

geben," sagte er freundlich, „und seid selber arm? Gott sieht auch die Spende der Witwe gnädig an, es wär' daher unrecht, wollte ich Euch zurückweisen. So nehm' ich denn ein Ei für das Kloster, die andern backt Ihr für Eure Kinderlein in Schmalz."

Er nahm sein Brevier, das rückwärts in der Kapuze steckte, blätterte darin und schenkte dann dem Büblein ein Bildchen.

Nun legte er das Ei in den Korb. Wie sie so auf der Straße vorwärts schritten, ziemlich müde und schwerfällig, rasselte ein Wagen hinter ihnen her. Sie traten in den Graben, um ihn vorbei zu lassen. Er hielt jedoch an, ein breites Gesicht mit einem feisten Doppelkinn lugte heraus; es war der Postmeister von Volders.

„He, Galgenpaterl," rief er, „wollt ihr nicht aufsitzen? Haben alle drei Platz!"

Die Mönche nahmen die Einladung dankbar an, rasch flogen sie mit den zwei Schimmeln vorwärts bis zum nächsten Dorfe, wo sie wieder ausstiegen, um das Geschäft des Bettelns neuerdings zu beginnen.

„Auf dem Rückweg trinkt ihr bei mir ein Seitl," rief der Postmeister noch aus dem Wagenschlag gebeugt, dan schwang er die Peitsche und die Rosse zogen frisch an. —

Wir haben nun das Galgenpaterl im Verkehr mit Menschen beobachtet; man munkelte aber auch von seinem Umgange mit Geistern, nicht bloß mit guten, nein, mit bösen sogar; soll er doch, wie Sankt Anton in der Wüste, selbst einmal mit dem Teufel handgemein worden sein!

Der hing aber die Ohren, zog den Schwanz zwischen die Beine und trollte sich, einen scheußlichen Bro-

dem von Pech und Schwefel zurücklassend, eiligst davon. Daher wurde das Galgenpaterl überall hingerufen, wo es spukte, und er vertrieb stets den Leuten die Gespenster, wenn auch nicht aus der Stube, so doch aus dem Kopf.

Eine Geschichte machte viel Aufsehen; ich will sie erzählen, wie ich sie gehört, bemerke jedoch, daß bereits der Pater die Innsbrucker als böse Zungen bezeichnete, und kann daher nicht gutstehen, ob sich die Sache genau so zugetragen habe. In der Nähe von Volders liegt auf einer Anhöhe ein schöner Edelsitz, der nach dem Aussterben der uralten Familie, die davon ihren Namen und Adel entlehnt, in die Hände eines Emporkömmlings geriet. Die Geister des alten Hauses, empört über die Schmach, daß nun ein ehemaliger Kellnerbursche dort walten sollte, wo sie mit zierlicher Grazie ihre Damen zum Menuett geführt, ließen ihm keine Ruhe; schlief er, so zupften sie ihn an der Nase, setzte er einen Humpen an den Mund, wie sie vordem in der Runde kreisten, erhielt er unvermutet einen Stoß, daß der Rand des Gefäßes in Scherben brach; wollte er beten, so störten ihn schauervolle Töne, zwar nicht von den Posaunen des Weltgerichtes, aber auch keineswegs von sanften Engelharfen.

Was sollte er tun? Er pochte zwar auf seine Freigeisterei, allein vor Gespenstern hielt diese nicht Stich, da dachte er: Nichts Gewisses weiß man nicht! und schlich eines Abends zum Galgenpater. Der hörte lächelnd seine Not und meinte schließlich, wenn es nichts weiter sei, wolle er mit dem höllischen Gesindel schon ausfahren. Der Gequälte versprach für diesen Fall dem Kloster ein Stückfaß Bier, das beste, welches im Keller läge.

Beim Dunkeln kam der Galgenpater richtig angewackelt. Er trug ein großes, schwarzes Buch mit rotem Schnitte unter dem Arme, die messingenen Spangen einer Brille guckten zwischen den Blättern hervor; aus der Kutte nahm er einen gelben Wachsstock, ein Fläschchen Weihwasser und die Stola.

Sie setzten sich im Saal, wo es gewöhnlich am tollsten zuging, an einen Tisch, und der Galgenpater schlürpfte wohlgemut den köstlichen Wein von Terlan, aß hier und da ein Schnittchen Schinken und schnupfte bei jedem Stundenschlag, wenn sein Wirt bebend zusammenfuhr, eine Prise, so viel er nur zwischen Daumen und Zeigefinger fassen konnte.

Elf Uhr! —

Er stand auf, trat in die Mitte des Saales, zog einen Kreis mit dem Finger und stellte sich und den Gesellen mitten hinein. „Wenn der Geist kommt," sagte er zu ihm, „so ahmen Sie alles genau nach, was ich spreche oder tue!"

Dreiviertel auf zwölf!

Die Blechfahnen knarrten im Winde, der Schloßherr zitterte wie sie. Ruhig setzte der Pater die Brille auf und öffnete das Buch. „Ein Schluck Wein," meinte er, „tät' vorher nicht übel; dort steht das Glas halb voll auf dem Tische, seien Sie so gefällig und holen Sie mir es."

Jener blickte ihn entsetzt an und stotterte: „Holt mich nicht der Teufel?"

„Wenn Sie ihm nicht selbst in den Rachen laufen, gewiß nicht," sagte der Kapuziner, sarkastisch lächelnd.

Jener machte einen Satz an den Tisch, wie selbst nicht in seinen Jünglingstagen, reichte ihm das Glas

und stellte es dann, um es nicht zurückzutragen, außerhalb des Kreises.

Der Pater murmelte allerlei Sprüche; es beginnt zwölf Uhr zu schlagen — eins — zwei — drei! Der Schloßherr zitterte wie Espenlaub — vier — fünf — sechs! — Das Getäfel an der Wand knarrt, unheimliches Pfeifen und Zischen — er knickt in sich selbst zusammen — sieben — acht — neun!

Blaue Flämmchen zucken durch den Saal, seine Haare richten sich auf wie die Borsten eines Igels — zehn — elf — zwölf! —

Donnergepolter! — Er klammert sich verzweifelnd an die Kutte des Paters — aus der Wand springt ein Herr in prächtigem Rokoko, die Perücke auf dem Kopf, das Antlitz so bleich, wie der Puder in den Locken; er nähert sich seltsam hüstelnd, er tritt auf das Glas, daß es zersplittert, ein Fluch halblaut aus seinem Munde — und nun steht er vor dem Kreise. Fest faßt er den Mönch ins Auge: „Was willst du von mir, du heiliger Mann?"

Dieser bekreuzte sich und sprach demütig: „Noch bin ich es nicht, aber mit Gottes Hilfe kann ich es werden!"

„Und was willst denn du von mir, du dummer Ochs?" wendete sich das Gespenst an den Schloßherrn. Dieser stotterte: „Noch bin ich es nicht, aber mit Gottes Hilfe kann ich es werden!"

Das Gespenst brach in ein schallendes Gelächter aus und verschwand. Der Pater mußte ebenfalls lachen, daß ihm der Strick, der die Kutte um den Leib zusammenhielt, platzte; endlich erholte er sich und sagte, kaum der Stimme mächtig: „Jetzt ist es schon gut, hier erscheint nie mehr ein Geist!"

Tags darauf stand das Bierfaß vor dem Kloster.

So jene Innsbrucker, denen die Freigeisterei noch nicht allen Glauben an die vier letzten Dinge zerstörte; andere behaupten, seitdem der neue Besitzer auf dem Schlosse walte, sei überhaupt nie mehr ein Geist dort zu spüren gewesen.

Vielleicht sagt mancher Leser: „Sie haben uns den Galgenpater gezeigt, wie er leibt und lebt, wie er ißt und trinkt, wie er schnupft und betet, und nicht bloß das, sondern auch noch mitgeteilt, was andere von ihm lügen oder — dichten, dabei vergessen Sie aber zu erzählen, woher er jenen abscheulichen Namen bekommen, den ihm sein Vater doch gewiß nicht bei der Taufe beigelegt?"

Ich besuchte noch eine untere Klasse des Gymnasiums zu Innsbruck, als sich die Nachricht verbreitete, im Kräuterturme, dem Stadtgefängnis am Inn, sei ein Mörder eingebracht und werde demnächst zum Tode geführt. Nachmittags einmal, als die Schule geschlossen wurde, winkte der Professor mit der Hand, wir sollten noch bleiben. Ich hatte schon die Klinke gefaßt, ließ sie aber sogleich fahren, denn seine Züge waren so feierlich, daß wir, ich weiß nicht welcher Offenbarung entgegensahen. Sollte einer von uns, weil er die Predigt geschwänzt, in Arrest kommen? War ruchbar geworden, daß einer statt des Gebetbuches bei der Messe deutsche Klassiker las? — Mir klopfte das Herz. Er begann: „Morgen um neun Uhr wird ein armer Sünder zum Tode geführt; man läßt euch frei, damit ihr sehet, wohin es führt, wenn einen Menschen die Gnade Gottes verläßt und er das sechste und siebente Gebot bricht. Hat er überstanden, so betet auch ihr für

seine Seele, sie wird dann für euch bitten, daß euch unser Herr bewahre. So, jetzt geht ordentlich heim; erfahre ich, daß einer von euch morgen rüpelt, laß ich ihn über Mittag ins Loch stecken."

Wir brausten fort, lärmend und schreiend, als wären wir zum ergötzlichsten Schauspiel geladen. Noch spät schlich ich um das Gefängnis und guckte nach den vergitterten Fenstern; ich sah nichts, nur unheimliches Kettenklirren tönte durch die Nacht. Zu Hause lud mich die Quartierfrau ein, für den Verurteilten mit ihr zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä sieben Vaterunser und den englischen Gruß zu beten.

Der nächste Morgen prachtvoll. Auf allen Wegen strömte das Volk zusammen, plaudernd, scherzend, lachend drängte es sich um die Bude, wo Würste, Brot und Obst verkauft wurden. Was ist ein Mensch! — Jetzt lag die Mutter des Verurteilten in der Kammer und rang die Hände vor jener Heiligen, die ihren Sohn am Kreuze hängen sah, die Menge ging am Hause vorüber, höhnend wies hier und da ein Finger zum Fenster empor, vielleicht spitzten schon die Nachbarinnen die Zungen, um hier eine alte Beleidigung abzutragen . . . was ist ein Mensch! . . .

Das waren ungefähr die Gedanken, die ich nicht abzuweisen vermochte, doch ließ ich mich vom Gedräng gegen die Innbrücke schieben, wo der unglückliche Zug vorüber mußte. Es schlug neun Uhr; in drei Absätzen klang die Totenglocke vom Turme der Stadt, die Männer zogen die Hüte ab, alles schwieg, nur das leise Murmeln des Gebetes drang zum reinen Himmel empor. „Dort! dort! dort!" hieß es plötzlich. Ich schaute. Bajonette blitzten über den Köpfen der Menge, zwei

schwarze Pferde zogen langsam einen Leiterwagen daher; entsetzt wandte ich mich ab, erhob jedoch, als die Räder vor mir auf dem Pflaster rasselten, neugierig wieder den Blick.

Auf einem Querbrette saß der Galgenpater, er hatte den rechten Arm um einen jungen Mann von etwa vierundzwanzig Jahren geschlungen, mit der Linken hielt er ihm das Kruzifix vor. Der Verbrecher war totenbleich, seine bläulichen Lippen zuckten krankhaft, starr und ohne Blick lag sein Auge auf der Menge, durch die ein leises Flüstern lief. Hinter dem Wagen schloß sich die Gasse; das Volk strömte nach, wie die Wogen eines Flusses, der den Damm durchbrochen.

Mir war, wie man bei uns sagt, sehr herzleidig, ich ließ den Schwall vorüber und folgte von fern zum Prügelbau, einer Fläche hinter der Kaserne am Inn, wo das Militär exerziert und die Verbrecher zum Tode gebracht werden. An der Seite derselben erhob sich eine Allee alter Kastanien, alle Zweige hingen voll von Zuschauern. Als ich an Ort und Stelle gelangt, tönte bereits wieder vom Turm ein Glockenzeichen; der Unglückliche hatte ausgelitten. Mitten auf dem Platz stand ein Gerüst, darüber ragte ein Pfahl; am Nagel, der oben eingeschlagen war, hing der Verbrecher, Arme und Füße mit Stricken gebunden, den Kopf, um welchen wirr das lange Haar flatterte, zur Seite gedrückt. Neben ihm stand der Galgenpater. Er predigte. Die Augen funkelten im blassen Gesicht, er hatte den Arm erhoben und deutete auf die Leiche, seine Stimme rollte wie Donner über die Köpfe der Versammelten. „So mancher von euch denkt sich: dem gegenüber bin ich doch noch gut, denn er hängt am Galgen! Ja, er hängt am

Galgen, die menschliche Gerechtigkeit hat ihn gerichtet, doch die menschliche Gerechtigkeit ist eine Gerechtigkeit von Menschen, armen, blöden, blinden Geschöpfen! Dort droben aber ist ein anderer Richter, sein Auge dringt in die geheimsten Falten, er richtet nach dem Willen und nicht nach der Tat, und vielleicht steht mancher hier, der zum Himmel zu schauen wagt und dabei schlechter, niederträchtiger und verworfener ist, als der am Galgen da! Pharisäer! Du trägst den Galgen im Gewissen, deine Seele hängt vor Gott am Galgen; du Wucherer, dem die Träne der Armut Gold zollt; du Verführer, der jahraus, jahrein die Unschuld seinen Lüsten geopfert und sich dabei noch rühmt, denn du bist ja so vornehm, daß die menschliche Gerechtigkeit keinen Finger gegen dich erhebt; du Dirne, die du für einen Tag, gleich der Fliege, die im Sonnenschein glänzet, die Ewigkeit hingibst, und, um dem Leib zu frönen, den Selbstmord an der ewigen Seele nicht scheuest; du Verleumder, der frech die Ehre tötet, die den Menschen mehr ist, als das Leben! Wagt ihr den Stein aufzuheben? — —

„Und auch, wer sich weniger schuldig fühlt, denn vor Gott sind wir alle Sünder, soll verstummen; in jeder Brust schläft das Verbrechen, wie der Funke unter der Asche, der Satan bläst hinein, die Flamme anzufachen; wachet, betet, damit der Engel bei euch bleibe und schützend seine Schwingen über euch breite! Ja, du bist es, ewiger Richter, du schaust nieder auf uns alle, ich werfe mich vor dir auf die Knie, ich hebe meine schwachen Arme zu dir: sei ihm gnädig, sei uns gnädig!"

Erschöpft brach er zusammen, schlug die Hände vor

das Gesicht und verharrte, während sich die Menge erschüttert zerstreute, in stummem Gebet.

Beim Heimweg hörte ich ein altes Mütterchen sagen: „Das ist der Fünfte, dem er die Seele aussegnet; ich wollt, ich hätt' so viel Fürbitter im Himmel als er!"

Die Erinnerung an diese traurigen Szenen war im Lauf der Jahre längst schon verblaßt, als sie ein Zufall wieder auffrischte. Der vorige Spätherbst war so wunderschön, daß ich mich noch zu Allerheiligen entschloß, die Volderer Schlucht zu besuchen. Der anmutige Weg leitet ober Hall auf das Mittelgebirge, bald durch Föhrenwälder, aus deren grünem Dunkel eine Lärche wie eine goldene Pyramide leuchtete, bald an Einzelhöfen vorüber, wo die Menschen wie Bienen im Korbe dem Winter entgegenharrten, der sie einschneien sollte. Ich hatte den Rand der Hochebene erreicht und blieb, obwohl das Schauspiel, das sich zeigte, mir keineswegs ganz neu war, überrascht stehen. Über dem finstern Waldsaum der Berglehne starrte der Grat des Gebirges blendend weiß gen Himmel, man konnte jede Zacke, jede Falte unterscheiden, deren violette Schatten ein prächtiges Halbdunkel zeigten.

Vor mir breitete sich eine lange Fläche aus, darauf wechselten Wiesen, das satte Grün mit zahlreichen Zeitlosen untermengt und Äcker voll gelber Stoppeln, um welche Spinnen das Mariengarn gewoben; hier und da war eine Strecke umgebrochen, durch die Zeilen der Furchen lief die geschäftige Bachstelze auf und nieder. Zwischen den roten Kirschbäumen schimmerten weiße

Bauernhäuser, eine Taube flog hindurch, andere folgten ihr in lustigen Wirbeln, und über alles tönte hell die Kirchenglocke, als böte sie dem Wanderer ein freundliches Grüß Gott!

Siehst du dort das Haus? Es genügt zu sagen, daß es die Heimat des kühnsten Tiroler Helden, daß es die Heimat Speckbachers war. In den friedlichen Weilern, die so traulich zwischen den Bäumen versteckt sind, wohnten seine Kampfgefährten, feste, trotzige Männer, weniger fertig im Wort, als zur Tat. Und die Mädchen? . . .

Ich ging schräg gegen den Abhang des Berges vorwärts und erreichte eine Runse, welche tief eingeschnitten in die Hochebene gegen Hall führt und wohl auch als Weg benützt wird, weil sie am schnellsten talab führt. Der Pfad ist feucht und schlüpfrig, beiderseits drängen sich die üppigen Blätter des Huflattichs heran, betäubender Geruch der Sumpfminze steigt empor, das Bächlein glitzert zwischen Farrnkraut und fetten Stauden der Tollkirsche, welche auf dem sparrigen Gezweig die schwarzen, gleißenden Giftbeeren emporreckt. Hohe Erlen und finstere Tannen, halb von Moos und Flechten verhüllt, hemmen jede Aussicht, kaum blickt das blaue Auge des Himmels auf die unheimliche Stätte. Bei jedem Schritt, der zufällig das Gebüsch streift, flattert ein Schwarm Nachtfalter empor. auf dem breiten Moospolster kriecht der schleimige Salamander und glotzt überrascht den unwillkommenen Störer an. Und doch sollten hier, hätten die alten Legenden recht, Lilien die reinen Kelche emporhalten, denn wo die halbvermoderte Säule mit der fast unleserlichen Schrift steht, erlitt ein Mädchen den Märtyrertod von der Hand

eines Mörders, — wir haben ihn bereits zum Galgen begleitet. Das Mädchen war die Nichte Speckbachers. Überrascht stand ich vor der Säule, die mich so unvermutet in die Tage meiner Jugend zurückversetzte; waren es doch keine freundlichen Bilder, die sie erweckte. Ich hatte den Schritt eines Bauern ganz überhört, der nun zu mir trat und sagte: „Ihr wollt die Inschrift herausstitcheln? Geht schwer. Wir haben dem alten Spöck solange zugeredet, bis er endlich versprach, hier ein ordentliches Denkzeichen zu errichten mit einem Gemälde daran, welches alles genau darstellt. Vielleicht baut man hier noch eine Kapelle. Es wär' recht schön, wenn wir im Dorf zum Anderl, den der Papst heilig gesprochen, noch eine Heilige kriegen möchten."

Wir waren langsam am Rand der Schlucht emporgestiegen; als wir den Stiegel am Zaun, der sie einsäumte, übersprungen, öffnete sich die Aussicht ins Freie, etwa hundert Schritt vor uns zeigte sich die breite Front eines großen Bauernhofes zwischen weit ausgedehnten Feldern. Die schrägen Dachleisten liefen in geschnitzte Gemsköpfe aus und kreuzten sich am First, den tief zurückweichenden, dreieckigen Giebel schmückten zerschossene Scheiben mit allerlei Sprüchen und Zeichnungen; darunter nahm ein Söller die ganze Breite ein, auf dem Geländer standen Blumen in weiß und grün glasierten Töpfen.

„Schau," sprach mein Begleiter, „seit der junge Spöck geheiratet, sieht es hier wieder anders aus, fast so schön, als wie Agnes noch lebte. Der Alte wurde nach dem schrecklichen Unglück, das ihn betroffen, leutscheu und ließ alles verwerden; die Schwiegertochter, scheint es, hält besser zum Zeug."

Unter der Türe wurde ein Greis sichtbar, seine Züge mahnten an das Porträt Speckbachers, wie es im Museum zu Innsbruck zu sehen ist, alles eckig, scharf, fast schneidig, wie die Kanten eines Kristalls.

„Das ist der Alte; auch den hat das junge Weib ein bißchen zusammengeputzt, sogar rasiert haben sie ihn, sonst ging er fast ein bißchen fackisch daher. Wer mag noch eine Lust haben an sich selbst, wenn man einem die liebste Tochter abgeschlagen in das Haus schleppt! Hab' ihn lang nicht mehr gesehen, er ist grau geworden, ich bin es halt auch, aber ich weiß doch noch alles, als ob es heut' wär'; da haben selbst die wildesten Burschen geweint, daß eine Zähre der anderen nachlief."

Nun erzählte er mir umständlich, wie sich alles zugetragen; manches erinnerte mich an bereits Gehörtes, insbesondere an ein Heldengedicht, das der Pfarrer von Sankt Nikolaus über dieses schreckliche Ereignis in noch schrecklicheren Hexametern verfaßt, denen ich die lahmen und steifen Füße einrichten sollte. Er tat sich sehr viel auf die Schilderung des Höllendrachen zugut, der aus Freude, weil Cosmo den Entschluß des Mordes faßte, mit dem Stachelschwanz im Feuer so herumschlug, daß Funken und Asche aus dem Kamin der Unterwelt stoben.

Ich wurde die Geschichte auf dem ganzen Wege nicht los, überall trat mir die fromme Agnes entgegen; hier bei dieser Kapelle hatte sie vielleicht gebetet, dort im Schatten der Buchen gerastet, an jenem Abhang Erdbeeren gepflückt, auf der Höhe Alpenrosen geholt, um sie für einen Heiligen zum Kranz zu winden.

Sie war, sagte ein alter Herr, welcher sie gekannt, Speckbacher ins Weibliche und Blonde übersetzt, das Schroffe und Eckige sanft gemildert, eine schmale

Stirn, um welche sich die Flechten wie ein goldener Heiligenschein schlangen, große blaue Augen unter fein gewölbten Brauen, eine gebogene Nase, Wangen und Kinn rosig angehaucht, die Unterlippe etwas vorschwellend. Ich hab' sie manchmal gesehen, wenn sie, in der rechten Hand das blecherne Milchgefäß, auf dem Kopf einen geflochtenen Korb, den sie mit dem leicht gebogenen linken Arm hielt, im schönsten Gleichgewichte auf dem steinigen Pfad niederstieg! Von einer Liebschaft hab' ich nie was erfragt. Doch konnte sie auch lachen und von Herzen lustig sein; hell klang ihr Jodler auf der Alm, und beim Tanz mochte sich der flinkste Bursch ebenso zusammennehmen, wie bei der Arbeit, wenn er es ihr gleichtun wollte. Es war aber der rechte noch nicht gekommen — er sollte auch nicht kommen.

Cosmo war als Sieder im Pfannhaus zu Hall angestellt. Die braune Gesichtsfarbe, das schwarze Auge und die dunklen, geringelten Locken deuteten auf seine welsche Abstammung. Sein Vater hatte um Tagelohn beim Baue der neuen Straße über den Berg Isel gearbeitet; nachdem er, von einem abrollenden Stein getroffen, verschieden war, nahm ein Bauer den damals zwölfjährigen Burschen zu sich. Er ließ sich aber bei der Feldarbeit nicht sehr gut an, man brachte ihn daher durch die Fürbitte eines Beamten bei der Saline unter, wo er eine Beschäftigung fand, die ihm besser entsprach. Er war im Grunde ein braver Kerl, arbeitsam von früh bis spät, besonders dann, wenn einige Kreuzer Zulage in Aussicht waren, denn er sparte sich den Pfennig vom Munde ab, um ihn zu hinterlegen, bis aus viel Pfennigen ein Goldstück wurde, das er sorgfältig verbarg. Nur eine Leidenschaft bereitete ihm

hier und da Ungelegenheit: eine nicht zu bändigende Sinnlichkeit hetzte ihn an jedes weibliche Wesen, das ihm begegnete. Er mußte deswegen zum Schaden viel bitteren Spott leiden; Kaplan Ruf teilte mir noch ein Schnadahüpfl mit, das ihn, wenn seine Kameraden nur den ersten Vers sangen, zur Wut reizte:

An' Schurz tragt die Goaß,
Und 'n Kosmus wird hoaß,
Das Salz laßt er liegen
Und ist der Goaß nachi g'stiegen!

Übrigens war mit ihm nicht gut spaßen; wer es tun wollte, suchte einen sicheren Platz, seit er einem Kameraden, der ihn erzürnt, die heiße Salzjauche über den Kopf geschüttet, daß er fast erblindete.

Cosmo hatte Agnes bereits öfters gesehen, wie sie durch das Münzertor, welches neben dem Sudhaus den Eingang in die ehrwürdige Stadt gewährt, allerlei Erzeugnisse des väterlichen Gutes zu Markte trug. Ihre Schönheit lockte ihn, er grüßte sie höflich; sie erwiderte, obwohl er ihr völlig fremd war; das nächstemal, als sich eine günstige Gelegenheit bot, wagte er einige Worte. Da sie ihm freundlich Bescheid gab, glaubte er sein Ziel gewonnen und rückte heraus; sie schnalzte ihn jedoch frischweg ab. Das war ihm auch sonst schon geschehen, er hätte es daher mit stillem Ärger verschluckt; dieses Mal hatten ihn jedoch seine Kameraden beobachtet und lachten ihn weidlich aus.

Er wollte schon losfahren, da trat der Verwalter Kraynag ein, verwies die Säumigen zur Arbeit, und der Zwist war vorläufig geschlichtet.

Cosmo gab übrigens seine Sache noch nicht ver-

loren. Er paßte Sonntags früh, auf das Schönste geputzt, einen Strauß Schneeglöckchen an der Weste, in dem Wäldchen, durch welches der Pfad von der Hallerbrücke sich ins Mittelgebirge emporwindet.

Endlich kam Agnes — sie war allein!

Er vertrat ihr den Weg.

Betroffen blieb sie stehen und sah ihn zwar verwundert, aber furchtlos an.

„Agnes," begann er, „weil wir allein sind, möcht' ich dich bitten, mich ein bißchen lieb z' haben."

Sie wich einen Schritt zurück, eine leichte Röte überflog ihre Wangen. Sie wollte ihn beiseite drängen; er blickte sie bittend an und flüsterte halblaut: „Verzeih' mir's!" so daß sie wieder stehen blieb.

„Bei uns in Tirol," sagte sie, „gilt nicht welsche Sitte oder Unsitte. Mein Vater hat noch keinem ehrlichen Burschen das Haus verboten . . . übrigens mußt du etwa nicht meinen, daß ich dich einlade."

Cosmo getraute sich nicht mehr, sie aufzuhalten; da eben im Walde Schritte hörbar wurden, sprang er ins Gebüsch. Seit er mit ihr gesprochen, wagte er zu — hoffen.

Oft schon hatte er gehört, daß seine Kameraden nachts an das Fenster ihrer Mädchen stiegen; man hatte ihm gesagt, daß so manche, die bei Tag jeden spröd abgewiesen, nachts dem Werber den spröden Mund zum Kusse reicht. Genau erkundigte er sich nach Landesbrauch, Gelegenheit und Ort; bald wußte er nicht nur das Haus, sondern auch die Kammer, ja die Ecke derselben, wo Agnes schlief. Sonst so sparsam, kaufte er jetzt eine Flasche des feinsten Likörs, füllte die Taschen mit Zuckerwerk und Orangen und machte sich, ehe die

Sonne hinter die Berge Sellrains sank, auf den Weg. Es war schon fast dunkel, als er schwer atmend in die Nähe des Hofes gelangte; er warf sich hinter einem Zaune nieder, um die Gelegenheit zu erspähen und zu warten, bis nach dem Abendgeläut jedes Licht erlöschen würde. Deutlich drangen die Stimmen der Knechte und Mägde, die strophenweise den Engelsgruß beteten, zu ihm, er hörte, wie sie die Bänke rückten, um aufzustehen, da, dort schlug eine Türe zu, — alles war still.

Cosmo eilte hinter den Stadel, holte eine Leiter, lehnte sie leise an und war wie eine Katze auf dem Söller. Dort rittlings sitzend, zog er die Schuhe aus, um sich durch kein Geräusch zu verraten, bückte sich und schlich an das Fenster. Wie die italienischen Banditen der Madonna von Loretto einen Teil des Raubes geloben, wenn alles gelänge, so versprach auch er, in Absam drei Messen zu zahlen. Das Fenster war nur angelehnt, er öffnete es leise und schob den Vorhang zurück: dort lag sie hingestreckt, das Haupt auf dem Polster, über den sich das lange Haar goß, zurückgeworfen, fast hörte er ihren Atem; die Strahlen des Mondes trafen ihr Gesicht, sie wurde unruhig, der weiße bloße Arm glitt über den Rand des Bettes hinab. Cosmo suchte mit aller Kraft die Eisenstäbe zu biegen, es gelang nicht; er wollte sich dazwischen durchdrängen, das Geräusch erweckte Agnes. Entsetzt richtete sie sich auf und starrte mit weit offenen Augen gegen das Fenster; er begann leise zu rufen, sie erkannte ihn augenblicklich an der fremden Aussprache, riß die Tür der Kammer auf, wo ihr Vater schlief — sie konnte vom Bett aus mit der Hand die Klinke erreichen — und

schrie überlaut: „Den Stutzen, Vater, den Stutzen, der Welsche will herein!"

Schnell streckte der Alte, der noch nicht eingeschlafen war, den Kopf mit der weißen Zipfelmütze durch die Tür, griff zu einem Knüttel und rannte auf den Söller. Cosmo schwang sich eilig über die Leiter, ohne die Schuhe mitnehmen zu können. Weil sie im Schatten der Mauer lagen, übersah sie der Alte, ergriff jedoch die Likörflasche, die jener neben das Fenster gestellt, und schleuderte sie ihm mit lautem Fluch auf den Rücken, daß die Scherben nach allen Seiten sprangen und der edle Trank in den Kot spritzte.

Ohne umzuschauen, rannte Cosmo, dem das Wort Stutzen in den Ohren dröhnte, der Runse zu, dort stieß er sich an den spitzigen Steinen in der Dunkelheit die nackten Füße wund und erinnerte sich erst jetzt, daß er die Schuhe vergessen. Er blieb einen Augenblick nachdenkend stehn und griff nach dem Stilett im Sacke, da schwebten neben ihm aus dem feuchten Boden zwei bläuliche Irrwische empor, sich nähernd, fliehend, einander verfolgend, flatterten sie hin und her, entsetzt lief er davon. Erst weit unten im Wald bei einem Kreuz wagte er ein wenig zu rasten; neugierig flatterte eine Nachteule herbei und schrie, ihn mit feurigen Augen anglotzend, ihr Huhu, Huhu!

„Willst du mich auch noch verspotten, du Luder," rief er wütend und schleuderte Steine ins Gebüsch; der Vogel flog mit einem höhnischen Huhu! Huhu! davon. Nun schlich Cosmo, verdeckt vom hohen Korn, auf dem Feldwege in die Stadt; er hielt sich im Schatten der Gebäude, um ja nicht von einem seiner Kameraden, die im Wirtshause beim Zeindl jubelten, erkannt zu wer-

den. In seiner Kammer hockte er auf das Bett, er ballte die Fäuste, endlich brach er vor Zorn in lautes Weinen aus, bis ihn der Schmerz an den Füßen zur Besinnung brachte. Er machte Licht, zog die Dornen aus, wusch das Blut ab und verband sie. Schlaflos wälzte er sich auf dem Bette; als er endlich einschlummern wollte, weckte ihn das Bimmeln einer kleinen Glocke, das Zeichen, daß die Arbeiter im Sudhaus wechselten. Er mußte fort.

Mit schweigendem Groll ging er an das Geschäft.

Da fragte am Tor der Sudhalle ein Bauernbursch: „Ist nicht ein Welscher da, der Cosmus heißt?"

„Dort," antwortete einer, mit dem Finger auf Cosmo deutend.

Dieser wandte sich nun, der Bauernbursche trat näher und warf ihm ein Paar Schuhe vor die Füße: „Du hast also bei Agnes g'fensterlt?"

„Merk' dir's, Welscher," fuhr der Bauernbursche fort, „wenn du dich noch einmal stundenweit dem Hofe näherst, so purzelst übre den Berg hinunter, daß du alle Beineln zusammenklauben kannst!"

Er ging, ohne sich weiter um Cosmo zu kümmern, von dannen.

Bald sang man diesem zu Trutz:

Der wälsche Kapaun
Fliegt über den Zaun,
Die Henn' hat er zupft,
Und die Henn' hat ihn g'rupft.

Cosmo wurde schwermütig; spottete man, so verzog er den Mund, ohne etwas zu erwidern; endlich schien er sein Abenteuer vergessen zu haben. Während er jedoch

nichts mehr merken ließ, kochte das Gift in seinem Innern und zerfraß sein Herz; er hütete sich, Agnes zu begegnen, lauerte aber stets in einem Winkel, bis sie vorüberging. Wer ihn gesehen, wie er dastand, die Finger krampfhaft eingezogen, den Hals vorgebeugt, als sollte der Leib dem wilden Blicke folgen, den er aus dem Dunkel schoß, wie ein Tiger im Käfig, der fern ein Lamm auf der Weide sieht, hätte nicht gezweifelt, daß hier eine böse Absicht auf Zeit und Gelegenheit passe, eine Freveltat zu verüben. Das Bild jener Nacht war seinen Sinnen glühend eingebrannt, wie sie auf dem Polster zurückgegossen lag, das Haupt leise geneigt, die Haare herunterfließend über die Brust, den vollen Arm.

Er war mit seinen Kameraden ins Wirtshaus gegangen, sie hatten ihm tüchtig eingeschenkt; mit rauher, heiserer Stimme begann er zu singen, ein Zeichen, daß ihm der neue Wein zu Kopf gestiegen. Da ging die Tür auf und lärmend schoben sich etliche Arbeiter herein.

Einer packte ihn beim Arm und zog ihn an das Fenster:

„Da schau," rief er, „Agnes geht vorüber, wie sie lacht und lustig ist!"

„Das glaub' ich gern," bemerkte ein Zweiter, indem er den andern mit zugekniffenem Auge winkte, „sie heiratet ja, und der nette Bursch an ihrer Seite ist wohl der Bräutigam."

Cosmo erblaßte.

Mechanisch griff er nach einem Messer und ließ es wieder fallen. Dann sprang er ins Freie, verfolgt von rohem Gelächter. Keiner dachte in seiner Wein-

laune daran, wie weh er dem Unglücklichen getan und welche schreckliche Folgen der Scherz haben werde.

Ohne zu wissen wie, gelangte er auf die Brücke, dort nahm er den Hut ab, wischte den Schweiß von der Stirn und starrte in die kalte Flut, die unter seinen Füßen hinbrauste. Ein Wagen rasselte vorbei, er schaute auf; die Sonne hatte nicht mehr weit zur Rüste; dann wendete er sich gegen das Mittelgebirg und kehrte eilig heim. Bald trat er wieder aus dem Haus, eine Axt in der Hand; die Hölle in der Brust, rannte er keuchend bergan.

So hatte er die Schlucht erreicht. Erschöpft warf er sich in den kalten Schlamm, er spürte es kaum, wie das Wasser seine Glieder bespülte. Was beginnen?

Wären beide schäkernd heraufgestiegen, er hätte ihn jauchzend niedergeschmettert; von unten nahte eine helle Stimme:

„Wenn der Gemsbock über'n Kar ausspringt
Und die Sennerin schöne Lieder singt“ . . .

Agnes kam, sie erblickte Cosmo, das Lied stockte in ihrer Kehle.

Er glich mehr einem Wahnsinnigen, als er vor sie hintrat, die Kleider besudelt, das schwarze Haar zerzaust, in der Hand die Axt.

„Du heiratest?“ fragte er mit stieren Augen.

„Und wenn es wäre,“ antwortete sie errötend, „wenn es wäre, ging' es dich was an?“

„Ich will nichts von dir . . . nichts als einen Kuß, dann sind wir getrennt wie Himmel und Hölle, ich schwör' es dir bei Jesu, Maria und Josef . . . nur einen Kuß!“ . . .

„Ho, ho, Kerl!" schrie das Mädchen zornig, „entflieh, oder" . . . sie hob die Hand.

Er faßte sie und rang, sie stieß ihn von sich.

Alle Kraft zusammenraffend, schleuderte sie ihn zurück, daß er an einen Baum taumelte und dann wieder vorwärts prallte.

„Du mußt, du mußt!" heulte er keuchend und suchte sie wieder zu umklammern, wie ein Teufel den lichten Engel, der sich über ihm zum Himmel schwingt. Noch einmal warf sie ihn zurück, ihr Auge flammte, den Finger drohend ausgestreckt, rief sie ihm zu:

„Elender Hund, morgen klag' ich dich beim Amt. Zu Hilfe, zu Hilfe!"

Er sah die hämischen Gesichter seiner Kameraden, er hob die Axt. —

„Zu Hilfe, zu Hilfe!"

Es rauschte im Gezweig, sein Arm gehorchte mehr dem Schwung, als daß er geschwungen hätte . . . das Beil traf ihr Haupt, sie brach zusammen; noch einmal suchte sie sich, auf die rechte Hand gestützt, emporzuraffen, mit der linken griff sie an die Stirn, um das Blut abzuwischen, die Glieder versagten jedoch den Dienst und sie sank mit einem leisen Seufzer auf die gelben Blätter, welche der Herbst hingestreut . . . Sie hatte vollbracht!

Cosmo stand mit weitaufgerissenen Augen unbeweglich; es rauschte wieder im Gezweig; mit einem Schrei, der Steine hätten spalten mögen, schleuderte er die Axt von sich und stürzte in den dunkelsten Wald. —

Der alte Speckbacher wartete vergebens auf seine Tochter; die Nacht brach an, sie kam nicht, die Glocken läuteten zum Gebet, umsonst schaute er, so weit es die

Dunkelheit gestattete; endlich befahl er den Knechten, ihr entgegen zu gehen. Sie eilten über den Fahrweg bis zur Hallerbrücke — nirgends eine Spur von Agnes; den Pfad durch die Runse schlugen sie nicht ein, weil man nicht voraussetzen konnte, sie werde ihn zu so später Stunde betreten.

Dem Alten wurde angst, er lief zu den Nachbarn; niemand wußte Bescheid, doch erboten sie sich voll Teilnahme suchen zu helfen, und bald flackerten auf allen Stegen Kienfackeln, lauter Ruf hallte über Wald und Feld; keine Antwort. Da stiegen zwei Burschen in die Schlucht, sie fanden Agnes im Blute, starr und kalt. Einer sah die Axt im Gebüsch schimmern, er hob sie schaudernd auf, auch sie war blutbefleckt. Sie schnitten Fichtenzweige ab und legten die Leiche quer darüber. Über die Nacht voll Jammer in Speckbachers Hause wollen wir mitleidig den Schleier breiten; was nottat, mußten die Freunde besorgen, und so lief auch ein Bauer zum Amt, dort Anzeige zu machen.

Der Verdacht fiel alsogleich auf Cosmo, die Gerichtsdiener machten sich augenblicklich auf, ihn abzufassen. Er war nicht mehr heimgekehrt, sondern irrte wie Kain herum; sie lauerten daher vergebens vor der Türe auf seine Ankunft. Beim Grauen des Tages beschloß er, in das Sudhaus zu gehen, um den Verdacht von sich abzuleiten; aus der dumpfen Verzweiflung war unwillkürlich der Trieb der Selbsterhaltung erwacht. Die Arbeiter schürten bereits das Feuer unter den großen Pfannen; als er eintrat, wichen sie scheu beiseite. Keiner bot ihm einen guten Morgen, und auch er wagte nicht, die Lippen zu öffnen. Er begann zu schaufeln und zu rühren, tat jedoch alles verkehrt; nie-

mand stellte ihn zur Rede. Ein Arbeiter hatte bereits dem Verwalter seine Anwesenheit berichtet, dieser schickte nach den Schergen. Sie eilten in das Sudhaus. Die Arbeiter erschraken, als gelte es ihnen; manchem entsank das Gerät, so furchtbar erschienen die Diener der Gerechtigkeit auf den Spuren der Schuld. Cosmo war gelähmt, er zitterte so heftig, daß ihm einer den Arm stützen mußte, während ihm der andere Fesseln anlegte. Die Szene war um so schrecklicher, weil sie stumm, ohne Rede und Gegenrede vor sich ging.

Man warf ihn in das Gefängnis. Durch das schwere Gitter erblickte er ein Stück des blauen Himmels und die Tannen am Saum des Mittelgebirges. Am zweiten Tag tönte harmonisches Glockengeläut zu ihm herab; er ließ die Eisenstange, sank in die Knie und schluchzte, die Stirn an die kalte Mauer gelehnt. Die Glocken läuteten droben einem Zug, Kreuze wurden vorangetragen, dann eine Bahre mit der Jungfrauenkrone auf den Schultern kräftiger Jünglinge, mit Sträußchen von Edelweiß an der Brust; dann ein Priester, er trug den weißen Chorrock, über den Schultern jedoch nicht die schwarze Stola, die bei gewöhnlichen Begräbnissen, sondern die rote, welche an den Festen der Märtyrer angelegt wird; dann weißgekleidete Jungfrauen, den Kranz von Rosmarin im Haar, weinend, daß sie kaum die Leichengebete sprechen konnten, dann eine endlose Menge aller Stände, jedes Geschlechtes, jedes Alters. Der Zug wallte auf den Friedhof, die Erde empfing den heiligen Staub.

Das Gericht leitete, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, die Vorerhebungen ein, erst nach diesen wurde Cosmo zum Verhör berufen. Er schwieg an-

fangs hartnäckig, als sich aber die Schlingen immer fester um ihn zogen, immer mehr erschwerende Umstände ihm vorgeworfen wurden, versuchte er zu leugnen, ja er wollte sogar die Schuld auf die zwei Burschen schieben, welche die Leiche entdeckt hatten und ihm jetzt die Axt entgegenhielten. Als er diese erblickte, zuckte er zusammen, er redete wirr durcheinander, bis er endlich auf jede Frage ein ängstliches „Wo?" stotterte. Das Gericht befand sogar eine Gegenstellung des alten Speckbacher nötig. Jammernd verfügte er sich in den Saal, er rief mit hocherhobener Hand die Rache Gottes auf das Haupt des Mörders. Dieser fiel ohnmächtig zusammen. Der Greis wurde hinausgeführt; Cosmo erholte sich und verweigerte jedes Geständnis. Das Gericht beschloß, ihn einige Zeit den Schrecken seines Gewissens zu überlassen. Von jetzt an saß er bei Tag dumpf brütend im Gefängnis, immer wilder, immer verstörter wurden seine Züge, des Nachts verfiel er der Tobsucht, Gebrüll erfüllte den Kerker, die Ketten rasselten und klirrten, bis der Wächter erschien und ihn mit Schaum vor dem Munde, im Schweiß gebadet, sich an den Leisten der Bettstatt ankrallend, fand. Wenn er den Verbrecher fragte: „Was gibt's?" verstummte dieser. Wendete der Wächter sich zum gehen, so fiel er vor ihm auf die Knie und beschwor ihn bei allen Heiligen, zu bleiben.

„Warum?"

Er schwieg, und der Wächter ging.

Ostern nahte. Die Kirche vergißt auch im Gefängnis den Verbrecher nicht, sie sendet ihre Friedensboten, ihm anzudeuten, daß er von ihrer Gemeinschaft nicht ausgestoßen sei, ihm ihren Trost zu bieten.

Der Galgenpater trat in die Zelle Cosmos.

Erschrocken starrte ihn dieser an und rief: „Meinst du, ich will sterben? Geh' zum —" er hielt inne — „pack' dich zum Loch hinaus, ich brauch' dich nicht."

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte der Mönch sanft, und reichte ihm die Hand.

„Was willst du?" schrie Cosmo.

„Dir den Segen des Himmels bringen, wo eine Heilige für dich an Gottes Thron kniet!"

Cosmo brach in ein tolles Gelächter aus.

Der Galgenpater ließ sich nicht irre machen. „Dir das Tor des Himmels zu öffnen," fuhr er fort, „wurde mir dein Kerker aufgetan!"

„Bin ich denn schon verdammt?" knirschte Cosmo.

„Du entgehst der menschlichen Gerechtigkeit nicht, Cosmo! Damit sich die göttliche Gerechtigkeit für dich in Gnade wandle, bin ich hier, das Gefängnis mit dir zu teilen."

„Teilen," rief Cosmo höhnisch, um durch Spott die innere Bewegung zu bewältigen, „ja teilen, daran erkennt man den Pfaffen!" Wütend ergriff er den Krug und schrie: „So teile denn mit mir!" Er schleuderte ihm das tönerne Gefäß an den Kopf, daß die Scherben niederfielen, der Galgenpater sank halb betäubt in die Knie, er stützte sich auf den rechten Arm, den linken erhob er gegen die blutige Stirn. Er blickte mild zu Cosmo auf und sprach: „Im Namen Jesu!"

Der Pater erhob sich langsam. Er schaute den Verbrecher ruhig an mit einem Blicke, der in die tiefsten Falten des Gewissens drang. Da schlug dieser die Hände vor das Gesicht und stöhnte: „Er weiß alles, er weiß alles!"

Schnell erkannte der Pater, daß eine Wendung eingetreten sei, er stand auf und sagte ruhig zu Cosmo: „Ja, ich weiß alles!“

„Du weißt alles!“ jammerte der Verbrecher, ist sie dir auch erschienen, wie ich sie sah in der letzten Stunde, und wie sie jede Nacht vor meinen Augen erscheint? O, du willst mich töten lassen, du übergibst mich den Schergen!“

„Die irdische Gerechtigkeit streckt den Arm über dich, opfere dein Leben selbst, damit du ewig lebest!“

„Kann mir Gott eine solche Tat verzeihen? Ich fürchte den Tod, weil er mich in die Hölle wirft — kann mir Gott verzeihen?“

„Denk' an den rechten Schächer am Kreuze! Gott verzeiht dir durch mich, einen armen Sünder wie du. Ich erhebe meine Hand und zeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes; im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sind dir deine Sünden vergeben!“

Cosmo blickte unter Tränen zu ihm empor. Jetzt breitete der Galgenpater die Arme aus und rief voll Innigkeit: „O, mein Sohn!“

Cosmo sank an seine Brust.

Er wurde still und ruhig. Der Pater nahm ein Kruzifix aus der Brust, stellte es auf den Tisch, beide knieten nieder. Jener betete vor, dieser sprach jedes Wort nach. Endlich erhoben sie sich.

Der Mönch trat an die Türe, rief den Wächter und sprach leise einige Worte zu ihm. Bald kehrte dieser mit Fleisch, Brot, einer Zinnflasche und zwei Gläsern zurück. Nachdem er dieses auf das Bett niedergelegt, ging er noch einmal und brachte ein kleines Tischchen.

Cosmo lächelte . . . Zum erstenmal seit Monaten. Der Mönch schenkte die Gläser voll Wein, erhob das seinige, stieß mit Cosmo an und rief: „Ein fröhliches Wiedersehen in der Ewigkeit!"

Sie redeten lang, der Verbrecher war fast heiter. Endlich wurde er einsilbiger, der Galgenpater merkte, daß er völlig erschöpft sei, und betete ihm noch das Vaterunser vor. Cosmo legte sich zurück und entschlief bald.

Der Pater wachte bei ihm. Als der Morgen graute, trat er an sein Lager, wie ein Vater auf sein Kind blickte er auf ihn nieder, eine schwere Träne rollte in seinen Bart.

Endlich legte er ihm sanft die Hand auf die Stirn, Cosmo schlug die Augen auf und erwiderte auf den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" — „In Ewigkeit!"

Der Mönch forderte ihn auf, die heilige Kommunion zu empfangen. Freudig bat Cosmo darum. Jener rief wieder den Wächter, nach einer Weile brachte ein Kapuziner den geweihten Kelch mit der Hostie. Cosmo, dem der Wächter die Fesseln abgenommen, kniete nieder und empfing aus der Hand des Galgenpaters die Hostie.

Dann faßte er diesen beim Arm und ging, von ihm gestützt, in den Gerichtssaal, wo er ein volles, unumwundenes Geständnis ablegte. Es wurde ihm der Stab gebrochen, der Kaiser bestätigte das Urteil. Er war es, ihn sah ich als Knabe auf dem Hochgericht. Nun weiß der Leser, warum der Mönch Galgenpater heißt; ist er uns soweit gefolgt, so nimmt er wohl jetzt auch, ohne ungeduldig zu werden, dessen Lebensgeschichte mit in den Kauf.

Sebastian war der jüngste Sohn eines Grobschmiedes zu Absam. Er besuchte mit anderen Buben die Schule; wenn auch nicht unter den letzten, zeichnete er sich doch bei Anlässen aus, wo ihm keine Belohnung, sondern nur die Rute blühte. Wie ein Eichkätzchen kletterte er über jeden Zaun; mit einer Sicherheit, um welche ihn mancher Schütze beneiden konnte, traf er auf dem höchsten Baum Nüsse und Äpfel und fiel der erste Schnee, so konnte man ihn gewiß im Anger treffen, wie er Männchen daraus knetete, oder Haufen von Ballen wie Kugeln türmte, um Vorübergehenden heimlich einen nachzuschleudern. Er war eigentlich eine drollige Gestalt, wenn er den andern voran johlend und schreiend über die Gasse lief. Durch die Löcher des zerrissenen Hütleins starrten wie Stroh aus den Spalten eines Stadels die Borsten; darunter die schwarzen Augen voll Unternehmungsgeist, das keck aufgestülpte Näschen, volle Wangen, strahlend, von der Farbe frischer Gesundheit, soweit es der Schmutz erkennen ließ, der sie eine halbe Stunde, nachdem ihn seine Mutter mit einer Bürste abgerieben, wieder bedeckte; eine Jacke war ein Luxusartikel, den er im Sommer gar nicht kannte, die Hose, deren Farbe niemand zu bestimmen vermochte, reichte nur bis zur Mitte der Wade und war dort in Fransen zertröselt. Sein Vater hatte ihm oft gedroht, ihm den Hintern und die Knie mit Eisen zu pflastern; es wäre auch wohl das Beste gewesen, schwerlich hätte aber diese neue Mode bei ihm ein Vierteljahr ausgehalten, auch das Eisen wäre für ihn zu schwach gewesen. Plumpe Holzschuhe vollendeten die Toilette.

Seine Kameraden hatten ihm den Spitznamen Ki-

keriki beigelegt, weil er stets eine lange Hahnenfeder trug. Übrigens war dem Schlingel niemand feind, gutmütig half er jedem Nachbar wie und wo es ging, nie zeigte er eine Spur von Bosheit oder Rachsucht, wenn er für einen losen Streich Züchtigung erhielt.

So verging ein Jährchen um das andere. Er hätte, solang die Mutter am Donnerstag Knödel, am Feierabend Nudeln aufstellte, gar nicht an die Zukunft gedacht, als müßte das in Ewigkeit so sein. Da faßte ihn eines Morgens, nachdem wieder ein Schuljahr vorüber war, der Vater beim Kragen, schleppte ihn vor den Amboß und gab ihm einen schweren Hammer in die Hand. Diese Szene war mit einer ganz kurzen Anrede begleitet: „So," sagte der Alte, „jetzt ist's mit der Lapperei aus, da schlag' zu und werd' ein braver Schmied!"

Das war unserm Sebastian für den Augenblick freilich nicht recht, denn er wollte mit etlichen Kameraden, die bereits vor der Türe lungerten, in den Wald, Haselnüsse zu suchen, allein er fügte sich geduldig. Was sollte er auch anderes tun? Er sah jetzt ein, daß auch für ihn die Lernzeit kommen müsse; lieber als Nähnadel oder Schusterpfriem schwang er doch den Hammer; in der Schmiede war es stets lebendig, Fuhrleute kamen und ließen die Rosse beschlagen, immer wußten sie etwas Neues zu erzählen und so fehlte es nie an Unterhaltung.

Neben ihm arbeiteten zwei ältere Brüder. Der erste war bereits Geselle, eine schlichte, harmlose Natur, treu und fleißig und in jeder Beziehung so zuverlässig, daß ihm der Vater, wenn er Reisen machte um Eisen einzukaufen, die Aufsicht über die Werkstätte

übertrug. Setzen wir gleich bei, daß er sie auch nach dem Tode des Alten übernahm, später heiratete und das Handwerk, geachtet von jedermann, fortführt bis auf den heutigen Tag, ohne daß sich das Schicksal im Guten oder im Bösen jemals viel um ihn gekümmert hätte.

Der zweite, Hieronymus, hatte mehr Ähnlichkeit mit der Mutter als dem Vater, während es sich bei Sebastian umgekehrt verhielt. Besser gesagt, die Eigenschaften der Mutter hatten sich bei ihm bis zu jener Grenze gesteigert, wo sie gefährlich zu werden und in Fehler umzuschlagen drohten. Der Vater schied bittere Tropfen, die in seine Seele fielen, bald wieder aus. „Das Elend bauen," sagte er oft, „hilft nicht viel, unser Herr schickt nach dem Regen Sonnenschein, dann wächst wieder das schöne Blümlein der Freude."

Die Mutter war still und nachdenkend: phlegmatisch möchte es dem flüchtigen Beobachter erscheinen, weil sie kaum je bei einem Ereignis in Aufregung geriet. Geschah etwas Ungewöhnliches, so hob sie sachte den Kopf, ihr Auge schien zu starren als staunte sie, doch verlor sie anfangs selten ein Wort. Man mochte wohl meinen, sie habe die Sache längst vergessen, bis sich unvermutet eine Schleuse der Erinnerung öffnete und sie auf den Gegenstand, den sie bisher still erwogen, zurückkam. Solche Naturen sind gegen Beleidigungen nicht unempfindlich; auch sie konnte eine Streitfrage erst spät zur Abrechnung bringen und dann mit einer Schärfe auftreten, die von dem sanften Weib niemand erwartet hätte.

Ihr Hieronymus war härter und schneidiger. Beleidigungen, die er zuerst ruhig anzunehmen schien,

kochten in seinem Busen. — „Wir werden sehen!“ pflegte er in solchen Fällen kopfnickend zu sagen, und dann folgte bei Gelegenheit ein Ausbruch, um so wilder und maßloser, als er sich sonst gut zu beherrschen wußte. Man konnte übrigens nicht von feindlichen Brüdern reden, obwol der Gegensatz beider Naturen schon äußerlich sichtbar war. Hieronymus war schlank gewachsen, wie ein Storch schritt er auf den langen Füßen daher, während er kaum einen Arm regte, seine wasserblauen Augen verloren sich in die ungewisse Weite und dennoch entging ihm auch in der Nähe nichts. Mochte hinter ihm geschehen was wollte, nie drehte er den Hals, sondern kehrte sich lieber voll Gravität ganz um. Beizeiten gewöhnte er sich an das Schnupfen, seine Dose zierte aber nicht ein Heiliger, wie es nach altväterischem Brauch sein sollte, sondern ein hübsches Mädchen mit üppiger Büste. Eigentlich war das ein Widerspruch mit seinem sittsamen Wesen. Solche Naturen muß man aber nicht nach dem äußeren Schein beurteilen, ihr Innerstes verrät nur hier und da ein kleiner Zug, ohne daß man sie deshalb falsch oder Heuchler nennen dürfte. Sebastian gewann durch nähere Bekanntschaft, Hieronymus verlor dabei; dem Kobold, mochten auch seine Streiche hier und da ärgern, war niemand gram, während der Bedächtige eigentlich keinen Freund hatte.

So hämmerten die drei Brüder in der Schmiede des Vaters neben einander. So sollte es jedoch nicht immer bleiben.

Oft schreitet ein Wanderer nachts wohlgemut auf seinem Pfade weiter, den er für den rechten hält, da zuckt ein Wetterleuchten durch das Dunkel und erhellt die Gegend, oder es beginnen die milden Lichter des

Himmels zu schimmern, er hält inne, schaut verwundert auf und kehrt rasch besonnen um.

So sollte es unserm Sebastian geschehen. Zwei Jahre hatte er schon geschmiedet, manches Roß beschlagen und manchen Nagel auf den Kopf getroffen, da hörte er, daß am letzten Sonntag des Juli die akademische Liedertafel zu Absam ein Fest feiern wollte. Den Leuten in Tirol war die Sache ganz neu, es wurden daher allerlei Nachrichten herumgetragen. Sebastian bat seinen Vater, ihm zu gestatten, den Aufzug mit anzusehen. Der Schmied hatte kein Arges, er griff in den Sack und schenkte ihm auf die Bedingung, daß er nicht zu tief ins Glas gucke, einen Silberzwanziger, doch solle er ja beim Nachtessen nicht fehlen. Das geschah beim Mittagstisch; Sebastian sprang auf, warf den Löffel hin, ohne ihn nur abzuwischen, und wollte mit einem Satz zur Türe hinaus. „Erwartest du's nicht bis nach dem Gebet?" rief die Mutter.

Langsam kehrte er zurück. Erst nachdem alles nach strengster Hausordnung abgetan war, durfte er fort, Hieronymus schritt im gemessenen Takte einer Schwarzwälder Uhr voran. Kaum hatten sie die Schwelle überschritten, tat Sebastian einen hellen Juchschrei, daß sich der andere fast entsetzte, schnalzte mit der Zunge und sprang querfeldein über die Wiese zum Garten des Bognerwirtes. Dort waren lange Tafeln aus rohen Brettern gezimmert, Familienväter hatten bereits vorsorglich Plätze belegt, der Wirt lugte nach der Straße von Thaur, auf der sich wie eine Schlange ein großer Zug bewegte. Fahnen schwenkten, Musikklänge tönten aus der Ferne.

„Jetzt ist es Zeit!" murmelte er; wie ein Feldherr

gab er Befehle, seine hübschen Schwestern flogen hin und her und füllten für die durstigen Musensöhne die Flaschen mit rotem Terlaner; hinter einem Baume wurde das rußige Gesicht eines Knechtes sichtbar. Die Lunte schwenkend, fragte er: „Soll ich's krachen lassen?"

Der Wirt nickte zustimmend.

Nun donnerten die Böller der Reihe nach. Dann wurden sie rasch wieder aufgestellt, mit Pulver gefüllt und tüchtige Zapfen aufgesetzt; wie der Zug einschwenkte, sollte ihn eine volle Salve begrüßen. Auch Sebastian half treulich mit.

Unsere Studenten waren ebenso lustig wie die anderer Universitäten, es wurden die gleichen Lieder gesungen und der gleiche Firlefanz, den man nun einmal als wesentlich für das akademische Leben betrachtet, durchgemacht, nur vielleicht mit etwas mehr Leidenschaft; war es doch das erstemal, daß sie von den lang verbotenen Früchten naschten! Mit Staunen sah Sebastian zu; so, stellte er sich vor, müßte es im Himmel droben sein, und erst, wenn man selber mittun dürfte! Er machte freilich keine Reflexionen, die ihn in der Andacht des Genusses gestört hätten; da erblickte ihn der Sohn des Nachbars, selbst ein lustiger Studio, ein flaches rotes Käppchen keck auf dem krausen Haar, den Kragen aufgeschlagen, eine Pfeife mit großen Troddeln in der Hand.

„He," rief er, „he, Sebastian, du Philister, geh' her, ich bring' dir's!"

Fast ehrerbietig empfing der junge Schmied das volle Glas.

„Schad' um dich," fuhr dieser fort, „du solltest auf

der Hochschule sein, das wär' flott; z'Innsbruck trät' gewiß kein lustigerer Bursch das Pflaster!"

Das war der Blitz, der ein grelles Licht in Sebastians Seele warf und Wünsche weckte, die er bis jetzt nicht gekannt.

Dankend stellte er das Glas nieder, um sich stumm in die Menge der Dörfler zu verlieren, die neugierig das Schauspiel des Festes betrachteten.

An einem langen Tisch saßen Bauern mit ihren Frauen und Kindern, auch der Müller, — man konnte sein stattliches Haus in der Senkung zwischen Thaur und Absam erblicken — hatte sich eingefunden. Sein Töchterchen Zilla war eine ländliche Schönheit gewöhnlichen Schlages, rote Wänglein, Augen wie Schwarzkirschen und was so dazu gehört.

Die Frau des Schmiedes war weitläufig mit dem Müller verwandt, Hieronymus hatte dem Mädchen gegenüber bereits Platz genommen, es konnte nicht auffallen, daß sich auch Sebastian beigesellte. Drei Stühle wurden noch an den Rand des Tisches gelehnt, denn der Schmied hatte auch versprochen, mit seinem Weib und dem Ältesten nach der Vesper dem seltenen Schauspiele beizuwohnen. Hieronymus tat von Zeit zu Zeit einen langsamen, aber tiefen Schluck, er wurde lebhafter, endlich wagte er sogar sein Bäschen mit den Fingern anzurühren und ihr die wichtige Offenbarung mitzuteilen: „Wir haben uns eigentlich lange nicht mehr gesehen!"

„Du folgst halt deinem Namenspatron, der als Heiliger in der Wüste lebte und vor allen Leuten floh."

„Oder wie der Einsiedler dort auf dem Schloß," sagte die Müllerin. „Ihr kennt ihn ja alle, den Bruder

Felix; vor einigen Jahren zog er noch mit den Schützen aus und war gar kein Kostverächter, jetzt ist er plötzlich erleuchtet worden und hat sich eine Klause gebaut. Da wollten letzthin einige Weiber zu ihm, denn er war mit den Lebensmitteln knapp beisammen — wißt ihr, was er tat, als sie an der Pforte klopften? Hinten ist er durch das Fenster hinausgehüpft, so daß sie ihm das Mehlsäckchen über den Zaun werfen mußten. Er ließ durch den Pfarrer danken, und als ihn dieser fragte, warum er denn davon gelaufen, antwortete er: in den Geschichten der Altväter stehe zu lesen, der Teufel habe die Frommen stets durch Weiber zu Fall gebracht. Der soll mich, wenn er wieder was braucht, fünferlen, hat er um sechs Feierabend."

Alle lachten.

„Der hat Euch gekannt," setzte der Müller bei, „und ist zu rechter Zeit verschwunden!"

„D'rum bist du mir nachgelaufen, bis ich dich endlich nahm — geh' du!" antwortete die Müllerin.

„Nun ja," sprach er, „es war eigentlich doch nicht schlecht, daß wir uns zusammenfanden!"

Während dieses Wortgefechtes flüsterte Hieronymus zu Zilla über den Tisch: „Es hatte halt weder mein Namenspatron, noch der Felix ein so hübsches Bäschen!" Sebastian horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, auch er weidete das Auge nur zu oft am Lächeln des Mädchens.

Doch sprach er, seit er mit den Studenten zusammengetroffen, auffällig wenig, auch Zilla kam ihm ganz anders vor als früher. Er hatte mit ihr die Schule besucht, sie oft mit Schneeballen geneckt, mit ihr geschäkert und gespaßt, gerade wie mit einem Buben, noch

vor acht Tagen war er ihr vor der Mühle am Brunnentrog begegnet . . . jetzt mußte er wohl verhext sein.

Ein Student kam aus dem Garten. Er trug einen schönen Strauß und überreichte ihn einer jungen Dame.

„Hätt' ich doch auch einen solchen Büschel!" sagte Zilla zum Vater.

„Den werd' ich dir bringen!" sprach Hieronymus und erhob sich langsam. Indes war Sebastian, ohne sich zu besinnen, aufgesprungen, er schwang sich, den Umweg zu ersparen, rasch über den Zaun und war bereits mit einer Handvoll Blumen zurück, als sich sein Bruder zum erstenmal bückte, eine zu pflücken.

Als er zurückkehrte, rief ihm Zilla entgegen: „Ich dank' dir, Sebastian hat mir schon gebracht!"

Hieronymus blieb betroffen stehen, verzog den Mund und setzte sich dann, ohne ein Wort zu sagen, wieder auf seinen Platz. Er ließ den Bruder nicht mehr aus den Augen. Als er sich erhob, ging er ihm nach, führte ihn abseit und sagte zu ihm: „Ein solcher Lecker wie du soll einem Mädel keine Blumen geben!"

„Und warum nicht?" fragte Sebastian erstaunt.

„Weil du erst siebzehn Jahre alt bist!"

„Und du achtzehn! Fahr' ab mit deinen Sprüchen!"

„Tust du's noch einmal, gib acht!"

Sebastian lachte über diese Drohung und ließ ihn stehen. Unterdes waren die Eltern angekommen. Nachdem sich alle am Tisch vereinigt, entspann sich ein gleichgültiges Gespräch, welches jedoch bald durch einen lauten Toast der Studenten auf die Frauen Tirols unterbrochen ward. Aller Augen richteten sich auf den Tisch, wo jene in langer Reihe zechten; Zilla meinte, es gebe doch nichts Frischeres als diese jungen Herren.

Sebastians Auge leuchtete hell auf, über das Gesicht von Hieronymus flog eine leichte Wolke des Unwillens.

„Frisch, ja!“ begann der Schmied, „sie können's leicht sein, denn sie leben aus dem Beutel anderer Leute, und sitzen, selbst wenn es mit der Studi aus ist, nicht an eigener Schüssel. Da ist mir der nächste beste Handwerksbursch lieber, er ißt doch das Brot, das er im Schweiße des Angesichts verdient.“

„Aus einem Handwerksbursch wird aber nie ein Geistlicher!“ bemerkte die Müllerin.

„Aber mit der Zeit ein Meister!“ rief der Müller lebhaft dagegen, „und das ist was wert!“

Das Fest dauerte bis Abend. Da gab ein Student mit einem Horn das Zeichen.

Der Zug ordnete sich wieder und setzte sich, die flatternde schwarz-rotgoldene Fahne voran, nach Thaur in Marsch.

Am nächsten Morgen war alles wieder im Geleis des Werktages, die Schmiede hämmerten lustig im Takt; wenn sie jemand daraus brachte, war es — Sebastian. In seinem Innern gärten Sorge, Wunsch und Hoffnungen wirr durcheinander, doch hütete er sich vorläufig, Eltern oder Brüdern etwas mitzuteilen. Während der Ferien hätte sich so oder so seine Lage doch nicht geändert, der Vater würde ihm den Müßiggang nicht gestattet und selbst im Fall der Einwilligung zum Studium ihn zur Arbeit verwendet haben bis zum Tage der Abfahrt nach Innsbruck. Als die Schwalben fortzogen und sich das Laub zu röten begann, wurde Sebastian immer unruhiger, er verdarb in der Schmiede mehr als er nützte und mußte sich wiederholt Vorwürfe

gefallen lassen. Am Samstag vor Michaeli, als er wieder einen Verweis erhielt, legte er das Eisen nieder und sagte zum Vater: „Es geht nimmer mit dem Handwerk, ich will studieren!" Dieser hielt erstaunt mit dem Schwunge des Hammers ein, ließ ihn dann auf den Amboß sinken, wischte sich den Ruß aus den Brauen und musterte den Sohn von oben bis unten. Rechts und links traten mit offenen Mäulern die ältern Söhne zu ihm.

„Hast du sonst keine Schmerzen?" begann er unwillig. „Studieren ja, hättest du's nach der Feiertagsschule gesagt."

„Dort war mir alles einerlei, ich wußte nichts von der Welt!"

„Die lernst du als Schmied auf der Wanderung früh genug kennen. Jetzt bist du schon siebzehn und willst unter den Buben auf der Bank rutschen? Du zerreißest im Gymnasium ein Paar gemslederne Hosen, ehe du's zu was bringst, bist du grau!"

„Ich habe mich erkundigt. Man kann zwei Jahre zusammenziehen und für beide Prüfung machen. Das will ich tun. Schmied mag ich nicht bleiben, ich wäre unglücklich mein Lebtag."

Er war dem Weinen nahe.

„Nicht Schmied?" bemerkte Hieronymus höhnisch. „Dir kocht man etwas Besseres als uns!"

Sebastian warf ihm einen zornigen Blick zu.

„Student ja," fuhr der Vater gemessen fort, „wenn es dabei bliebe. Wer steht mir aber gut, daß du nicht umschlägst und dann nach einem Jährlein, wo du das Lumpen und Faulenzen unter den Burschen gelernt hast,

als Taugenichts daher kommst? Dann ist das Geld hinausgeworfen."

„Wagt die Probe!" rief Sebastian, „das erste Jahr verlange ich nichts als die Kleider von Euch. Ihr sollt mir keine Kost zahlen, auch das Quartier nicht, als Bettelstudent will ich meinen Unterhalt vor Klostertüren und bei Wohltätern suchen, wie so mancher andere, der es weiter brachte als ich es je bringen werde. Halt' ich nicht aus, so ergreife ich ohne zu mucksen wieder den Hammer."

Der Alte schwieg nachdenklich. Endlich verließ er die Werkstätte und ging in die Stube, wo er der Mutter alles vortrug.

„Wir könnten es vielleicht in der Ewigkeit büßen," sagte diese, „laß ihn probieren. Geht es nicht, sind wir frei von jedem Vorwurf. Wer weiß, ob es nicht ein Wink des Himmels ist? War doch seit Urgroßvaters Zeiten in unserer Familie kein Geistlicher mehr; ich hab' mir oft heimlich eine solche Zierde des Hauses gewünscht."

„Wenn du meinst, gut!" erwiderte der Schmied, „er soll ein Vierteljahr hinauf, sich die Kosten zusammenbetteln; wer auf eigenen Füßen stehen will, sorge selbst für sich. Sind die Professoren zufrieden, dann reut mich für ihn das Geld nicht. Die Verantwortung übertrag' ich dir."

Er kehrte in die Werkstätte zurück.

Mit klopfendem Herzen wartete Sebastian auf die Antwort.

„Die Mutter," begann der Schmied, „ist einverstanden, ein Vierteljahr geben wir dir zur Probe, mißlingt es, dann laß uns in Ruh' für ewige Zeiten."

Sebastian sprang hoch auf vor Freude, dann lief er in den Winkel, zog unter Hobelspänen ein zerlumptes Buch hervor und zeigte es dem Vater: „Siehst du, ich habe mich heimlich vorbereitet, schon kann ich ala durch alle Endungen und jetzt bin ich beim amo!"

„Wird was Sauberes werden," witzelte Hieronymus, „wenn du jetzt schon mit dem Amor anfängst!"

Sebastian war zu glücklich, sich um solche Sticheleien zu kümmern, er eilte zur Mutter, ihr aufrichtig zu danken und alles Gute zu geloben.

Nach wenigen Tagen war er marschfertig. Er hatte sich heimlich ein buntes Käppchen machen lassen, dieses steckte er in die Rocktasche.

Vor der Mühle verbarg er den Hut hinter dem Gartenzaun, setzte das Käppchen auf und klopfte am Fenster. Zilla guckte heraus, schwieg einen Augenblick erstaunt, dann lachte sie laut auf und lief zur Türe.

„Wie gefall' ich dir?" schmunzelte Sebastian.

„Oben tut sich's, unten schlecht!" erwiderte sie, „laß dir auch den Rock stutzen, wie die andern Studenten. Ein solcher Wadenfeger taugt nur für einen alten Bauern!"

„Einen Blumenbüschel steckst mir aber doch auf," bat Sebastian, „jeder bringt einen solchen in die Stadt!"

„Sollst einen haben, Vetter," entgegnete sie und trat in den Garten, wo sie eine Blutnelke und einige Zweiglein Rosmarin pflückte.

Der Student reichte ihr das Käppchen über den Zaun, sie befestigte den Strauß mit einer Stecknadel.

Dann gab er ihr den Hut, sie solle ihn behalten und später der Mutter bringen.

Er machte sich freudig auf den Weg.

Bei der steinernen Martersäule hinter der Thaurer Mur verschwindet die Mühle in einer Bodenfalte; Sebastian schwang das Käppchen und jauchzte, daß man es bis Absam hören konnte.

Zu Innsbruck studierte er, daß ihm der Kopf rauchte; es gelang ihm, das Wohlwollen der Professoren zu gewinnen. Eines Tages kamen seine Eltern nachzufragen und da der Bescheid zu seinen Gunsten ausfiel, bewilligten sie ihm die nötige Unterstützung.

Wir wollen den Leser nicht mit den für ihn unwichtigen Ereignissen von Sebastians Studentenlaufbahn behelligen; damit die Unterbrechung nicht zu lang dauere, möge er uns nur erlauben, eine Anekdote einzuflechten. Sebastian ging an Ferientagen nicht selten von Innsbruck nach Absam, um dort die Zeit im elterlichen Hause zuzubringen; warum sollte er dabei nicht auch in der Mühle einkehren, die am Wege lag, und ein bißchen mit Zilla plaudern? Niemand hatte ein Arges, weniger angenehm war es freilich Hieronymus und es gab daher manchmal Zwist. Endlich bemerkte die Mutter eine solche Szene, die Ursache konnte ihr nicht verborgen bleiben, und sie nahm Sebastian beiseite.

Zilla war das erste Mädchen, mit dem er in nähere Berührung gekommen, sie mußte daher sein Interesse erregen, wenn auch nicht so tief, daß er einen unverlöschbaren Eindruck empfangen hätte; seine Gefühle waren nie zu Wünschen gereift, er hatte gar nie darüber nachgedacht; erst das Gespräch mit seiner Mutter führte ihn zur Erwägung und endlich zum Entschluß, den Bruder nicht mehr zu reizen, ein Entschluß, den sein gutes Herz auch dann gefaßt hätte, wenn es ihm ein Opfer gekostet haben würde.

Er beruhigte Hieronymus, der bei dieser Eröffnung wohlgefällig das breite Maul auseinanderzog, und ihn von jetzt an ruhig mit Zilla scherzen und lachen ließ, während er zusah und vergnügt die Hände rieb. Übrigens war er, mochte er es sich immer einbilden, auch nicht Hahn im Korbe, dazu hätte er kühner auftreten müssen.

Sie wäre Hieronymus unbedenklich zum Altar gefolgt, hätte er sie nur vor den Altar führen und dann versorgen können! So betrachtete sie ihn zwar freundlich als einen von den vielen, von einer lebhaften Neigung war aber keine Spur.

In seinem Innern loderte das Feuer um so heftiger, je weniger er ihm Freiheit gestattete. Sie mußte doch längst wissen, was er fühle, dachte er oft. Eine Kokette hätte ihn von Stufe zu Stufe auf das Eis gelockt, dazu war sie jedoch zu ehrlich oder zu derb, es fiel ihr nie ein, ihn zu ermuntern oder zu reizen.

Selbständig aufzutreten war seine Natur nicht angelegt, er hätte wohl am liebsten den Vater geschickt, um beim Müller zu werben. Übrigens war er zufrieden, daß alles stand wie es stand; er konnte sie ohne Hindernis besuchen, anschauen und heimlich liebhaben; niemand klaschte deswegen, denn die Leute auf dem Lande setzen nicht gleich voraus, daß einer, der mit einem Mädchen ein bißchen fein tut, deswegen Ernst machen muß.

So kam wieder die Vakanz. Sebastian hatte längst schon versprochen, Zilla einmal zu Innsbruck herumzuführen. Er bat sich daher beim Zeindl das Wägelchen aus, der alte Schimmel wurde vorgeführt, Hieronymus, der Überglückliche und das Mädchen stiegen ein

und so kutschierte er sie durch die Hallerau. Er sah sich dabei oft nach dem hübschen Bäschen, mit dem er in der Stadt paradieren wollte, um, so daß er den Wagen beinahe in einen Graben geworfen hätte; es sollte aber noch besser kommen. Als er zu Innsbruck in die Neustadt fuhr, wollte er ihr in dem Schaufenster eines Kaufmanns einige schöne Sachen zeigen; während er, den Kopf umgewandt, mit der Peitsche hinwies, gab er mit der Linken dem Zügel einen Riß, die Deichsel fuhr in die Scheiben eines Juweliers, und der Gaul streckte erstaunt ob dem Weg, den man ihm anwies, die Nase in den Laden.

Lautes Geschrei erschallte von allen Seiten, das Volk lief zusammen, die Brüder mußten den Schaden ersetzen und hatten dazu auch noch den Spott. Das Mädchen schämte sich, Hieronymus brummte, Sebastian machte sich aus dem Ganzen nicht viel und riß selbst Witze über das Abenteuer.

Die Geschichte wurde aber in Hall ruchbar, man dichtete Spottliedlein, es gab Vorwürfe und Verweise, Hieronymus besuchte die Mühle weniger häufig als früher und so wurde er denn eines Sonntags mit der Neuigkeit überrascht, daß — Zilla Braut sei. Ein junger Bauer aus Pradl, der schon öfters mit dem Müller geschäftlich verkehrt hatte, meldete sich, wies einen bedeutenden schuldenfreien Besitz aus, er gefiel dem Alten und die Tochter sagte nicht nein.

Hieronymus erblaßte, dann schoß ihm das Blut ins Gesicht, er wußte weder was er tun, noch was er reden sollte.

„Nun," rief die Müllerin, „wünschest du deinem Bäschen gar nicht einmal Glück?"

Er schwieg noch immer.

Dann weckte ihn das Gelächter der Knechte, welche auf der Ofenbank saßen, aus seiner Erstarrung, erschrocken blickte er im Kreise herum, er schien sich erst jetzt auf alles zu besinnen und stotterte endlich: „Ich wünsche ihr so viel Glück als sie um mich verdient."

Er nahm seinen Hut. „Ich werde dir," sagte er zu Zilla ohne ihr die Hand zu bieten, „für die Aufrichtigkeit und Freundschaft, die du mir bewiesen, stets dankbar sein, und wär's hundert Jahre!"

Er ging, ohne die Türe zu schließen.

Ein tiefer Schmerz hatte sich des ganzen Menschen unwiderstehlich bemächtigt, er suchte ihn kaum zu verbergen; zu Hause beachtete man ihn anfangs nicht, man war ja sein schweigsames Wesen, seine Zurückhaltung gewohnt. Endlich erregte das bleiche Gesicht, die trüben Augen, die eingefallenen Wangen bei der Mutter Sorge, sie fragte ihn, ob er krank sei; dunkles Rot übergoß sein Antlitz.

„Du fieberst ja," rief sie ängstlich, „man muß dir den Doktor holen."

Er machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, es werde sich schon alles von selbst geben.

Sebastian konnte er nicht täuschen, denn dieser hatte von der Verlobung erfahren und brachte den traurigen Zustand des Bruders alsogleich damit in Zusammenhang.

Als sie allein waren, drang er mit aufrichtiger Teilnahme in ihn; fast unwillig wies Hieronymus ihn anfangs zurück, endlich gestand er, überwältigt von seinen

Gefühlen, alles; sonst war er einsilbig, jetzt sprudelten die Worte durcheinander, wie sie Liebe und bereits erwachende Rachsucht ihm entrangen.

Daß sich das Verhältnis Zillas zum Bauern nicht mehr ändern lasse, darüber wurde er in den letzten Tagen, wo er alles nach jeder Richtung überlegte, völlig klar; er hatte nur mehr den dunklen Drang, auch seinerseits einen Schritt zu tun, der ihn vor sich selbst von der Vergangenheit befreien und die Last derselben auf das junge Paar wälzen würde.

Sebastian begriff eigentlich von diesen Dingen wenig, um so weniger, weil er die gleiche Angelegenheit ohne viel Herzbrechen abgetan, allein er fühlte Mitleid und riet Hieronymus, er möge nur nicht den Spott der Welt auf sich ziehen, das Haus des Müllers besuchen wie vordem und sich allmählich zurückziehen.

Sebastian erbot sich, zuerst hinzugehen.

Er pflückte im Garten die schönsten Blumen, warf sie auf die Bank und lud den Bruder ein, ihm beim Binden eines Straußes, den er Zilla glückwünschend überreichen wolle, zu helfen.

„Lieber greif' ich glühendes Eisen an," rief Hieronymus zurücktretend, „als die Blumen zu einem Strauße, den sie vielleicht noch heute abend ihrem Bauern vorsteckt."

„Meinetwegen mag sie ihn einem Bock zu fressen geben," sagte Sebastian lachend und begann zu wählen und zu binden.

Er war fertig und machte sich auf den Weg.

Die Müllerin und Zilla saßen vor dem Hause auf der Bank. Sich zierlich verneigend, bot er dem Mädchen den Strauß: „Eigentlich wär' der Brauch," sagte

er, „daß du gleich, nachdem du die Sache richtig gemacht, deinen Lotter der künftigen Verwandtschaft vorgestellt hättest, allein die alten Sitten kommen aus der Mode und so bin ich denn hierher geeilt, dir wie einem Stadtfräulein meine Aufwartung zu machen und Glück zu wünschen."

„Nun, das freut mich," entgegnete Zilla, „daß du mir nichts für übel hast!"

„Ich für übel?" rief Sebastian und blickte sie scheinbar verwundert an.

„Du nicht," erwiderte die Müllerin, „aber dein Bruder, der hat sich ja die Zilla eingebildet und ist nun, weil er so lange nicht kommt, bös darauf, daß sie ihn nicht mochte. Neben den Pradler darf er sich halt doch nicht stellen."

„Die Söhne meines Vaters," sprach Sebastian verletzt, „sind nicht schlechter als der des Bauern zu Pradl. Übrigens irrt Ihr, wenn Ihr meint, Hieronymus sei verdrießlich, weil Zilla heiratet. Glück auf und schönes Wetter! Er ist ein tüchtiger Arbeiter und mir ist gar nicht bange, daß er mir zurzeit eine Schwägerin bringt, so gut wie Eure Zilla, der ich übrigens nichts herabtue."

Das Mädchen rümpfte die Nase, Sebastian bemerkte es und fuhr spöttisch fort: „Verdrießlich ist er allerdings, aber nur weil Ihr ihm vor der Verlobung gar nichts mitteiltet und ihn die Nachricht wie das gloria in excelsis gewissermaßen aus den Wolken überraschte. Ihr kennt ja seine Empfindlichkeit!"

„Er soll tun, wie er will," entgegnete die Müllerin, „das kümmert uns wenig!"

„Nur nicht so oben aus, Base!" sprach der Student,

„jetzt lassen wir das gut sein, er mag es selbst mit Euch abtun."

Sebastian war innerlich tief verstimmt, da er jedoch nichts merken lassen wollte, so überbot er sich im Lauf der Unterhaltung an Witz und Humor, so daß die beiden Frauen gar nicht aufhörten zu lachen.

Nachdem er sich verabschiedet, sagte Zilla zur Mutter: „Ein Student ist halt doch das flotteste Ding von der Welt, schad', daß sie nicht heiraten können!"

„Du red' nicht so neben dem Pradler," entgegnete die Alte brummend, „die Mannsleute sind oft eifersüchtig."

Hieronymus befolgte treulich den Rat des Bruders, der indes nach Ablauf der Ferien wieder zu den Studien gekehrt war; er ging von Zeit zu Zeit in die Mühle, fast wie früher, auch sein Betragen schien nicht anders, sein Gemüt arbeitete noch immer, ohne die verschiedenen Strömungen zu zeigen. Er hörte ruhig zu, wenn vom Pradler die Rede war, nur einmal, wo Zilla jenen lobte, zuckte er auf in der Meinung es geschehe, um ihn herabzusetzen. Er hatte ihn nie gesehen, sein Widerwille steigerte sich aber zu dunklem Hasse, als er hörte, jener habe geschworen, ihn, sollte er mit ihm bei Zilla zusammentreffen, durch die Tür hinauszufußeln. Er ballte heimlich die Faust und wünschte fast eine Begegnung mit dem glücklichen Nebenbuhler; eine Entladung des mehr und mehr anschwellenden Grolles sollte ihm, wie früher manchmal die Seele erleichtern.

Der heilige Abend war angebrochen. Dort besuchen

die Bursche ihre Bekannten, es steht der Weihnachtszelten, nachdem ihn der Liebhaber angeschnitten, auf dem Tische, jeder kostet ein Stück davon und läßt sich den Branntwein oder Likör, der dazu geboten wird, schmecken. Hieronymus ging nachts zum Müller, schon vor der Tür hörte er lustiges Gelächter aus der Stube, er schaute durch eine Spalte des Ladens hinein: neben Zilla saß der Pradler, ein junges Bürschlein mit keckem Gesicht, das ein Bärtchen zierte, aufgedreht wie die Schwanzfeder eines Enterichs. Sie kosten miteinander, während die Mutter kaum wehrte und lächelnd zusah — der Vater war noch nicht nach Hause gekehrt.

Hieronymus stieß einen dumpfen Laut des Unwillens aus; er mußte sich erst sammeln, dann trat er in die Stube. Der Bauer warf ihm einen finstern Blick zu.

Jener grüßte Mutter und Tochter, ohne ihn zu beachten, und legte den Hut, den einige Federn schmückten, auf den Tisch; der Pradler stürzte ein Glas Schnaps hinunter und summte dann das Schnadahüpfl:

„Zu Pradl da droben
Ist a Hendl verreckt,
Und a Absamerbua
Hat die Federln aufg'steckt."

Zilla reichte Hieronymus, der ihrem Bräutigam verächtlich den Rücken wendete, ein Stück Zelten; er kostete davon, lobte ihn, wie es der Brauch, und holte aus der Tasche ebenfalls eine große Schnitte. „Sie solle versuchen, wie ihn seine Mutter gerichtet."

Zilla brach ihn entzwei und reichte dem Pradler davon. Dieser, der Hieronymus für feig hielt, weil er

sein Trotzlied ohne Erwiderung hingenommen, warf sein Stück auf den Boden und rief höhnisch: „Den Dreck mag ich nicht!"

Hieronymus zitterte: „Hätt' ich dich vor der Tür'" rief er, „ich wollt' dir die Ohren recken!"

„Du willst meinen Schwiegersohn schimpfen?" schrie die Müllerin.

„Schon dein Schwiegersohn!" entgegnete Hieronymus, „nun ja," setzte er spöttisch bei, „mich kümmert's nicht, wenn er bei Zilla vor der Messe zum Opfer gegangen ist."

Die Röte der Scham brannte auf den Wangen des Mädchens.

Der Bauer sprang auf und faßte Hieronymus bei der Gurgel. Er hatte sich jedoch verrechnet. Der junge Schmied, stets gewohnt den schweren Hammer zu schwingen, besaß eine furchtbare Kraft, die noch durch Wut gesteigert ward; er riß sich los, daß die seidene Halsbinde platzte, packte den Gegner beim Schopf, wirbelte ihn ein paarmal im Kreise und schleuderte ihn vor die Füße des Mädchens, daß alle Glieder krachten.

„Nun sieh," rief er, „wer besser ist! Behalt' ihn dir, und wenn du glaubst, ich habe dich je lieb gehabt, so glaub' es! Jetzt haſſ' ich dich wie die Großmutter des Teufels. Selbst am Tor der Ewigkeit verzeih' ich dir die Beleidigung nicht, die du mir angetan."

Der Pradler wollte sich aufrichten, Hieronymus stieß ihn zurück und verließ, die Türe unter höhnischem Gelächter zuschlagend, das Haus.

So schien die Sache abgetan, Hieronymus hatte jedoch dadurch, daß er gewaltsam alle Fäden zwischen

sich und Zilla zerrissen, noch nicht Ruhe gewonnen. Es brachen traurige Tage für ihn an, Liebe und Haß wogten in seiner Brust, immer und immer wieder tauchte das Bild des Mädchens vor dem dunkeln Hintergrunde streitender Gefühle auf; hätte sie ihm heute die Hand geboten, er würde, alles vergessend, der glücklichste Mensch geworden sein. Wenn er aber wieder des Nachts zur Mühle schlich, durch das Fenster guckte und das verlobte Paar nebeneinander auf der Bank sah, überwog der Groll und er hätte beide zerschmettern mögen. Einmal konnte er nicht schlafen, er zog die Kleider an und verließ das Haus. Ehe er daran dachte, stand er vor der Mühle; dort im Schatten des Vordaches war Zillas Kammer, er trat näher — eine Leiter lehnte am Fenster. Hieronymus knirschte vor Wut, indem er an den Pradler dachte, denn wer anders sollte wagen zu fensterln? Er horchte durch die Nacht, es schien ihm, als höre er Gelispel. Jetzt kannst du dich rächen! flüsterte es in sein Ohr, zünd' ihnen das Nest über dem Kopf an! — Er griff in die Tasche, hatte jedoch kein Feuerzeug bei sich.

Da kam ihm ein anderer Gedanke, er hob Steine auf und warf sie in das Fenster der Kammer, wo der Müller schlief. Prasselnd sprangen die Scheiben. Als der Pradler, vom Lärm erschreckt, um zu fliehen, den Fuß auf die Sprossen der Leiter setzte, rückte sie Hieronymus weg, so daß er herunterpurzelte. Dann sprang er auf den Hügel nebenan und weidete sich eine Zeitlang an der Verwirrung und dem Geschrei, das im Hause losging. Er sah, wie der Pradler auf allen Vieren in eine Staude kroch, es juckte ihn, dem unglücklichen Liebhaber noch das Wams auszuklopfen, da er-

innerte er sich zur rechten Zeit an die zahlreichen Knechte des Müllers und ging heim.

Die Hochzeit war auf den Faschingsonntag festgesetzt. Der Müller hatte die ganze Verwandtschaft eingeladen, nur den Schmied nicht, obgleich beide in keiner Feindschaft lebten. Er entschuldigte sich deswegen auch bei ihm und gab als Grund an, daß er jeden ärgerlichen Auftritt zwischen den Buben vermeiden wolle. Die Vetterschaft solle deswegen nicht zu Brocken sein. Das war dem Schmied auch recht.

Die Hochzeit wurde zu Pradl mit allem bäuerlichen Prunke gefeiert. Nach dem Mahle ist es der Brauch, mit den Gästen herumzuziehen von Wirtshaus zu Wirtshaus bis spät in die Nacht.

Ebenso ist bekannt, daß die Burschen eines Dorfes es sehr übel nehmen, wenn ein Mädchen aus der Gemeinde wegheiratet, insbesondere ein hübsches und reiches. Diese pflegen dann meist in einem Wirtshause, wo die Runde ankehrt, zu passen, um Streit zu suchen. Dann geht eine tüchtige Keilerei los, sonst wäre eine Bauernhochzeit ebensowenig vollständig, als ohne Kalbskopf mit dem Lorbeerzweig im Maul. Die Absamer hatten sich in der Redoute zu Innsbruck zusammenbestellt, dort wollte nämlich der Brautzug mittanzen. Für Hieronymus war es ein Ehrenpunkt, dabei zu sein.

Der Student traf die Gesellschaft im Saale an einem Tisch beim Wein; er wußte nichts von ihrer Absicht und setzte sich wohlgemut zu ihnen. Da hörte man auf der Gasse jauchzen und jodeln, die Bursche stießen einander an. Der Zug erschien im Saale, voran der Pradler und Zilla, beide festlich geschmückt, er einen

Strauß an der Brust, sie den Kranz von Rosmarin und Goldflinserln auf dem Kopf.

Ein Absamer sang:

„Der Geldsack, der Mehlsack,
Die sind bei einand,
Und im Geldsack, und im Mehlack
Da ist nichts als Sand.“

Die Kameraden des Pradlers zogen die Schlagringe aus der Tasche und steckten sie an den Finger: einen Reif aus Eisen oder Silber, an dem ein schwerer kantiger Knopf angelötet ist; gar mancher Bauernbursche hat einen Schlag schon mit dem Leben, der Gegner im Zuchthaus gebüßt. Die Absamer schauten spöttisch zu.

Ein Pradler sang:

„Ihr Absamer Buab'n
Tut's Maultrommel wöck,
Sonst schlagen wir'n Takt euch,
Daß's kriegt blaue Flöck!“

Ein Absamer stand auf, jauchzte und erwiderte, die Hände im Hosenträger:

„A Kranzl willst tragen?
Hast's lang schon verlor'n,
Wir tun dir eins binden
Aus Stroh und aus Dorn!“

Nach diesem Wechselgesange rückten die Gegner drohend aufeinander los.

Hieronymus brach den Fuß von einem Stuhl und eröffnete den Angriff auf den Pradler. Mit einem schweren Schlage streckte er ihn hin, daß das Blut von

den Schläfen troff. Zilla schrie laut, Hieronymus deutete hohnlachend auf den Gefallenen und suchte einen anderen Gegner.

Gleichzeitig begann mit Trompeten und Pauken ein Walzer, im Saal entspann sich ein furchtbarer Wirrwarr, die Polizei fuhr dazwischen und trennte die Kämpfer.

„Laßt mich auf den Spitzbuben los!" schrie der Pradler, der sich wieder erhoben hatte, wütend. Ein Soldat hielt ihm das gefällte Bajonett entgegen. Er taumelte zurück.

„Wart' nur," rief Hieronymus mit geballter Faust, „ich werd' dir heut' das Nest wärmen, daß dir die Hölle dagegen zu kalt ist!"

Sein Gesicht trug einen dämonischen Ausdruck, er verschwand in der Menge. Die Polizei, nicht imstande, beide streitbare Mächte zu arretieren, wies sie aus dem Saal fort, der Kommissar beschied sie jedoch auf den nächsten Morgen ins Amt, dort sollte ihnen ihr Trinkgeld ausgezahlt werden.

Es mochte etwa drei Uhr morgens sein, als plötzlich die Klänge der Feuerglocke Innsbruck aus dem Schlaf emporschreckten. Gegen Südosten war der Himmel gerötet, die Spritzen rasselten nach dieser Richtung fort — nach Pradl, wo das Haus des neuvermählten Bauern lichterloh in Flammen stand. An ein Löschen konnte niemand denken, kaum, daß es gelang, die Stalltüre aufzureißen und das Vieh zu befreien, mit solcher Heftigkeit raste die entbundene Lohe. Das Feuer brach schon aus allen Lücken und Fenstern, als es die Nachbarn bemerkten und zu Hilfe eilten, die Bewohner des Hauses wurden davon so überrascht, daß sie kaum Zeit fanden, das nackte Leben zu retten. Der

junge Bauer und sein Weib, welche über die brennende Stiege nicht mehr zu entrinnen vermochten, liefen angstvoll im Hemde auf dem Söller hin und her, während die Flammen aus den Fenstern schon nach ihnen züngelten. Mutige Männer holten sie mit Leitern herab. Bei dem schrecklichen Ernst des Ereignisses fühlte niemand das Komische dieser Szene — niemand? —

Hinter dem dicken Stamme eines Apfelbaumes im Anger grinste ein Gesicht — Hieronymus!

Bis auf die Grundmauer stürzte Haus und Stadel nieder; als man des Morgens den Schutt wegzuräumen begann, schaufelte ein Knecht verkohltes Gebein aus der Asche, eine alte Magd war verbrannt. Anfangs vermißte sie niemand.

Kein Mensch zweifelte, daß das Feuer von Frevlerhand gelegt worden; schon die ersten Erhebungen leiteten auf Hieronymus. Er wurde noch am nämlichen Tage vom Amboß weggeholt. Als er das Unheil, welches er angerichtet, in vollem Umfange überschaute, als zur Anklage auf Brandstiftung noch der Tod der alten Magd kam, erwachten die Furien in seiner Brust, welche bisher das Verbrechen nicht gekannt hatte, schluchzend, an sich und Gott verzagend, legte er über alles Geständnis ab. Er hatte das Haus angezündet und zwar an mehreren Punkten zugleich. Weil dabei ein Mensch zugrunde gegangen, lautete das Urteil auf Tod.

Wenden wir uns zu Sebastian. Auch er wurde mit in das Unheil verflochten. Die Untersuchung ergab, daß er an der Rauferei teilgenommen, er wurde von der Universität ausgestoßen. Den Schmerz und Jam-

mer im Hause der Eltern kann sich jeder leicht vorstellen. Die Tage, welche auf die Verhaftung des Hieronymus folgten, waren feucht von Tränen, die Lieblosigkeit der Menschen, die sich in die Heuchelei des Pharisäers hüllte, schärfte das Bewußtsein der Schmach — und erst die Stunde des Abschiedes, ehe der Verurteilte den Todesgang antrat!

Auf dem Rückweg nach Hall hörten seine Leute den Klang der Pfarrglocken von Innsbruck, der alte Vater sank weinend an einem Feldkreuz nieder und umklammerte es mit den Armen, die Mutter stammelte die Gebete für Sterbende — es war ihr Sohn am Galgen!

Zum erstenmal schaute Sebastian in die unermeßliche Tiefe menschlichen Jammers, er empfand ihn mit und flehte mit gefalteten Händen zum Himmel, daß er ihnen wenn nicht Erlösung, doch Stärke verleihe, ihr Verhängnis zu tragen.

Endlich hatten sie Absam erreicht. Der alte Schmied ging wochenlang nicht aus dem Hause, die fromme Mutter wagte sich nur im Morgendunkel nach Hall in die Frühmesse, und weinte sich dort die Augen rot — die sogenannte Gerechtigkeit der Menschen trifft ja auch den Schuldlosen! Sebastian legte wieder das Schurzfell an und ergriff den Hammer. Er arbeitete mit unermüdlichem Fleiße, aber die schrecklichen Bilder, welche ihn verfolgten, wurde er nicht los, das Leid der Eltern brach ihm fast das Herz.

Sollte es keinen Trost mehr für sie geben? Wohl hing das Auge der Mutter traurig an ihm, er sah es und dachte daran, wie sie sich darauf gefreut, daß er

als Priester die Zierde des Hauses sein werde. Seine Lust am Leben war wie die erste Blüte des ersten Frühlings vom Reif versengt; was sollte er von der Zukunft hoffen?

An einem Sonntag morgens wanderte er langsam nach Innsbruck. Die Lerchen stiegen aus allen Feldern freudig jubelnd, er sandte seine Gebete wie ihre Lieder in den offenen blauen Himmel, daß sein Entschluß allen zum Segen gedeihe. In Innsbruck suchte er das Kapuzinerkloster, zögernd ergriff er das Kreuz, welches die Stelle des Glockenringes vertrat, Schlüssel rasselten, und der Pförtner fragte um sein Begehr.

Er führte ihn auf seinen Wunsch zum Guardian. Diesem trug er mit warmer Beredsamkeit seine Angelegenheit vor und bat ihn schließlich um Aufnahme, und wär' es nur als Laienbruder. Der vielerfahrene Mönch prüfte ihn mit forschendem Auge und forderte ihn auf, nach drei Stunden Generalbeichte über sein ganzes Leben abzulegen.

Sebastian verbrachte die vorgeschriebene Zeit in einem Winkel der Kirche, dann verfügte er sich wieder in die Zelle, wo ihn jener bereits erwartete.

Er beichtete offen und ohne Hinterhalt, der Mönch sprach ihn los von der Vergangenheit und öffnete ihm das Tor einer neuen Zukunft: „Du bist," sagte er, ihm freundlich die Hand reichend, „als Noviz aufgenommen, morgen legst du den alten Namen ab und zur Kutte, als Zeichen, daß du ein neuer Mensch werdest, einen neuen an. Heiße in Zukunft Theodorus, Gottesgabe, denn der Friede soll dir kommen als eine Gabe Gottes, und du sollst andern, die bedrängten Herzens sind, diese

Gabe verleihen, weil du selbst ein bedrängtes Herz getragen!"

Froh eilte er nach Hause. Die Eltern staunten ihn verwundert an, als er lächelnd eintrat. Nachdem er seinen Entschluß mitgeteilt, klärte sich auch ihr Antlitz zum erstenmal seit jenem Unglückstage, zum erstenmal funkelte wieder Wein auf dem Tische.

Als er jedoch am nächsten Morgen in aller Frühe vor ihnen niederkniete und fromm ihren Segen für den neuen Beruf erbat, konnten beide die Tränen nicht zurückhalten.

„Bring' uns die Ehre wieder!" sagte der Alte und hob die Hand.

„Ich will beten für die Lebendigen und für die Toten!" erwiderte er schluchzend und erhob sich.

Sie begleitete ihn noch eine Strecke über Feld.

Wir übergehen die paar Jahre theologischen Studiums, eben ausreichend, ihn zur Priesterweihe vorzubereiten, und freuen uns mit der wackern Familie, die sich erst an dem Tage, wo er in der Kirche zu Absam primizierte, allen Nachbarn wieder gleichwertig fühlte. Das Volk glaubt, daß bei dieser heiligen Handlung der junge Priester eine arme Seele vom Fegfeuer losbeten könne, sie erscheine ihm dann, wenn er die Hostie zum Himmel hebe. Sebastian, oder wie er jetzt heißt, Theodor habe nun, als er es tat, plötzlich zu zittern angefangen, auf dem Altar sei ein heller Schimmer niedergeflossen, der schwache Abglanz von dem leuchtenden Geist des hingerichteten Hieronymus, der sich in jener

Minute emporgeschwungen zu den Chören der Engel, um dort neben dem rechten Schächer und andern Büßern Platz zu nehmen. So murmelte man, ein Schimmer der Ehrfurcht, mit der man den Mönch betrachtete, ging auch auf seine Eltern über, die von nun an ein ruhiges Alter führten und an die Vergangenheit nicht mehr mit Schmerz, sondern mit Wehmut dachten. Dem Pradler hatten sie längst schon den Wert seines abgebrannten Hauses aus dem Betrage der Erbschaft, die auf Hieronymus einst getroffen hätte, bezahlt, und durften auch in dieser Rücksicht keinen Vorwurf fürchten.

Der junge Mönch gab sich einem streng asketischen Leben hin. An der nackten Wand der Zelle hing ein Kreuz, das Hieronymus sterbend in der Hand getragen, darunter eine Geißel aus den Stricken, mit denen man ihn gebunden; Theodor schwang sie nur zu oft, das zeigten die Blutspuren an den Knoten, ein Totenkopf lag als beständiges memento mori auf dem ungehobelten Tische. Es schien, als wollte er den Himmel im Sturm erobern; daß er nicht mehr fern vom Tore desselben sei, zeigte das hohle Auge, die eingefallene Wange, der fleischlose Arm. Bald kam er in den Geruch der Heiligkeit, den ich meinen Lesern freilich nicht beschreiben kann, weil ich ihn nie an mir getragen, er lockte jedoch alle Betbrüder und Betschwestern in der ganzen Gegend, die ihn als ihr Orakel betrachteten und überglücklich waren, wenn sie ein Stück seiner Kutte mit den Lippen berühren durften.

Er wäre in dumpfem Mystizismus untergegangen, hätte ihn nicht der Rest gesunder Natur, den er aus dem Volke mitgebracht, mit dem er noch immer verkehren mußte, gerettet.

Er sah ein, daß das Christentum die Religion der Liebe sei, die Liebe will aber die Tat und nicht bloß die leere Gesinnung; da überzeugte er sich bald, daß die Frommen, die Gebete murmelten und Rosenkränze lispelten, nicht immer die Guten seien. Er merkte, daß sie sich durch ihre Tugend mit dem Himmel abfinden wollten, um geschirmt vom Mantel der Heuchelei die Erde desto rücksichtsloser auszubeuten. Er erinnerte sich, daß Christus ein farbiges Kleid getragen, Gastmale und heitere Gesellschaft besucht und nicht auf jene gehört habe, die nur „Herr, Herr!" zu ihm sprachen.

Allmählich öffnete er wieder die Augen, je mehr seine Erfahrung wuchs, desto mehr wandte er sich von Betschwestern und bigotten Heuchlern ab; am liebsten hätte er jetzt den Strick von der Wand gerissen, um sie auszujagen für immer. Sie verloren sich auch allmählich wie das Ungeziefer, wenn frische Luft durch den Raum streicht.

Im Jahre 1848 bin ich mit dem Galgenpater an der welschen Grenze zusammengetroffen. Er war mit den Schützen als Feldkaplan ausgerückt und saß mitten unter ihnen lustig zechend, lustiger als alle, doch fiel an der Tafelrunde kein unanständiges Wort, ebensowenig wurde, wo er mittat, ein Rausch geliefert. Ohne die Burschen bevormunden zu wollen, was sie nicht geduldet hätten, wußte er sie mittelbar so zu leiten, daß in dieser Kompagnie ausgezeichnete Ordnung herrschte und ihm der Hauptmann zu Dank verpflichtet war. Unser Pater verließ aber seine Buben auch dann nicht, wenn die Kugeln pfiffen; die Hostie in einer Kapsel auf der Brust, ließ er sich durch keine Gefahr schrecken, Verwundeten, gleichviel ob Freund oder Feind, den letz-

ten Trost zu reichen. Darum freute es jeden, als ihm nach dem Kriege der Kaiser das goldene Verdienstkreuz verlieh. Da fragte wohl mancher, wenn er bei feierlichen Gelegenheiten den Mönch mit dem Orden auf der braunen Kutte sah, wer das sei und wenn er es erfahren, nahm er voll Ehrfurcht den Hut ab.

Seit 1848 verlor ich ihn aus den Augen, bis endlich eine drollige Geschichte durch das Land lief, wo er eine Rolle spielte und eine der Hauptpersonen für mich noch nebenbei ein kleines Interesse hatte. Es war ein junger Bauer, der einige Jahre zu Innsbruck studiert und nachdem sein älterer Bruder gestorben war, sich heim begeben und dort die Wirtschaft des elterlichen Gutes übernommen hatte. Ein lieber, wackerer Bursche, nicht ohne Talent, ergriff er den Pflug statt der Feder, indem er weder zum Beamten noch zum Geistlichen Lust spürte. Sein Haus stand auf dem Vorsprung einer kleinen Hochebene, wo sich Maisäcker und Wiesen im reichen Wechsel ausdehnten, zur Seite fiel sie steil gegen den Inn ab und ließ nur der Poststraße nach Telfs Raum. Wo diese von den Felsen in die flache Au springt, lehnt am Abhange ein Bauernhaus fast versteckt zwischen uralten Obstbäumen, welche eine Mauer umfaßt. Vielleicht ein ehemaliger adeliger Ansitz, darauf scheint auch ein mehr und mehr abblätterndes Wappen mit allerlei heraldischem Vieh hinzudeuten. Das Gut droben hieß beim Däumling, das untere beim Riesling und wie zwischen Zwergen und Thyrsen waltete auch zwischen beiden Familien uralter Stammeshaß,

welcher auch auf die Witwen der letzten Besitzer vererbte.

Nach einer Sage sollten die Zwerge droben Steingerölle auf das Gut der Riesen geschüttet und diese dann einige derselben an Tannen gehängt haben. Sei dem wie ihm wolle, die Däumlinge waren kurzstockig aber kraftvoll, die Rieslinge reckenhaft und schnell beweglich, jene schwarzäugig, schwarzhaarig und krausgelockt, diese in und auswendig germanisch, ob auch immer christlich, lassen wir dahingestellt. Der letzte Sprößling war oben der junge Bauer, unten die hübsche Rosel, mutwillig und lustig, daß man lachen mußte, wenn man sie nur ansah. —

„Romeo und Julie?“ Nun ja, die Mütter setzten die Fehde der Montechi und Capuletti fort, warum hätten sich die Kinder nicht lieben sollen? Führte sie doch derselbe Weg in die Schule, hatten sie doch schon oft von den Eltern Schläge bekommen, wenn sie beieinander ertappt worden waren. Wofür man leidet, das liebt man! Während der Studienzeit wuchs sie zur Jungfrau, er zum Jüngling, beide einander würdig in jeder Beziehung. Sie kümmerten sich nicht um den alten Hader sondern wechselten junge Küsse, bis endlich das Schicksal keifend in Gestalt der Mütter dazwischen fuhr, ohne daß es jedoch vermochte, sie zu trennen. Beide erklärten rundweg, jene möchten sich zausen bis zum letzten Atemzug, sie wollten einander heiraten und lieb haben bis zum letzten Atemzug. Die Einwilligung war aber von keiner Seite zu erlangen.

Da nahm Däumling seine Zuflucht beim Galgenpater, der sich damals in Telfs aufhielt und zwischen feindlichen Nachbarn gern und mit Erfolg die Stelle

des Friedensrichters vertrat. Dieser benützte die Osterzeit, indem er den zornigen Weibern das Leiden Christi vorstellte, an dessen Wirkung sie nur teilnehmen könnten, wenn sie wie er dem Feinde verzeihen und sich vor dem Altar versöhnen würden. Jede versprach ihm unter Tränen, dieses zu tun; er verabredete eine Stunde, wo sie in seiner Gegenwart zusammentreffen sollten. Sie kamen, die eine von rechts, die andere von links, und als sie einander erblickten, erwachte der alte Groll, wie Basilisken schauten sie einander an und keine sprach ein Wort. Der Pater trat zwischen beide und faßte sie bei den Händen, sie rissen aus.

„Um Christi willen!" sagte er sanft.

„Die Däumlingin soll mir zuerst abbitten," sprach die eine, „dann will ich ihr verzeihen!"

„Ich dir abbitten?" schrie die andere, „für alle die Laster, mit denen du behaftest bist?"

Eine Rede gab die andere, wie Furien wollten sie mit den Nägeln aufeinander los, so daß der Pater Mühe hatte, sie zu trennen und fortzutreiben.

Tief betrübt ob solcher Hartherzigkeit ging er ins Kloster zurück.

Als sie am Gründonnerstag zum Kommunionstisch kamen, verweigerte er beiden die Hostie, ein Fall, den noch niemand erlebt hatte und der daher das größte Aufsehen erregte. Um so grimmiger haßten sich jetzt beide, denn jede betrachtete die andere als die Ursache dieser Schmach.

Oft muß, wer nicht will.

Der Hochsommer war schon angebrochen, dieses Jahr ausgezeichnet durch die Heftigkeit seiner Gewitter. Ein schwüler Nachmittag drückte auf das Land, all-

mählich stiegen die Wolken schwarz und dicht über den Grat der Berge, Menschen und Tiere suchten eine Zuflucht, nur der Galgenpater war noch auf dem Wege nach Telfs, eilig, eilig, das Kloster vor dem Ausbruch zu erreichen.

Schon fing es an zu tropfen, ein Blitz zuckte blendend über das Tal, und unmittelbar darauf folgte der Donner. Theodor sah ein, daß er umsonst laufe und sich entweder auf einem Felde seinem Schicksale ergeben oder bei der Riesling, deren Haus nur wenige Schritte entfernt lag, Unterkunft erbitten müsse. Fast wollte er das erste tun, so groß war sein Unwille über die Unversöhnlichkeit des Weibes, da trat sie aber aus der Tür und lud ihn freundlich ein. Er stand noch unentschlossen, jetzt schaute Rosel aus dem Fenster, sie machte eine bittende Gebärde und er mochte nicht mehr widerstehen. Vielleicht gelingt dir heute, dachte er im stillen, was bisher mißlang, faßte jedoch den Vorsatz, nicht von der Sache anzufangen, es sei denn die Bäuerin beginne, um nicht den Eigensinn herauszufordern. Überdies hoffte er, der Sturm werde bald vorübergehen und ihn so aus der unangenehmen Lage befreien.

Der Sturm brach los. Der Pater murmelte aus seinem Brevier den Wettersegen, das Ungewitter hörte jedoch nicht auf und so mußte er sich wohl oder übel entschließen, hier zu übernachten.

Die Bäuerin wies ihm Rosels Kammer an und nahm diese zu sich. Ermüdet vom Tagesmarsch in der brennenden Hitze legte er sich bald zu Bette und entschlief nach einem kurzen Gebete, während der Regen noch immr heftig an die Scheiben klopfte, das Grollen

des Donners jedoch sich in der Ferne verlor. Die Nacht mochte schon ziemlich vorgerückt sein, als ihn ein leises Klirren am Fenster weckte. Er hob den Kopf; das Zimmer war dunkel, draußen leuchtete aber der Mond, so daß sich eine männliche Gestalt, eben im Begriff hereinzusteigen, deutlich an dem hellen Hintergrund abzeichnete. Er wollte rufen in der Meinung, es sei ein Dieb, dann aber besann er sich rasch eines andern und verhielt sich mäuschenstill. Der Fremde schlich auf den Zehenspitzen zum Bette und flüsterte mehrmals: „Rosel, Rosel!"

Als er keine Antwort erhielt, tastete er mit der Hand auf die Decke und griff an den Bart des Kapuziners. Erschrocken fuhr er zurück und sagte leise: „Rosel, tut dir der Zahn weh, daß du dir einen Kuhschwanz vorgebunden hast."

Keine Antwort.

Nun beugte er sich, um das geliebte Mädchen mit einem Kuß zu wecken, rasch fuhr der Kapuziner mit den Händen aus der Decke, packte ihn bei den Ohren und schüttelte ihn derb. Lärm und Gepolter . . . Da öffnete sich die Türe, die Bäuerin, ein Leintuch wie einen Rittermantel um die Schultern geschlungen, erschien mit dem Lichte, blieb aber mit offenem Maul stehen, als sie den Pater und seinen Gefangenen erblickte. Es war der junge Däumling.

Sobald sie ihn erkannte, schrie sie zornig: „Da hat man's! Zum Stehlen kommt der Lump. Halten Sie ihn fest, Hochwürdiger, ich hole die Knechte und laß ihn gebunden ans Gericht liefern."

„Pst!" sagte der Pater, „laßt die Knechte schlafen,

sonst hören diese Sachen, die nur für unser Ohr sind. Holt dafür die Tochter."

Sie tat es. Als das Mädchen in die Stube trat, überschaute sie alsogleich den ganzen Sachverhalt und erblaßte. Däumling stand neben dem Bette des Kapuziners mit einem jämmerlichen Sündergesichte. Auch der Alten ging jetzt ein Licht auf. Nun begann der Kapuziner seine Predigt: „Nicht genug, daß du selbst dich durch unchristlichen Haß gegen die Nächstenliebe versündigst, nicht genug, daß du wie eine Heidin das Wort des Priesters verwarfst, gibst du auch zu fremden Sünden Anlaß und stoßest dein eigen Kind auf den Pfad des Teufels. Du bist schuld daran, daß er, weil du ihnen die Kirche versperrtest, den Weg durch das Fenster wählte, du bist verantwortlich für alles, was geschehen ist und noch geschehen wird. Vielleicht pfeifen in wenigen Monaten alle Spatzen von der Schmach deines Hauses . . ."

„Um Gottes willen," unterbrach ihn die Bäuerin mit aufgehobenen Händen, „sagen Sie nur niemandem etwas, ich will gerne beilegen, heiratet meinetwegen bis Kathrein, wenn nur die auf dem Berg droben . . ."

„Laß die droben!" sprach der Kapuziner unwillig, „der werde ich morgen in der Frühe schon das Gesicht einrichten!"

„Es ist nicht mehr nötig," begann Däumling schüchtern; „vor drei Wochen wurde ich vierundzwanzig Jahre alt und bedarf daher keiner Einwilligung mehr. Jetzt bin ich Herr droben, und die Mutter wird sich in das Unvermeidliche schicken!"

„So wäre das abgetan!" sprach der Kapuziner. „Morgen kommt ihr in den Widum zur Brautprüfung,

das übrige werde ich mit euch zwei" — er meinte die jungen Leute — „in der Beichte abmachen. Gute Nacht!" Er drehte sich auf die andere Seite, Däumling stieg durchs Fenster hinaus, die Alte führte das Mädchen brummend mit sich fort.

Der Däumling und die Rieslingin sind jetzt längst verheiratet; wenn sie zum erstenmal etwas früh in die Wochen kam, so mußte sie sich eben die Glossen böser Mäuler gefallen lassen, die sich in allerlei Vermutungen erschöpften, — wir wissen warum.

Heuer im Spätherbst, als ich in das Ötztal ging, um dort die vulkanischen Reste von Köfels zu untersuchen, traf ich mit dem Galgenpater zusammen. Ich hatte den steilen Weg durch das Stamsertal gegen das Kreuzjoch eingeschlagen. Im Schatten des Gebüsches am Stege, der auf das linke Ufer führt, fand ich ihn auf einem Steinblocke sitzend; er schaute mir neugierig zu, wie ich Trümmer vom Felsen loshämmerte.

„Nun, was ist's?" rief er mich an.

„Gneis!" erwiderte ich lächelnd.

„So so, da bin ich so klug als zuvor," sagte er und erhob sich langsam.

Er war seit 1848 alt geworden, sehr alt, in langen silbernen Flocken floß der Bart auf die Brust nieder, das kahle Haupt zitterte ein wenig, doch klomm er noch rüstig vorwärts, so daß ein schlechter Bergsteiger ihm schwerlich Schritt gehalten hätte.

Unter allerlei Gesprächen erreichten wir die Alm. Der Kapuziner klopfte an die Türe, niemand regte sich. „Das ist schade," begann er, „ich hatte gehofft, hier ein bißchen Speise zu erhalten, und mir deshalb nichts mitgenommen, nicht ein Stückchen Brot!"

„Dafür kann ich helfen!" sprach ich und ließ ihn in das obere Fach meiner Kräuterbüchse gucken, wo ein paar Semmeln und zwei Zervelatwürste winkten.

Er wog eine mit den Fingern, schmunzelte dann und legte sie in die Büchse zurück: „Das reicht aus für beide, Gott sei Dank! Mit wem ich jedoch die Ehre habe, diese Bergfahrt zu machen?"

„Wenn es nur das ist," entgegnete ich lachend, „so kann ich dienen: ich heiße Adolf Pichler. Erinnern Sie sich meiner nicht mehr von 1848?"

„Dem Namen nach, ja! Sie sind einer von den Liberalen, wie ich öfters gehört!"

„Allerdings! Deswegen können Sie aber ohne Sorge mit mir über das Joch steigen. Auch Wurst und Brot werden Sie nicht zurückweisen, ich tät' es wenigstens nicht, wenn ich in der Wildnis nichts zu essen hätte."

„Nein, nein, so ist es nicht gemeint," rief er lebhaft, „ging doch Christus der Herr selbst mit Petrus um!"

„Das war der erste Papst, warum vergleichen Sie mich mit dem?"

„Der Papst hat mit Ihnen wohl wenig zu schaffen; Petrus bekehrte sich!"

„Sie wollen damit andeuten, daß auch ich mich vielleicht bekehre? Wenn Sie sich übrigens mit Christus zusammenstellen, hab' ich nichts dagegen, daß Sie mich zum Petrus machen."

Er klopfte betroffen mit dem Stock auf den Boden, dann blickte er mich mild an und reichte mir die Hand: „Verzeihen Sie mir den unbedachten Scherz!' Weit eher darf ich Sie neben den heiligen Petrus setzen, als

mich neben Jesus Christus! Welch eine törichte Rede von mir! Verzeihen Sie!"

„Wir brauchen nicht erst Frieden zu schließen," entgegnete ich; „Araber und Kreuzfahrer vereinte das Salz, das sie aßen; beliebt es? Jener Steinblock mit dem Moosfilz scheint so recht für uns gedeckt."

Wir setzten uns nieder. Die Quelle nebenan reichte den Trank zu unserem einfachen Mahle. Er zog ein Fläschchen aus der Tasche, bat sich meinen ledernen Becher aus, füllte ihn mit Schnee, den er leicht in einer nahen Felsenspalte erreichen konnte und goß Enzeler darauf, bis er durchweicht war.

„Da ist Gefrorenes," sagte er, „wie man's in keinem Kaffeehaus kriegt, es stärkt und erfrischt nach einem solchen Weg."

Wir verzehrten zuerst Wurst und Brot, dann aßen wir mit den Fingern statt der Löffel den Becher leer.

Hier auf dem Joch beschloß ich zu bleiben, um einige Staurolithe und Cyanite zu sammeln. Er wollte nach Sellrain gehen.

Schon wendete er sich, nachdem er mir die Hand zum Abschied gereicht; ein Blick auf das Kreuz jedoch, und er kehrte noch einmal um. Er schüttelte unwillig den Kopf und begann an einer Stelle mit dem Nagel zu kratzen, als wollte er etwas loslösen.

Ich schaute ihm neugierig zu und trat, als ich den Gegenstand nicht erkennen konnte, näher. Es war eine Bleikugel, die tief im Holze steckte.

Ich wollte sie mit dem Messer herausschneiden, er hielt mich aber zurück und sagte: „Lassen wir's, es ist so besser! Hier ist ein Frevel geschehen; abergläubige Schützen meinen, daß eine Kugel, die zu einer bestimm-

ten Stunde in ein Kreuz geschossen wurde, unfehlbar sei. Ich wollte fast erraten, wer es getan! Lassen wir darum die Kugel, er soll sie holen, und ich kann ihn dann packen!"

Er nahm nun Abschied. Nachdem er eine Strecke bergab gegangen, drehte er noch einmal den Kopf und rief zu mir herauf:

„Besuchen Sie mich doch einmal in meiner Zelle!"

„Noch heuer," entgegnete ich und winkte ihm mit der Hand.

„Gelobt sei Jesus Christus!"

Der Rückweg führte mich an seinem Kloster vorbei. Der Pförtner, bei dem ich mich nach ihm erkundigte, nannte mir die Nummer seiner Zelle; ich fand ihn zuhause.

An der Wand hing das Sterbekreuz seines unglücklichen Bruders, rechts und links die Bilder von St. Petrus und Magdalena, der bußfertigen Sünderin, darunter nicht mehr der blutige Strick, sondern ein Kranz von Edelweiß; die Gerätschaften waren aus Birkenholz, dem die Rinde mit allerlei Schnitten den einzigen Schmuck verlieh. Auf dem Fenstersims standen Reihe an Reihe Blumenstöcke, ein Rotkehlchen flatterte zwischen durch. Der Eindruck, den das ganze Gemach trotz seiner Ärmlichkeit hervorbrachte, war heiter und friedlich.

„Gestern," sagte er freundlich, „ist mein Vögelchen gekommen, das alle Jahre während des Winters bei mir Unterkunft sucht, heute darf ich Sie begrüßen, seien Sie mir gesegnet!"

Der Verlauf des Gesprächs brachte uns auf die Bleikugel.

„Ich habe," erzählte er, „ganz richtig geurteilt. Der Frevler war ein Bauernbursche, der anstatt durch Fleiß sein Brot zu verdienen, auf den Schießständen robeln will! Diese Schießstände! Mögen die Leute ihre Unterhaltung haben, immerhin! Wenn aber Not an Mann geht, bleiben die meisten zu Hause, die vor der Scheibe am lautesten aufpochen; gar mancher wird in ein flottes Leben hineingerissen, wie ja schon das Sprichwort angibt, daß der beste Schütze im Jahre eine Kuh verschieße; viele reißt die Gewinnsucht, auf Kosten der Unerfahrenen Geld zu schneiden und das ist weder schön, noch gut.

„Zu diesen gehört auch Platzers Hartl. Nebenbei auch noch eine Liebschaft! Wär' wenig einzuwenden gewest, wenn er auch gearbeitet hätte. So wollte der Vater des Mädels nichts von ihm wissen und ich gab ihm völlig recht, redete auch dem Burschen zu, es nützte aber nichts. Gut! Jetzt hat die Kugel geholfen!

„Ich erkundigte mich, wann er zum großen Schießen ziehe. Er wollte sich dort nämlich ein Best von etwa fünfzehnhundert Gulden holen und dann vor dem Alten auftrumpfen, hätte ihm aber auch nicht geholfen, denn der ist gescheiter als der Hartl.

„Gut! Ich paßte ihm vor dem Schießstande auf. Da kam er daher, lustig unter einer Schar seiner Brüderln, den Spielhahnstoß auf dem Hut, den Schlagring am Finger, den Stutzen über der Achsel, jodelnd und pfeifend. Ich winkte ihm, er erschrak und da wußt' ich gleich, wie ich daran war. Wir traten beiseite.

‚Mit der Kugel‘ — begann ich ernst —, die du geladen hast, wirst du nichts treffen, kehr' um und bete, daß dir Gott die Sünde verzeihe!‘

„Betroffen starrte er mich an, dann zwang er sich zum Trotze, denn wie hätten ihn die anderen Schützen ausgelacht, wär' er auf das Schelten eines Kapuzinerleins umgekehrt. Früher war es anders, da galt dieses Gewand mehr als jetzt, wo jeder Bub frech spottet. Gut! Gott weiß warum!

„Er schnalzte mit der Zunge und ließ mich stehen.

„Lauf'zu! dachte ich mir, du entgehst mir nicht. Sonst einer der besten Schützen, schoß er diesmal jämmerlich, ja fehlte sogar die Scheibe. Der Eindruck, den meine Worte hervorgebracht und den er nicht auszutilgen vermochte, dieser Eindruck machte seine sonst so feste Hand zittern.

„Ich suchte indes das Mädel auf, unterrichtete sie von der Gottlosigkeit ihres Buben und fragte sie, ob sie mit ihm noch zu tun haben möge.

„Das Mädel war fromm und jagte ihn fort.

„Nun kroch er zum Kreuze. Er mußte mir den Stutzen abliefern und geloben, ihn nur mehr zur Ehre Tirols gegen den Feind zu tragen und bloß am Scheibenschießen in seiner Ortschaft oder höchstens zwei Stunden davon teilzunehmen. Seitdem arbeitet er fleißig und der Alte ist nicht abgeneigt, ihm das Mädel zu lassen."

„Warum," fragte ich, „klärten Sie ihn nicht über seinen Aberglauben auf?"

„Aufklärung!" erwiderte er, ironisch lächelnd; „hab' ich nicht einen glänzenden Erfolg erreicht, ohne auch nur ein unwahres Wort zu sagen?"

„Sie haben ihm aber nicht alles gesagt, was wahr ist!"

Er lachte: „Sie sind öffentlicher Lehrer, sagen Sie Ihren Schülern alles, was wahr oder nur das, was dem Standpunkt derselben entspricht?"

Brechen wir hier das Gespräch ab, obwohl es sich noch lange fortspann. Wir schieden als gute Freunde; ich versprach, ihn im nächsten Frühjahr heimzusuchen.

Der Frühling kam, einer der schönsten und herrlichsten, der auf unsere Alpen niederging.

Ich läutete an der Klosterpforte und fragte nach Pater Theodor.

„Den müssen Sie," entgegnete der Pförtner mit feuchtem Auge, „hinten im Garten unter den Tannen suchen, dort liegt er begraben." Er öffnete das Gitter: eine Reihe Gräber an der Wand, eines darunter frisch mit einem schlichten Holzkreuz; ich hatte einen Strauß Veilchen, Anemonen und Primeln in der Hand, ich streute sie auf den Hügel und verließ schweigend den Garten.

Das arme Rotkehlchen wird im Herbst wohl vergebens Unterkunft suchen!

In der grünen Pertisau.

Das Gasthaus „Zum goldenen Adler“ unweit der Innbrücke ist altberühmt; Touristen, die hier nicht einkehren, schauen wenigstens im Vorbeigehen zum stattlichen Schild empor, in dessen eisernen Ranken die Wappen der österreichischen Kronländer prangen, sie schlagen das rote Buch auf und lesen, daß hier Goethe und dann Andreas Hofer wohnten. Sein Bild hängt an der Wand des Hauptganges im ersten Stocke, nach vorn öffnet sich eine Glastür in einen Verschlag, wo die abonnierten Stammgäste zu Mittag essen. Als ich noch ledig war und als Strohwitwer kam ich hier und da auch her. Die Gesellschaft war sehr gemischt; Kaufleute, Offiziere, ein Feldpater — lustige Leute, denen die Börse keinen Platz an der Table d'hote eines vornehmen Hotels gestattete.

Sobald wir Mädchen so unter uns waren, gab es manchen Spaß, den man nur hinnimmt, wenn er französisch erzählt wird; unangenehm war mir blos ein Leutnant der Linie; er erlaubte sich zwar nie ein zynisches Wort, was er aber in seinem gebrochenen Deutsch vorbrachte, war so raffiniert perfid, daß es uns ehrlichen Deutschen vorkam, wie das Fuchteln mit einem welschen Stilett. Er war der Sohn einer Witwe, die vom Ertrag eines Gutes anständig, aber nicht reich lebte. — Ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit

den mageren Fingern Brotkügelchen nach der Kellnerin schnellt und dann wieder das schüttere schwarze Haar von den hohlen Schläfen zum Scheitel hinaufbürstet. Nur einmal bin ich mit ihm zusammengewachsen. Der Wirt hatte das Bild Hofers zu einem Maler geschickt, um ihm Hose und Jacke, wo die Farbe abgerieben war, flicken zu lassen; es geschah auf mein Zureden, eh' der rote Oker zu sehr durchschlug. Da machte er nun spöttische Bemerkungen über den alten Helden, das Jahr Neun und die Tiroler, bis ich ihm endlich das Gesims abkehrte mit dem Rate, das ja nicht in einer Bauernstube zu tun, er könnte sonst mit dem Spitzbärtchen an einen Schlagring anstoßen. Er warf mir einen giftigen Blick zu, kniff die schmalen Lippen zusammen und schwieg. Man warnte mich vor ihm; damals wußte ich jedoch von der Gicht noch nichts, welche jetzt meine Sehnen zu zerfasern beginnt, mit dem schweren Hammer hätte ich den Schädel eines Stieres eingeschlagen, nicht bloß die papierenen Knochen eines solchen Herrleins.

Einmal im Spätherbste fehlte er durch mehrere Tage. Die Serviette, auf deren Band sein Name gestickt war, lag stets auf dem Teller, wir dachten uns, er habe einen Ausflug gemacht und fragten auch nicht weiter. Am vierten trat die Kellnerin an den Tisch, mit einem Zug von feierlichem Ernst nahm sie sein Besteck und wollte es schweigend forttragen. Wir sahen das stets heitere Mädel, das sonst von Scherz und Lustigkeit überquoll, fragend an, da legte sie die neuesten „Innsbrucker Nachrichten" vor mich hin und sagte:

„Weiß Gott, es ist zwar kein großer Schaden um

diesen Welschen, aber schrecklich ist es doch, und so will ich für seine arme Seel' heut ein Vaterunser beten. Wird's brauchen."

„Ja, was ist denn?" rief ich betroffen.

„Lesen Sie nur!" Sie ging zur Tür hinaus. Ich schlug das Blatt auf, da stand folgendes:

„Am 24. Oktober vormittags verunglückte der Oberleutnant Baron Paride Cazzoni, den der Herzog von Koburg eingeladen hatte, auf der Gemsjagd in den Bachen. Er hatte seinen Stand auf dem Birschsteig genommen, der gegen die hohe Gans emporführt. Man fand ihn zu einer unförmlichen Fleischmasse zerschmettert am Abhang des Mahdes, das sich an die niedere Wand lehnt, ober der er sich aufgestellt hatte. Sonderbarerweise lag seine Börse droben auf dem Weg. Der Verstorbene hatte kaum das dreißigste Jahr überschritten, Gott tröste seine arme Mutter."

„Ist denn der Platz gefährlich?" wandte sich der Feldpater an mich.

„Es kann eine dicke Kuh hinaufgehen," erwiderte ich, „wenn er nicht selbst hinuntergesprungen ist, weiß ich nicht, wie er verunglücken konnte. Solche Leute sollte eigentlich ein Jäger am Gängelbande führen; ich begreife den Herzog nicht, daß er sie einlädt. Die Vorderseite des Grates, ja da schaut es anders aus, dort kann höchstens eine Fliege hinaufkriechen und bis jetzt hat sich kein Jäger in das Geschröf gewagt. Ich auch nicht, obwohl droben das lithodendron rhaeticum ansteht und ich mit den Brocken vorlieb nehmen muß, die herunter fallen."

Tags darauf war das Begräbnis, als Tischgenossen begleiteten wir die Leiche.

Da ich behufs meiner Studien andere Gegenden aufsuchen mußte, kam ich etliche Jahre nicht mehr in die Pertisau, deren Felsarten und Versteinerungen ich längst für das Museum der Universität gesammelt hatte. Nun waren die letzten Tage des Oktobers 1878 hell und klar, zu Innsbruck fast schwül, denn es wehte der Schirokko und wirbelte die lästigen Staubwolken vom Berg Isel in die Stadt. Im Achental mußte es jetzt mild, warm und windstill sein; ich besann mich daher nicht lang und fuhr in einem Waggon nach Jenbach. Schritt für Schritt wanderte ich am Kaßbach aufwärts und genoß die lautere Herbstluft mit um so vollerem Behagen, weil ich wohl wußte, daß sie bald wüstem Schneegestöber weichen werde. So erreichte ich die Pertisau, eh sich noch die Sonne zum Feigelkopf gesenkt hatte. Meine Einkehr nehme ich gewöhnlich beim Much: ein ländliches Wirtshaus am Saume des Waldes, das besonders gern Künstler, Schauspieler und derlei Volk aufsucht, während drunten am Fürstenhaus über den Kies des Seebordes die seidenen Schleppen der vornehmen Welt hinrauschen. Der Wirt heißt eigentlich Michael, hat jedoch gar nichts von diesem Engel an sich, sondern ist ein echter Unterländer; derb, verschmitzt und — gemütlich. Es hat ihn schon mancher Maler in die Mappe gezeichnet, wie er breitspurig dasteht, den Schurz um die Lenden, die gestickte Kappe auf dem rauhen Haar, und das Näslein keck in der Luft, seine Sprüche losläßt. Er ist brav und schaut auf seine Gäste ebenso fleißig, als auf die lieben Schweinlein dort im Stalle. Die Wirtin schwingt als wackere Hausfrau den Kochlöffel, sie ist stolz darauf, den Gästen stets frisches Fleisch anbieten zu können,

denn ihr Gatte heißt nicht umsonst der Fackenmörder. Ihren Ruhm begründet nebenbei die Medizin, vor allem ein Pflaster.

Ein Freund behauptet zwar, es verbreite einen Geruch, daß jedem dabei die Sinne vergehen und seine Wirkung bestehe vorzüglich darin, daß die Blinden hören, die Tauben laufen und die Lahmen sehen; das ist aber nur seine Bosheit, die sich an allerlei Witzen auf Kosten frommer Tiroler zu erbauen pflegt. Hätte ihm ein Bauer die Nase zerschlagen oder er sich bei einem lustigen Hopser den Hintern verrenkt, da würde er über die Wirkung gestaunt haben; wer schießt aber auf Mücken mit Kanonen und legt eine Wundersalbe auf ein Hühneraug'? Das Pflaster ist schon gut, ein anderes Mal kleben wir es dem Freunde auf den Mund und zwar ehe der halbe Schweinskopf, den er so gerne speist, auf den Tisch kommt.

Im Ernst wollen wir bemerken, daß die Älpler, welche soviel raufen und zerbrechen, auch allerlei heilsame Bergkräuter kennen um den Schaden zu heilen, und da genießt das Pflaster der Frau Wirtin einen wohlverdienten Ruf. Auf meine Frage nach dem Speisezettel verkündete sie auch mir mit gerechtem Hochgefühl ein halbes Schweinsköpfel mit dem Waschel, das solle auf Sauerkraut den großen Speckknödeln folgen, die vorläufig Bresche schießen könnten.

Much hatte mich nur flüchtig begrüßt; er mußte von einer Wurznerin Enzeler holen, und dann erwarteten ihn noch beim Duschen zwei räudige Schweinlein. Er verstand sich nämlich in der Pertisau auf das Vieh, und zwar nicht bloß auf das vierbeinige, wie kein zweiter.

Ich setzte mich ins Freie. Das Mahl war bald verzehrt und geziemend gelobt; ich gab mich behaglicher Ruhe hin und schlürfte hier und da einen Schluck Wein oder etliche Verse aus der Odyssee über das lustige Treiben der Phäaken. Unten lag der See: blau, tief und ruhig, und über dem See schwebte die heilige Stille des Herbstes, denn der Sommer hatte seine Pflicht getan und die Scheunen waren voll.

Nur hier und da hörte man das leise Schnalzen eines Rotkehlchens, das die blauschwarzen Dolden des Holunders abzupfte, oder den grellen Ruf einer Amsel, die eine der korallenroten Beeren des Faulbaumes pflückte. Auf dem braunen Gras flatterten Marienfäden, und der Blick folgte ihnen, wie sie gegen Süden zogen, bis er auf dem Gelände von Eben, über das sich der spitze Turm erhebt, haften blieb. Die Sonne goß ihr volles Licht aus, die Stoppelfelder leuchteten wie Gold, in welche die grünen Wiesen gleich Tafeln von Smaragd eingelassen waren.

Aus dem Inntale stiegen jedoch die Schatten, ihr düsteres Dunkel verhüllte gleichmäßig den See und die Landschaft, bis sich allmählich ein dünner Nebelschleier darüber wob.

Nur die Berge prangten noch in hehrer Pracht, als könnt' sie, wie Gilm singt,

„Nichts mehr vom heißen Sonnenkusse trennen."

Zwischen den schwarzen Tannen leuchteten die gelben Lärchen, drängte sich kräftig das Braunrot der Buchen vor. Endlich tauchten auch die höchsten Bergspitzen in die Dämmerung; ich pflückte mir eine Aster und ließ den Blick, der soviel blendende Pracht geschaut, auf

ihrem ernsten Violett ausruhen. Aus Falzthurn wehte der frostige Walwind; ich stand auf und griff zum Plaid, da kam Much um die Ecke.

„Was machen die Patienten?“ — rief ich ihm spottend entgegen.

„Sie mögen kommen und ihnen den Puls greifen!“ war die gelassene Antwort. „Wäre es nicht feiner, wir gingen in die Stube? dort ist geheizt, hier holen wir uns nur einen Rheumatismus.“ Er ergriff Glas und Teller, ich folgte ihm. Bei einer Wendung sah ich die hohe Gans, über welche langsam ein rotes Wölkchen hinkroch. Ich blieb stehen, mir fiel der abgestürzte Offizier ein.

„Ist es denn wirklich nicht möglich,“ fragte ich den Wirt, „vorn hinaufzusteigen?“

„Gewiß nicht, sonst müßte man glauben, es habe dem Welschen einer den Hals gebrochen, so sonderbar sind die Umstände, unter denen er zugrunde ging. Von dem Bachen aus übersieht man ja den ganzen Abhang, da konnte niemand hinschleichen, übers Joch auch nicht, so muß ihm wohl der Teufel die Krallen hinter das Krawattl gesteckt haben. Die gerichtliche Kommission hat auch hin und her gefragt; es gab zwar Leute genug, denen er ins Herz gegriffen, da brauchte man sich aber gar nicht zu erkundigen. Sie waren alle nicht am Platze, und dann müßte man wohl auch etwas gesehen haben.“

„Es war eine wüste Geschichte, gerade da“ — er zeigte mit dem Finger auf den Platz, — „gerade da haben sie die Bahre niedergestellt, von den Fichtenzweigen troff das Blut, man hätte ihn auch in einem Sack heimtragen können! Die Wirtin lief mit dem Pflaster

daher, sie haben sie aber ausgelacht; der war mehr als tot."

Wir traten in die Stube, ich setzte mich. Much war durstig und ließ sich von Veronika ein Krügel Bier aufstellen.

„Hat er auch den Widhopf beleidigt?" fragte ich.

Much sah mich bedenklich an, schüttelte das würdige Haupt und schwieg. Bis er sich zu einer Antwort erholt, will ich dem Leser sagen, wer der „Widhopf" ist. So nannten ihn die Herrschaften, denen ein zweiter Name, welchen er unter den Bauern führte, nicht recht aus dem Mund wollte. „Dreckhans" ist freilich keine schöne Bereicherung des deutschen Sprachschatzes, seitdem man jedoch den Rabelais zu übersetzen wagte, darf ich ihn wohl herschreiben. Der „Widhopf" war im Sommer auf der Alpe Gramais, und wenn seine Amtsbrüder, wie es nun in Tirol Brauch und Sitte ist, schmutzig waren bis über die Ohren, so konnte man ihn füglich eine wandernde Leimtasche nennen. Kein Senner wechselt während des Sommers das Hemd, ja er reibt es sogar mit Butter ein zum Schutz wider das Ungeziefer, wie sich etwa die Büffel der Campagna zum gleichen Zweck im Schlamm suhlen. Sonst war er ein guter Kerl, stark wie ein Bär, lustig und wohlgemut, sein Kopf ein Bienenkorb voll Schnadahüpfeln. Darum waren wir gute Freunde, denn auch ich wußte manchen Schwank und sang er ein Schnadahüpfel, so setzte ich ein zweites drauf, bis er zur Maultrommel griff und sich selbst zum Tanz aufspielte. Salonfähig ist er allerdings nicht, aber bei den Mädeln galt er viel und zwar nicht bloß deswegen, weil er ein fettes Bauerngut besaß. Wenn er im Herbst frisch gewaschen

und blank geputzt, den schweren Silberring am Finger in die Kirche ging, so folgte ihm mit dem sehnsüchtigen Blick mancher stille Wunsch, und er hätte nur anschaffen dürfen, die Musikanten hätten sogleich zur Hochzeit geblasen. Das taugte ihm aber schon gar nicht; er meinte: warum soll man sich an ein Weib binden, wenn einen zwanzig Dirndlen gern haben, daß man sie an einer Schnur anfassen könnte, wie die Grallen eines Rosenkranzes. Ich hatte ihm oft zugeredet und gedroht, meine väterlichen Ermahnungen verschlugen aber bei ihm gar nicht, er lachte mich einfach aus.

Der Wirt schwieg och immer; da pochte ich auf den Tisch und rief: „Nun, Much, wird's endlich?"

Bedächtig kratzte er sich hinter dem Ohr, bewegte vor meinen Augen den Zeigefinger der rechten Hand abwehrend hin und her und sprach endlich: „Na, Herr Professor, Ihnen erzähle ich nichts, seit ich Ihre ‚Allerlei Geschichten' gelesen habe. Die Leute sagen zwar, es sei etwas dran, ich aber wett' Euch, daß alles erlogen ist, rein zusammengelogen. Woher könnten Sie nur wissen, was sich die Menschen denken, und was sie ganz allein tun, da wären Sie ja mehr als ein Beichtvater und fast wie der Schutzengel. Und dann bringt Ihr alle Bekannten auf den Markt: Die Lena, die Scholastika, die Postmeisterin zu Achenkirch, daß sie die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und sich vor den Gästen schämen, wenn diese fragen, ob es so sei, wie der Pichler erzählt. Meine Nase haben Sie auch schon beschrieben und mit einer Triangulierungs-Pyramide verglichen, wie sie droben auf der Rabenspitze steht — na, Herr Professor, wenn ich

erst in Leibesgröße gedruckt wäre, da müßte ich mich gut ausnehmen."

„Warum nicht, da kommen zuerst die Photographen und dann läßt die ‚Illustrierte Zeitung' den Much gar noch zeichnen und in Holz schneiden; dann kommen die Fremden und wollen ihn kennen lernen und jeder trinkt sein Seidel; dann kommen die Damen und wenn sie auch nicht viel trinken, so hat doch jede im Achental soviel Appetit wie ein Drescher und der Much hat gar nicht genug Schweinsohren, um sie zu sättigen. Und erst die Wirtin, die wird dann an ihrem Alten eine Freude haben."

Er schmunzelte: „Wäre schon recht, aber trau Ihnen der Teufel. Die Geschichte des Hans will ich Euch aber doch erzählen, sie ist so bäurisch und zochet, daß man sie für die fürnehmen Leut' nicht brauchen kann. Ich weiß schon, was die wollen; da hat mir die Strohschneider Ernestine im letzten Sommer ein Buch gegeben, in das eine Berlinerin uns Tiroler hineingetan hat. Das waren aber lauter Männlein und Weiblein, Schäfer und Schützen, Kühlein und Ochslein, lackiert und frisiert, wie ich sie jüngst im Porzellanladen auf dem Graben zu Innsbruck angegafft."

„Also der Hans?"

„Der hat vor zwei Jahren geheiratet und gleich mit Zwillingen angefangen."

„Daß Gott erbarm'! Da muß ich ihm ja gratulieren."

„So oft er in die Pertisau kommt, fragt er immer, ob Sie in der Nähe seien. Er fürchtet sich nämlich, Ihr möchtet ihm ein schieches Schnadahüpfl singen, und wenn das unter die Leut' käme, müßt' er sich schämen."

„Hat er eine wüste, alte Gesellin aufgeklaubt?"

„Das just nicht, sie hat ein bissel Geld, ist jung und fest wie der Kern einer Haselnuß; aber bös', daß man vor ihr das Kreuz machen könnt'. Jetzt darf er nicht mehr als Nachtlichtl im Wirtshaus blitzen, da nimmt sie gleich die Zwillinge auf den Arm und holt ihn und hält ihm eine Predigt, daß die Bauern, welche zuhören, weiß werden wie Käse."

„Das ist ein Unglück, aber gewiß nichts besonderes."

„Nu ja, meine Alte brummelt auch hier und da, lustig ist nur die Art, wie er in die Trappel getappt ist."

Ich ließ noch einen Schnitt einschenken.

„Also! Daß er immer ein Schlankel war und den Dirndeln vorgeschwefelt hat, wissen Sie ohnedem. Da ist er nun auch an die Moidl vom Sirten geraten, und die Leute haben sie alle für die Schönste zu Reut am Berg gehalten und ist sogar deswegen einmal der welsche Katzeler gekommen und wollte dem Hans ins Handwerk pfuschen. Zuerst haben sie am Wirtstisch gestritten, dann hat der Katzeler zum Säbel griffen, unser Hans hat ihn aber beim blauen Janker gepackt und lüftlings durch das Fenster in den Brunnentrog geworfen. Laßt's Euch vom Gernsepp zur Harfe singen; der hat's in G'satzln bracht, Sie kennen ihn ja. Also, da hat man nun überall gemeint, der Hans werde die Moidl auch heiraten, Zeit wär's auch gewesen, denn er war just kein junger Loder mehr. Er hat aber die Sache hinausgezogen, hinausgezogen, hinausgezogen, daß vom Faden kein Trumm hergangen ist. — Ihr Notizbüchl lassen Sie nur in der Tasche, sonst sag' ich nichts mehr."

Ich steckte Bleistift und Heft wieder ein.

„Also! da ist Spätherbst geworden, und dann wär' es auch nichts gewesen, denn die Regel lautet:

„Sanct Kathrein
Stellt Tanz und Räder ein!"

Da sind aber Moidl's zwei Brüder aus dem Wald heimgekehrt, wo sie den Sommer über als Holzknechte verdingt waren. Denen ist es endlich zuviel geworden. Sie wissen, wie bei uns die Bauernstuben im ersten Stock ausschauen. Das Fenster auf den Söller ist mit starkem Eisen vergittert und die Tür von festem Holz, wegen dem Fensterln und Einbrechen, denn da heben die Bauern ihre Töchter und das Geld auf.

Da haben die Buben ein Stück scharfen Käse, rasses Selchfleisch und Branntwein, den sie über Pfeffer abzapften, hingestellt. Sie sind nun scheinbar fortgegangen; dem war aber nicht so, sie haben sich in die Holerstaude versteckt und gepaßt, bis der Hans wohlgemut anrückte, weil er die Luft rein glaubte, über die Stiege schlich und sich zum Heimgart neben das Mädchen setzte. Jetzt fuhr ein Kaleschwerl hinter das Haus, beide riefen der Schwester, sie solle schnell kommen! — Als sie arglos vor die Türe trat, packte sie der eine, trug sie in den Wagen und fuhr eiligst davon, eh' sie noch Papp sagen konnte. Der andere sprang über die Treppe, rieb den Schlüssel um und schlug oben und unten noch ein paar lange Nägel in die Türe, so daß die Maus bei Speck und Käse gefangen war.

Er wagte kaum zu atmen, früher oder später mußte ihn Moidl doch erlösen. Die war leider selbst gefangen, der Bruder hatte sie nach Kufstein entführt

und sie dort einer Base aufzubehalten gegeben. Die Dämmerung rückte an; ihm wurde bänger und bänger; er tastete sich zur Türe, zu den Fenstern — keine Möglichkeit des Entrinnens. Endlich regte sich auch Hunger und Durst; er aß Käse und Fleisch und trank Branntwein dazu. Gesättigt taumelte er auf das Bett; trotz des Rausches war ihm fast so, als solle er heut' ein Nachtgebet sprechen; schlief er endlich ein, so weckte ihn jeder Schlag vom Glockenturm.

Morgens erwachte er mit schwerem Kopfe, wütender Durst quälte ihn. Da trampelte ein schwerer Tritt über den Söller — eine rauhe Stimme rief durch das Fenster, wo er den Vorhang niedergelassen hatte:

„Tu' nur auf, wir haben zu reden."

Hans gehorchte; als er sich dem älteren Bruder, einem Jugendgespielen, gegenüber sah, wollte er spaßen, der rief ihm jedoch finster zu:

„Jetzt haben wir keine Zeit, da lies dieses Papier und unterschreib es."

Er übereichte ihm die Feder und das Blatt, auf diesem stand ein advokatenmäßiges Eheversprechen; obenan der Stempel, unten die Namen des Pfarrers und Gemeindevorstehers als Zeugen. Hans war wütend:

„Meint Ihr, ich lasse mich so fangen?" schrie er und warf das zerrissene Papier durch das Fenster zurück.

„Auch recht!" antwortete der Bruder, „mußt halt den Stempel noch einmal zahlen; die Türe deines Gefängnisses macht nur der Kirchenschlüssel auf."

Da rüttelte Hans am Gitter, daß die Wand zitterte und pumperte dann wieder an die Tür und sprang

mit beiden Füßen dagegen; die Bohlen waren jedoch zu fest; er mußte keuchend und schweißtriefend abstehen. Hätt' ihm auch nichts genützt, denn draußen warteten beide Brüder mit gewässerten Ochsenfiseln.

Er verschränkte die Arme und setzte sich trotzig auf das Bett; zum Durst gesellte sich jedoch der Hunger, und von draußen hörte er das Plätschern des Brunnens. Als die Mittagsglocke vom Singoz die Arbeiter zum Essen lud, wurde ein Tisch vor sein Fenster geschoben: Löffel und Teller klapperten, die beiden Brüder setzten sich zu einer Schüssel schmalziger Nocken, die Magd trug ihnen auch noch einen Weidling rahmiger Milch auf; sie lachten, spaßten, aßen und taten, als wär' er gar nicht da.

Das war mehr, als der reiche Prasser des Evangeliums litt; stellen Sie sich einen Unterländer vor, der täglich fünfmal schwere Kost braucht und dazu tüchtig aufschüttet —"

Nun näherte er sich dem Fenster und bat: „Ein Schüsselchen Milch könntet Ihr mir wohl geben, daß ich es besser aushalte; oder ein Gläschen —"

Sie lachten; einer zeigte ihm das Duplikat der Urkunde.

„Und wenn ich verdursten müßte!" rief er und schritt in das Dunkel zurück.

Es kam die Magd, um abzudecken. Er zeigte ihr eine Fünfernote und hob flehend die Hände. Sie trällerte:

„Wenn's Fasten schon weh tut,
Du lumpiger Gsöll,
Wie wird's dir erst drunten
A mol in der Höll!"

Es wurde wieder Nacht. Ein leiser Regen rieselte nieder, er reckte den Arm durch das Gitter, so weit er konnte, einige Tropfen stäubten auf seine Finger, er leckte sie ab, das machte ihn jedoch nur noch durstiger.

Am nächsten Vormittag hielt er es nicht mehr aus, er rief, die Leute hörten ihn nicht, sie waren auf dem Acker, er schrie vergebens.

Als mittags wieder der Tisch vor das Fenster gerückt wurde, die Löffel klapperten und der Duft der Nocken in seine Nase zog, da ergab er sich endlich und sagte halblaut: „Gebt her, ich will unterschreiben."

Er tat es; die Brüder nahmen die Urkunde und sperrten auf. Ohne Gruß und Wort sprang er an ihnen vorbei, in einem Satze über die Stiege, zum Brunnen; dort ließ er sich, ich weiß nicht wie lange das Rohr in den Hals rinnen. Als er fertig war, riefen ihm die droben zu:

„Jetzt komm; es ist auch für dich angerichtet!"

Er aber rannte, ohne umzuschauen, ins Wirtshaus, und wird man ihm wohl wie dem verlorenen Sohne ein Kalb geschlachtet haben.

Nun hätt' er freilich bei Gericht klagen können, dann wär's aber in der Gemeinde fertig gewesen, man hätt' ihn gewasent und gesteinigt, so mußte er heiraten. Die Hochzeit war sehr lustig; zuletzt ist auch der Gern-Sepp mit der Harfen kommen und wollte ihm die Geschichte vorsingen, dem hat er aber zwei harte Silbertaler in die Hand gedrückt, daß er für ewige Zeiten mit dem Liedl still sei."

Nun fragte ich nach der alten Zenz.

„Geht sie noch als Bötin mit dem schweren Rück-

korb über den Kaßbach und trägt den Herrschaften die Sachen zu?"

„Die Zenz! Die schaut jetzt aus wie die große Trommel von Jenbach, so geschwollen und wassersüchtig, daß sie sich gar nicht im Bette umdrehen kann und seufzt um Erlösung. Als sie krank wurde, hat sie ganze Nächte geächzt und liebergottet, als ob sie schwer das Gewissen drücken tät; da ist der Kooperator zum alten Rabinger gegangen und dann wieder zu ihr, seitdem erwartet sie ruhig den Tod. Da muß etwas ganz Besonderes sein, vielleicht hat sie sich an ihm versündigt und er ihr durch den Geistlichen die christliche Verzeihung geschickt"

Der alte Rabinger! Ich hatte gehofft, ihn im Gasthaus zu treffen; nun zog ich die Uhr, um ihn noch aufzusuchen. Much hielt mich zurück.

„Der ist in seiner Branntweinhütte auf der Zemm; wann er kommt, weiß wohl der Jäger Neuner."

Auch den wollte ich sprechen und den Kindern eine Tüte Gutelen durch den Gucker werfen. Da fragte ich vorher Much noch:

„Ja, was tut er denn jetzt in der Zemm? Mit den Wurzeln ist es aus und Wilderer war er nie. Der nächste Sturm schneit ihn ein."

„Das schad't dem nichts. Seit seine Tochter, die Magdalena, tot ist, bleibt er fast immer in der Wildnis."

„Also tot! Ich kannte sie nur als ein schönes Kind."

„Sie war das schönste Mädchen weit um, leider Gott! Was ich weiß, will ich Ihnen sagen, damit Sie den Alten, wenn Ihr zu ihm kommt, nicht durch eine unüberlegte Frage kränken.

„Die Arme ist an einem rußigen Kessel angepumpst und schwarz worden; wir erfuhren es erst, als der Kooperator das Kind taufte. Wie Ihr wißt, sind die Weiber neugierig gleich den Geisen; diesmal konnten sie aber doch nichts herausfratscheln, und wenn mir der verdammte welsche Katzeler einfiel, so war es eben nur ein Einfall, und ich hätte mich wohl gehütet, ihn merken zu lassen, weil ich nichts beweisen konnte.

Also! Die Magdalena nahm immer mehr und mehr ab; weder meine Wirtin noch der Doktor verstanden die Krankheit, und so hätt' es wohl nichts genützt, wenn wir ihr das Pflaster auf das Herz gelegt hätten. Sie ward wie ein Rosenstöckel, das man im Sommer nicht begießt. Das vergess' ich nie, wie sie auf der Bahre lag, blaß, langgestreckt, still. Der Alte hatte die buschigen Brauen zusammengezogen wie nach dem Lineal und starrte aus den blauen trockenen Augen in das Weite und zog hier und da die Finger zu einer Faust, als wollte er etwas zerdrücken. Ich getraute mir gar nicht „Tröst Gott" zu sagen. Mein Herz ist weich, besonders wenn ich ein paar Tröpfeln getrunken habe, da gehen mir gleich die Augen über; hier mußte ich weinen, daß die Zähren einander einholten.

Von dort an ging er nicht mehr zur Kirche, zur Beicht'. Der Prälat selbst wollte ihn bekehren, er aber erwiderte auf alles Zudringen: „Ihr neuen Geistlichen kennt das Alte Testament nicht."

Da fragte ihn endlich der Hochwürdige: „Glaubst du noch an einen Gott?"

Er richtete sich hoch auf und sagte langsam:

„Ja, an einen Gott der Gerechtigkeit, und der hat geoffenbart: Aug' für Aug', Zahn für Zahn!"

Er kehrte dem Prälaten den Rücken und ließ sich auf nichts weiteres ein.

Als man den zerfallenen Katzeler brachte, war der Rabinger längst aus der Zemm zu Hause; er wolle einiges abtun, sagte er.

Bei uns bahrt man den Toten auf; die Nacht durch halten die Männer Wache und wechseln im Gebet ab. Wir wunderten uns alle, daß er kam und mit fester lauter Stimme vorbetete. Um die Leute zu laben, stellt man ihnen Getränk auf — und die Mutter hat alles bezahlt, wenn sie es auch nicht bestellte — er hat keinen Tropfen angerührt.

Von dort ging er wieder in die Kirche und beichtete dem Prälaten, dem ehrwürdigen Pockstaller, der soll dann den ganzen Abend vor dem Altar gekniet haben, bis er spät und nüchtern zu Bette ging.

Reimt Euch das zusammen; ich kann es nicht.

Also! der Rabinger hat oft nach Euch gefragt und Ihre Geschichten zweimal gelesen, dann wollte er wissen, ob Sie noch solche Sachen schreiben, das wäre ihm wichtig. Wie sollt ich das beantworten?"

„Ich gehe morgen ohnehin durch die Bachen in die Zemm, da kann er's von mir selbst hören."

Ich nahm den Hut und ging zum Neuner. Da waren noch die Fenster hell, vor einer Breipfanne saß der riesige Jäger, auf der anderen Seite das Weib und dazwischen der gutmütige Dori und das kleine Emmerl mit den blonden Zöpfen und säbelten tapfer drein. Ich genoß diese friedliche Idylle eine Zeitlang aus dem Dunkel, dann pochte ich an die Scheibe. Der Jäger sprang auf, die Kinder hielten sich an seinen Kniebändern, daß er kaum vorwärts konnte, bis sie

mich mit den weitaufgespreizten Augen erkannten und einstimmig schrien: „Mutter, der Pichler ist da.“ — Emmerl mußte die Schürze aufhalten und ich warf ihr die Tüte hinein. Nun fragte ich nach dem Rabinger.

„Sonst kommt er zu Allerheiligen,“ — beschied mich der bärtige Jäger; — „weil er dort, wie es der Brauch, auf das Grab seines Weibes und seiner Tochter den Buchskranz legt; heuer wird es ihn wohl schneller heimtreiben, denn er kränkelt.“

Ich bot „Gute Nacht!“ und eilte zum Much.

Nun will ich vor dem Einschlafen erzählen, was ich von dem alten Rabinger damals wußte. Zuerst lernte ich ihn 1848 in Judicarien kennen, er war Führer einer Schützenkompagnie, die auf der Höhe Ober-Lardaro stand. Als er hörte, daß der Pater Joachim mit mir ausgerückt sei, wollte er diesen begrüßen, denn er hatte als fünfzehnjähriges Bürschlein bereits 1809 mitgetan.

Später besuchte ich ihn im Achental; wenn es regnete, saß ich mit ihm manches Stündchen auf dem Söller und plauderte von vergangenen Zeiten, wo noch kein Tourist den See unsicher machte, um uns die Salblinge zu verteuern.

Sein Weib ging ab und zu und brachte uns wohl zur Marende eine Schüssel saurer Milch, die uns besser behagte, als der Kaffee, der leider schon in alle Bauernküchen gedrungen ist. Sie war feiner gebaut als die Achentalerinnen, und wenn sie auch die Tracht des Tales trug, so war diese doch etwas netter in Schnitt und Fassung, obschon sich Stoff und Farbe nicht von jener unterschied. Durch den Dialekt klang hier und da in fremder Akzent, wenn sie länger sprach, be-

legte sich die Stimme; die Schultern standen etwas vor und die Brust war eingesunken, so daß ich daraus schließen mußte, sie werde das rauhe Klima nicht mehr lange ertragen. Es geht aber allen Zugewanderten so und ich wußte, daß sie eine Fremde sei.

Der älteste Sohn war Oberjäger im Landesregimente; so lange er in Innsbruck zu Garnison lag, brachte ich ihm wohl von den Eltern hier und da einen Guldenzettel oder eine Kleinigkeit, was so wohl tut, wenn es aus der Heimat kommt. Er war ein bescheidener, tüchtiger Mensch, der um einen Kreuzer nicht viel redete, wie man zu sagen pflegt; wegen seiner Zuverlässigkeit beim Stabe geachtet, hatte er sogar Aussicht, das Portepee zu erlangen. Mehrere Kinder, welche ihm folgten, waren gestorben und zuletzt kam alt spätes Nestquackelchen ein Töchterlein, welches der Base zu Ehren den Namen Magdalena erhielt. Das Kind gesellte sich bald zu uns auf den Söller; ich sah es sehr gerne, denn es war so schön, daß man es wohl zu den Englein auf den Altar hätte stellen mögen. Stets war Lena hübsch und sauber, nur die krausen Flachslöckchen ließen sich nicht in einen Zopf flechten, und wenn sie hin- und herspringend den Kopf schüttelte, erinnerte sie mich an das reizende brasilianische Seidenäffchen. Ich neckte sie nicht selten, weil es mir Spaß machte, wie sie sich mit beiden Händchen wehrte und dabei trotzig die Oberlippe aufwarf.

Einmal im Herbst, als ich ihr eine Puppe gebracht hatte, die beim Drücken schrie, tuschelte sie mir ins Ohr: „Du sollst mir nicht bloß Gutelen und Spielereien mitbringen, denn weißt, ich bin jetzt schon zehn Jahre alt. Hast du nicht gesehen, was die Fräulein

im Sommer für Sonnenschirme und Hütchen tragen?"

„Du bist ja kein Fräulein," — erwiderte ich und streichelte ihr Haar — „sondern nur ein grobes Bauerndirndl, für das die Zottelmütze paßt, so daß du ausschaust wie eine blaue Morchel."

„Nein, nein, nein!" — rief sie und strampelte mit den Füßen, — „ich will ein Fräulein werden; sagen doch alle, ich sei herzig, viel herziger als die Mädeln mit den gelben Gesichtern, die aus der Stadt an den See kommen!"

Das nächste Mal brachte ich ihr zwei Bänder; eines blauer Samt, das andere roter Atlas. Sie wand jenes um das Haar, dieses um den Hals und trug beide, bis ich sie später mit neuen vertauschte. Die Eitelkeit war es, welche später die Jungfrau mit ihrer Schlinge fing und in den Abgrund zog. Als ich nachträglich ihr Schicksal erfuhr, machte ich mir fast Vorwürfe darüber, daß auch ich vielleicht zur Entwicklung dieses Giftkrautes beigetragen. Gelegentlich erzählte mir Rabinger, wie er zu seiner Frau gekommen.

„Im April 1809 eroberten Bauern die Stadt Innsbruck; eine kleine Abteilung bayerischer Soldaten, an welche sich etliche versprengte Beamte mit Frau und Kindern anschlossen, entrann über die Mühlauerbrücke und wollte sich auf Seitenwegen durchschleichen. Ihr kennt die Gegend von Tratzberg. Das Schloß steht auf steilem Schrofen, an diesem zieht sich unten die Straße hin, bis zum Inn dehnen sich saure Wiesen und Erlenauen; dort war es Sumpf, durch den man nirgends waten konnte. An der engsten Stelle hatten wir einen Verhau angelegt; auf den Höhen und da-

hinter standen wir mit den Stutzen und lauerten. Als der armselige Zug in Schußweite war, begannen wir das mörderische Feuer. Sie gerieten in Verwirrung und flohen zurück, auf dem Rain von Stans ordneten sie sich wieder. Die Beamten blieben bei den Frauen und Kindern, die Soldaten teilten sich in zwei Scharen, die größere suchte unter einem jüngeren Offizier ober dem Schlosse durchzudringen; es gelang ihnen auch; denn die Schützen waren überrascht.

Beim Verhaue kommandierte mein Vater, an seiner Seite lag ich hinter einem Steinblock geduckt und tat mit meiner Büchse, die sich bereits den Eichkätzchen fürchterlich gemacht hatte, was ich konnte. Als die Bayern sahen, daß sie nur Leute verloren, ohne vorwärts zu kommen, pflanzten sie das Bajonett, der Trompeter blies Sturm und sie rannten gegen uns. Noch erinnere ich mich an den Feldwebel, der allen voraus lief. Er war groß und stattlich, ein blonder Vollbart bis zur Brust herab — daß so ein wackerer Deutscher gegen uns Deutsche kämpfen mußte! — unter dem Barte konnte man kaum die vielen Orden und Medaillen erkennen, welche seine Brust schmückten. Sie hängen jetzt im Glaskasten; ich habe sie von den Schützen nachträglich zusammengekauft. Schon hatte er den Wirt von Margareten, der sich wegen seiner Dicke nicht drehen konnte, gespießt wie einen Frosch, da traf ihn der Duning Sepp — jetzt liegt er auch schon im Boden — mit dem Morgensterne, daß der Raupenhelm zerbarst und das Gehirn durch den Riß quoll. Nun gab es keinen Rat mehr. Die anderen streckten das Gewehr und ließen sich wie die Schäflein nach Jenbach führen.

Ein Schütz wurde an die Beamten geschickt, sie sollten nur weiter reisen, mit ihnen habe man nichts. Das war traurig, wie die an den Leichen vorbeischritten, Tränen im Aug', zitternd, wenn wir zufällig an den Stutzen griffen. Am meisten dauerten mich die Weiber und die Kinder — nun, die Gräfin Trautmannsdorf hat ihnen wohl zu essen und zu trinken gegeben, wie sie stets eine gute Frau war. Unter ihnen war aber ein Weib, sie trug ein Kind in einem Leintuch gebunden auf dem Rücken und schaute ängstlich jeden Toten an; einen, der auf dem Gesichte lag, drehte sie sogar um. Als sie den Feldwebel auf dem Verhau liegen sah, tat sie einen entsetzlichen Schrei, daß selbst die alten Schützen erschrocken zurückfuhren, es war ihr Mann! Sie lag lange wie ein Stück Holz, daß wir nicht wußten, ob sie noch lebe, endlich begann sie zu atmen; sie schlug die Augen auf und drückte das Kind an das Herz. Wir labten sie mit Wein, es was uns aber allen ganz herzschlachtig. Der Feldpater redete ihr lange zu, und so brachte man sie endlich so weit hinweg, daß man den Feldwebel mit den anderen gefallenen Soldaten und Schützen begraben konnte.

Aber was nun? Einholen konnte sie die anderen nicht mehr und bei den Schützen auf den Vorposten auch nicht bleiben. Da sagte mein Vater zu mir: „Weißt was? Du mußt ohnehin heimwärts, der Mutter Nachricht bringen, sonst zergrämt sie sich noch mehr um uns; nimm das Weib mit dem Kind, in unserem Zuhäusel ist Platz und ob ein Löffel mehr in die Schüssel fährt, macht uns nicht weniger satt. Jetzt muß man barmherzig sein, denn kein Haus ist so fest und kein Acker so tief gegründet, daß dich nicht der Sturm mit dem

Bettelstab in der Hand wegfegen könnte. Heut' mir, morgen dir!"

„Das Weib hatte zugehört und setzte in diese ehrlichen Worte Vertrauen; ich warf den Schnerfer über die Achsel und hieß sie mitgehen. Ermüdet und des Bergsteigens ungewohnt, hielt sie nicht lange aus; da nahm ich das kleine Mädel auf die Schulter. Wohl lachte, wer mir begegnete; was lag mir daran? Hat Christus das schwere Kreuz getragen, warum sollte ich nicht dieses Kind tragen, das mir ohnehin leicht vorkam, wie eine Heuschrecke. Auch die Mutter tat das Herz auf, so waren die zwei Unglücklichen geborgen. Die Weiber merkten bald, daß die Lora, — so hieß die Fremde, — allerlei könne, was gut ins Haus zu brauchen war, da erhielt sie denn Bestellungen von verschiedener Art; weil sie christlich die Messe besuchte, der Predigt zuhörte, kam auch der Kurat von Eben und übertrug ihr das Steppen der Kirchenwäsche, ja ließ von ihr sogar die kostbare Garderobe der heiligen Notburga sticken. So hatte sie zu leben, daß sie uns bereits Mietszins entrichten wollte. Hätten wir ihr die armen Kreuzerlein, die sie oft bei der Lampe ernadelte, abnehmen sollen?

Sie war vom Rhein; wohl faßte sie anfangs den Gedanken heimzukehren; es waren jedoch ihre Eltern tot und von den anderen Verwandten erwiderte keiner auf ihre Briefe. Wie's halt ist! Viel Vetter, viel Hundsfött! So gewöhnte sie sich ganz her und legte auch endlich unsere Tracht an. Als die Lehrerin starb, übernahm sie sogar die Winterschule; weltlich und geistlich war mit ihr zufrieden, die Bauern lieferten ihr gerne das beste Buchenholz sauber gekloben vor

die Schwelle und manches Butterkügerl flog durch den Kamin in ihre Küche. Ihre Tochter nannten wir Finerl, denn Malvina klang uns so spaßig, daß wir uns daran nicht gewöhnen wollten; bei uns taufte man auf Emerentia, Crescentia, Moidele, Scholastika, das stand doch im Kalender!

Das Mädel trat nach und nach die Kinderschuhe aus und ward eine bildschöne Jungfrau, brav, wohlgesittet, verständig, die Stütze ihrer Mutter. Hier und da wollte sie ein Bursch zum Tanz führen, sie lehnte stets bescheiden ab und besuchte sie am Kirchtag das Wirtshaus, so ging sie auch wieder mit der Mutter heim; wenn einer an das Fenster kam, wurde er derb abgefertigt. Sie wußte auch, warum. Als eine Fremde durfte sie nicht hoffen, daß sie ein einheimischer Bauer zum Altar führe, und so weltfroh sie auch war, dachte sie doch: Ledig gestorben ist auch nicht verdorben.

Seitdem sie groß geworden, sprach ich nur noch selten mit ihr, ja vermied sogar ihr Haus; es sollte nicht scheinen, daß ich auf Grund der Wohltaten, die sie mit ihrer Mutter von uns empfangen, Ansprüche erhebe. So schaute ich sie nur von weitem an, wie die Heiligen auf dem Altar. Die Achentaler Mädchen waren zwar brav, rechtschaffen, es hätte mich auch keine über den Söller hinuntergeworfen, wenn ich angefragt hätte; ich mochte aber nicht, denn sie waren mir zu viereckig, zu ungeführig, und ich hatte doch auf Märkten und Reisen ein bißchen Welt gesehen. So kam es, daß ich am Kirchtag zum Hochamt gehen wollte, und hatte nichts auf meinem Hut, als ein bißchen welkes Edelweiß und den zerrupften Spielhahnstoß. Ich bürstete wohl, er wurde aber nicht schöner. „Ei

was Teufel!" rief ich endlich und setzte ihn schief auf das Ohr. Finerl saß auf dem Söller des Zuhäusels zwischen Nagerln, Astern und Balsaminen; ich blickte unter dem Hut schräg hinauf und grüßte, sie dankte artig und schlug dann die Augen nieder. Da blieb ich stehen, faßte mir ein Herz: „Schau, Finerl, gibst du niemand eine Blume?" — Ich hatte den Hut abgenommen, sie errötete tief und sagte verlegen: „Hätt' mich nie getraut, dir etwas anzubieten, du bist ja immer vorbeigeschossen wie ein Wilder." Sie langte mit der Hand herab, nahm den Hut und pflückte die schönsten Blumen. Dann löste sie ein grünes Band aus dem Haar und knüpfte sie zu einem Strauß. Ich wurde kecker und rief hinauf: „Wenn du heute mit der Mutter zum Wirt kommst, könnten wir wohl ein Tanzerl wagen."

„Die Mutter," antwortete sie und eine Träne drang ihr ins Auge, „die ist ja krank, weißt du es nicht?"

Ich fühlte mich in peinlichster Verlegenheit.

Sie fuhr fort: „Wenn du auf dem Eben den Chirurgen siehst, schick' ihn doch herein!"

Ohne mich zu besinnen, rannte ich den See entlang zum Katzensteig und packte den Arzt, daß er schleunig mitmußte.

Mein Vater war gestorben. Bald darauf meine Mutter und das mußte mich entschuldigen, daß ich von den Nachbarn nichts wußte.

Seitdem fragte ich fleißig zu; freilich gab der Arzt wenig Hoffnung, und als im Lenz die Blätter knospten, konnte man grünen Rosmarin auf ihr Grab legen.

Am Abend nach dem Begräbnis fand ich Finerl

ruhig und gefaßt in der Stube. Sie wandte sich von einem Koffer, dessen Deckel zurückgeschlagen war, freundlich zu mir und reichte mir die Hand. „Du siehst, ich fange an, einzupacken, denn als einzelne Person kann ich hier doch nicht bleiben. Eh' ich scheide, will ich auch noch am Grab deiner Eltern beten, daß dir Gott die Wohltaten, die sie mir erwiesen, hundertfach vergelte: — dich" — es stockte ihre Stimme einen Augenblick unter Tränen — „dich werde ich nie vergessen und bitte dich zu allem, was du getan hast, nur noch um eines: laß meine lieben Blumen nicht verkommen. Sie haben sonst niemand mehr und ich habe auch niemand mehr."

„Niemand mehr?!" rief ich und blickte ihr beweglich in die Augen. „Niemand mehr?!" Meine Zunge war gelöst. „Bin ich denn niemand? Und meinst du, ich sei als rechtschaffener Mann nicht imstande, einer armen Waise Vater und Mutter zu ersetzen?"

Sie stand betroffen und schaute mich groß an. Ich zog den Ehering meiner Mutter vom Finger und reichte ihr denselben; als sie ihn ansteckte, seufzte sie tief auf und murmelte:

„Ja, mit dir kann ich's wagen."

Erst später entdeckte sie mir, daß sie mich schon lange im Herzen getragen und gerade deswegen bei der Hoffnungslosigkeit der Verhältnisse die Abreise beschleunigen wollte.

Soviel braucht es, bis zwei dummen, jungen Leuten endlich das Licht aufgeht — zwar ich war kein heuriger Hase mehr, schon nahe an den Dreißigern.

Der Pfarrer hatte nichts dawider, uns an einem Sonntag dreimal von der Kanzel aufzubieten; wie

steckten zuerst die Bauern die Köpfe zusammen, wie geiferten die Weiber, daß ich auf mein schönes Gut ein hergelaufenes Weibsbild als Frau setze!

Was kümmerte das uns?

Ich habe auch nie Ursache gehabt, es zu bereuen. Hat sie ihre Schwächen, so hab' ich sie auch, das geht einander quitt auf und so ist es die richtige Rechnung in der Ehe."

Diesen Mitteilungen habe ich nur beizufügen, daß sie mir nicht auf einmal, sondern bald da, bald dort anvertraut wurden, und ich sie erst nachträglich im Zusammenhang verknüpfte.

Später sah ich den alten Rabinger noch einmal. Die Donner von Weißenburg und Wörth rollten auch über unsere Alpen, wir zündeten zum Ärger einiger k. k. Hofräte im Fürstenhaus Freudenfeuer an; er half uns Holz zusammentragen, denn er erinnerte sich lebhaft an die schreckliche Franzosennot der napoleonischen Kriege. Die Kinder tanzten um das Feuer, wie die Irokesen, und Lenerl machte etliche Pas der Quadrille.

„Aber wo hast du denn das her, du Balg?" rief ich ihr zu.

„Ich hab's den Herren und Fräuleins abgeschaut, die jüngst auf der frischgemähten Fischerwiese tanzten. Der Gernsepp hat ihnen sogar aufgespielt."

* *

*

Am nächsten Morgen ließ ich die Sonne hoch über die Zillertaler Berge steigen, ehe ich mich vom Much verabschiedete, der sein „ochsiges" Haupt sehr bedenk-

lich schüttelte, daß ich mich um diese Zeit noch in die Wildnis wage. Die Nacht war bissig kalt gewesen. Auf den Pfaden nach Gern hingen überall die Reifnadeln am welken Gras und ich war zufrieden, als ich endlich aus dem Schatten in die klare Sonne trat.

Erst beim Aufstieg zum Pfronserjoch erwärmte ich mich allmählich; ich mußte vorsichtig auftreten, denn der Abfall unendlichen Herbstlaubes verhüllte den Pfad — um einen Ausdruck der Odyssee beizuziehen.

Der nächste Weg hätte mich am Brunnen hinter der Alm vorbei in die Bachen geführt; die roten Marbel von Überschüß winkten aber so verführerisch, daß ich mich entschloß dort nach Ammoniten zu suchen. Ich fand nicht gerade viel, denn wie oft hatte ich diese Schrofen schon abgeklopft! — aber immerhin einzelnes, was des Mitnehmens wert war.

Von Überschüß gelangt man quer zur hohen Gans; weil ich schon heroben war, trug es wenig aus, wenn ich hinstieg. Bald erreichte ich den Pfad, den der Herzog von Koburg anlegen ließ; er führte mich im Zickzack zu dem Platz, wo Cazzoni abstürzte. An der Wand war eine viereckige Nische eingemeißelt, hier stand sein Name, Jahr und Datum. Aufmerksamen Blickes prüfte ich die Stelle; mir war geradewegs unbegreiflich, wie hier jemand fallen sollte, es sei denn Nacht oder der Steig mit Eisgallen bedeckt.

Mich ging jedoch die Sache nichts an, ich wandte mich daher zum Scheitel der hohen Gans, wo man eine weite Rundsicht über das ganze Gebirge und ein Stück der bayerischen Ebene hat. Über diese verbreitete sich ein feiner Duft, der gegen die Grenze des Horizontes in ein blasses Grau verschwamm und so

die Linie zwischen Himmel und Erde kaum erkennen ließ. Um so klarer schnitten die Gräte der Alpen, die Hörner der Gletscher in den blauen Himmel, aus dem die Sonne in farbloser Helle niedersah. Droben war zwischen den Zundern ein ebenes Plätzchen mit dichten Grasbüscheln, an den Ritzen des grauen Gesteins hing noch hier und da ein Stämmchen dürres Edelweiß, das die Gier der Sammler nicht entdeckt hatte. Ich streckte mich behaglich nieder. Den Blick lenkte keine Spur des Lebens ab, die goldenen Fliegen, welche summend durch die Luft schwirrten, die bunten Falter, die gleich Poeten von Blume zu Blume pilgerten, hatten ihre Zeit gehabt, nicht einmal die unheimliche Viper ließ sich von der Wärme ins Freie locken, denn ihre Beute, das kleine Mäuschen, schlief fest und sicher in seiner gepolsterten Höhle. Nordwärts dehnten sich die Bachen mit ihren waldigen Höhen und tief eingeschnittenen Mulden, dieses Paradies der Senner und Schmuggler, aber keine Herdenglocke erklang, kein Rauch schwebte über dem Dach der Hütten, die einzeln zerstreut waren. Und doch war es nicht der öde und traurige Tod, der hier herrschte, überall Größe, Majestät, Erhabenheit, die nicht drückend wirkte, sondern beruhigend, weil hier der wüste Kampf ums Dasein verstummt und mit seinen vergänglichen Siegen und Niederlagen drunten geblieben war. Auf dieser Höhe schweigt Schmerz, Zorn und Rache, ein Gefühl milden Friedens dringt in unsere Seeele; wem es unten zu eng, zu schwül wird, der steige herauf„ die Last seiner Qualen fällt allmählich vom gepreßten Herzen, der steige herauf! — der steige herauf! Und öffnet dann die Nacht die zahllosen Sternenaugen, dringt dann sein Blick in den unermeß-

lichen Weltenraum, je tiefer je dunkler, dann ahnt er die Ewigkeit, er fühlt, daß wer im Ewigen lebt, auch der Ewigkeit gehört.

Gegen zehn Uhr erhob ich mich; als ich an den Rand des Felsens hinabkletterte, fiel mir wieder jener Offizier ein; ich hielt mich an den Grasbüscheln und beugte mich vorwärts, so daß ich die ganze Wand überblickte. Fast gerade unter mir lag die Zemm, vor der Hütte ging ein Mann hin und her, wohl der Rabinger. Ich ließ einen Juchschrei los, er blieb stehen und winkte mit der Hand nach rechts. Ich meinte, er wolle mich warnen und trat zurück. Wer senkrecht niederstieg, konnte in einer kleinen halben Stunde bei ihm auf der Bank sitzen, das war jedoch unmöglich; so hatte ich, weil ich den Kamm umgehen mußte, über all die Tobel und Gräte noch einen Weg von geschlagenen fünf Stunden vor mir. Darauf kam es mir jedoch heut nicht an, wer weiß, ob ich das Gebirge bald wieder in solcher Herrlichkeit sehen würde.

Vorläufig stieg ich zu einer Alm nieder, neben der eine Quelle kalten klaren Wassers aus dem Felsen brach. Ich rückte mir eine Steinplatte zurecht; auf dieser verzehrte ich mein Mittagsmahl, hart gesottene Eier, etwas Speck und Brot, zum Schluß ein Stückchen Zucker, auf welches ich Rum geträufelt hatte.

Gegen vier Uhr nachmittags erreichte ich auf der andern Seite des Gehänges des Teufels Wurzgärtlein, wo ich unter der Schirmtanne rastete. Es waren allerlei Namen eingeschnitten und die Jahreszahlen dazu; manchen kannte ich, auch den meinen fand ich noch, obschon die Rinde fast in den Schnitt hineingewachsen war. Gleich daneben sah ich in lateinischen Lettern ein

M. und P., vielleicht von einem Studenten, der in den Ferien vorbeigestreift. Etwas höher war ein rohes Kruzifix angenagelt, es sollte dem Teufel sein Wurzgärtlein sperren, wenn er etwa käme, um Hexenkräuter zu säen. Solche Wurzgärtlein trifft der Wanderer hier und da im Gebirge. Es sind kleine Hochebenen, die sich gegen das Tal vorschieben, meistens bewässert sie eine Quelle, an deren Bord die seltensten und üppigsten Alpenkräuter gedeihen. Der Fremde betrachtet das alles arglos, da setzt sich ein Hirt neben ihn auf die Bank, erzählt ihm allerlei gruselige Geschichten und deutet auf einen Kreis von Schwämmen: Hier müßten die Hexen am letzten Pfinztage getanzt haben. Wahrscheinlich sind das Erinnerungen an altheidnischen Götterdienst.

Eine Viertelstunde abwärts liegt zwischen hohem Ahorn neben einem Steg, der über den Bach führt, die Branntweinhütte.

Das laute Rauschen des Wassers übertönte meinen Schritt, so daß ich Rabinger, der auf einem Block Holz spaltete, erst anrufen mußte. Er lehnte die Axt an die Bank und reichte mir freundlich die Hand.

„Die Nocken, die ich Euch kochte, sind längst alt geworden. Ich dachte, Ihr kämt gerade herab und habe Euch deshalb rechts hingewinkt, wo der Steig einsetzt. Vor zwei Jahren brach er dort, wo Ihr standet, herunter."

„Ich schaute ihn verwundert an. „Aber wie denn? Hat mir doch der Neuner selbst gesagt, er habe auf diesem Schrofen bis jetzt auch nicht einmal eine Gemse gesehen?"

„Der Neuner! Die Jäger brauchen nicht alles

zu wissen, was täten sonst die Wilderer? Nehmt meinen Feldstecher" — er reichte mir ein Fernrohr aus braunem Pappendeckel — „und schaut dort zu der Staude hinauf, was seht Ihr?"

„Eine Furche, die etwa ein- bis zweihundert Fuß gerade hinaufzieht."

„Da kann man sich wie ein Kaminfeger mit den Ellenbogen emporlupfen. Und darüber?"

„Die Platten des Hornsteinkalkes, der bricht einem unter dem Steigeisen."

„Es tut's schon ein gewöhnlicher Bergschuh auch. Was morsch, ward herausgearbeitet, so habt Ihr die schönste Stiege. Dann hängen die Zundern herab, an ihren Ästen seilt man sich leicht empor. In drei Viertelstunden steht Ihr auf dem Kamm und das ist der nächste Weg in die Bachen und dann nach Bayern, aber verratet es niemand, Jäger und Finanzler brauchen ja nichts davon zu wissen."

In meinem Kopfe blitzte ein unheimlicher Gedanke auf. Wir setzten uns auf die Bank. Erst heut fiel mir auf, wie er zerfallen und gealtert war. Als rüstigen Greis, der täglich seine zehn bis zwölf Stunden steigen konnte, hatte ich ihn verlassen; jetzt hing der Kopf auf die Brust, die Haut war verschrumpft und fahl, die blauen Strümpfe schlotterten um die Beine.

„Jetzt bin ich schon von dem bißchen Holz müd'!" unterbrach er meine Betrachtung, „und derschnaufen tu' ich es schon gar nicht mehr! Da gibt's wohl kein Mittelchen, Herr Doktor?"

Ich schwieg.

„Übrigens ist es auch kein Schad'," fuhr er ruhig

lächelnd fort, „wenn wir alten Leute in die Grube fahren, wir haben dem Leben unsern Zins mit Blut und Tränen gezahlt, und ich wenigstens bin niemand was schuldig bliebn, das weiß der gerechte Gott, und Ihr sollt es auch noch erfahren und durch Euch die Welt."

Da sprang ein Bube von etwa vier bis fünf Jahren aus der Hütte; er blieb einen Augenblick vor mir stehen und wollte dann in den Wald laufen.

Der Alte hieß ihn jedoch die Nocken über die Glut stellen, damit ich nicht ungespeist von seiner Schwelle scheide. An der feinen Form der Hände, dem Knochenbau der Stirne und dem Haarschopf, der wie ein Flämmchen darauf gesetzt war, erkannte ich den Stamm, so daß ich den neugierigen Weibern der Pertisau leicht ihr Rätsel hätte lösen können. — Paride Cazzoni!

Bald kehrte er mit der dampfenden Pfanne zurück und schob sie vor mich auf den Tisch, der Alte stellte die Flasche Enzeler und ein Stingelglas daneben. Ich ließ mich nicht zweimal laden und tat Speise und Trank die gebührende Ehre. Unser Gespräch bewegte sich nur um allgemeine Gegenstände, ich konnte sein Vertrauen entgegennehmen, aber für mich schickte es sich nicht, zu fragen. Unterdes war die Beleuchtung am Unutz, dessen breiter Waldrücken sich uns gegenüber im Osten erhob, immer höher hinaufgerückt. Der alte Rabinger sah, daß ich gehen wollte. Er faßte meine Hand. „Wir treffen auf der Welt wohl nicht mehr beim Salzfaß zusammen, deswegen versprecht mir zu beschreiben, was Euch mein Sohn erzählen wird. Ihr habt das auch schon anderen getan; es ist der Mühe wert!"

„Was ich kann, von Herzen gern!"

„Ich werde schon sorgen, daß Euch eine Ehrung geschieht, sei's mit einem Kitzlein, einem Butterknollen oder einer Flasche Echten."

„Das tut nicht not," erwiderte ich, „aber seid überzeugt, daß ich Euch verstehe!" Ich blickte ihm tief ins Auge.

Dann wollte ich dem Buben ein Zwanzgerl zum Andenken geben, der Alte wehrte ab und sagte: „Bitt' den Herrn, daß er dir auf das nächste Jahr die deutsche Sprachlehre bringt, denn du mußt dich für die Schule in der Stadt vorbereiten. Dann bitt' ihn auch," setzte er leise bei, „daß er auf dich ein Aug' habe, du hast ja keinen Vater und Mutter und der heilige Schutzengel schläft manchmal."

Ich kehrte nicht mehr in die Pertisau zum Much, sondern ließ mich in einem Schifflein geradewegs an den Seespitz führen und stieg von da zum Bahnhof in Jenbach hinab.

Im Verlaufe des Winters hörte ich gar nichts aus dem Achental.

* *
*

Es wurde wieder Frühling. Von der Osterreise nach Italien heimgekehrt, fand ich auf dem Tisch ein Fläschchen mit einer goldgelben Flüssigkeit, daneben einen Brief. Er gehört zur Sache.

„Verehrtester Herr Professor!

Wir haben den Vater am 23. April begraben, seine Sterbestunde war still und selig, wie wir uns allen wünschen möchten. Er hat mir aufgetragen, Ihnen

dieses Fläschchen von der Essenz der Meisterwurz zu schicken; das sei für die schwersten Fälle und er lasse Sie bitten, Ihr Versprechen ja nicht zu vergessen.

Ich habe mir alles zurecht gelegt, daß ich es Ihnen der Wahrheit getreu mitteilen kann; ich muß mich jedoch wegen unverschiebbaren Geschäften bei Gericht vorläufig beschränken, Ihnen das anzuzeigen und Sie zu bitten, wenn Sie etwa in die Pertisau kommen sollten, an meinem Hause nicht vorüberzugehen.

Sollten Sie mir vorher ein paar Zeilen schreiben, so erwarte ich Sie mit dem Kahne am Seespitz.

Ergebenst

Florian Rabinger, pensionierter Leutnant.

Pertisau, am 4. Mai 1879."

Ich verschob meinen Ausflug bis Pfingsten, wo mir die Ferien einen längeren Aufenthalt in der Pertisau gestatteten.

Oben am Kaßbach bog ich von der Fahrstraße ab und schlug den Gangsteig ein, der von einer kleinen Wegsäule steil zur Kirche von Eben hinaufführt. Es war gerade die Vesper, der frömmere Teil der Gemeinde ergab sich dem Gottesdienst, die jungen Bursche im Wirtshaus nebenan dem stillen Suff. Ich schritt langsam an der Wand des Friedhofes hin, ein frischaufgeworfenes Grab ließ mich vermuten, daß hier der Rabinger liege, die Blechtafel an einem schwarzen Kreuz bestätigte es. Nach Namen und Datum kam jedoch ein Spruch, der mich befremdete: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn." Ich hatte ihn noch an keinem Grabmal gefunden; als ich über den Zweck desselben

nachsann, klirrte das Gitter, ich wandte mich um und sah Florian kommen. Wir begrüßten uns schweigend.

„Ich habe mich aus der Kirche ins Freie gezogen, aber auch ins Wirtshaus mag ich nicht gehen, so ist es gut, daß ich Sie hier treffe."

Ich zeigte mit dem Finger auf den Bibeltext.

„Auch darüber werde ich Sie aufklären. Der Vater las in den letzten Jahren viel in der Bibel, meistens das Alte Testament, und da wählte er diese schrecklichen Worte. Wann darf ich Sie erwarten? Gehen Sie gleich mit?"

Meine Neugier war sehr groß, doch hatte ich noch nicht Mittag gegessen; so sagte ich für den Abend zu. Wir verabschiedeten uns; er ging in die Buchau voraus. Wie erwähnt, ist das Gasthaus von der Kirche nicht weit entfernt. Ich wollte mir im Garten einen Tisch aussuchen, um dort mein Stück Bockfleisch zu verzehren, denn außer Zervelatwurst war sonst nichts zu bekommen.

Da sah ich am Hofe gegenüber einen Burschen, der mit der Sense von unten die Nagerln an dem Söller mähte. Ich schrie ihm zu: „Was treibst du denn, du Saggerakerl?" Er drehte sich lachend um. „Des Rohregger Trinele ist ein so hoffärtiges Ding, daß sie mir heut', wie ich sie beim Kirchgang anbettelte, nicht das kleinste Blümlein schenkte."

„Wirst halt keines verdient haben, mir schenkte sie im vorigen Jahr ein gar nettes Sträußchen."

„Das begreift sich," entgegnete er rasch, „Ihr seid ein alter Loter, und mit denen hat man Mitleid, aber mit uns Jungen trutz sie."

Er raffte die Blumen in den Hut zusammen und

trug sie in die Gaststube, wo bald ein lautes Gelächter erscholl. Ich aber wollte sehen, wie die Sache ausging, und setzte mich so, daß ich den Söller im Auge behielt.

Die Vesper war gesungen, das Volk strömte aus der Kirchtüre auf den Platz und dann auf den verschiedenen Wegen und Pfaden, die hier einmündeten, nach Hause. Trinele kam mit der Mutter; schon von weitem erkannte sie den Greuel der Verwüstung und lief jammernd voraus. Auf dem Söller übersah sie erst den ganzen Schaden und kreischte, zornig die Hand ballend: „Das hat der Ascher Simei getan, der Lump der! Könnt' ich ihm die Augen auskratzen."

„Das tätest du wohl nicht," rief ich hinauf, „siehst du, wenn man Heu nicht selber mäht, kommt ein anderer."

Da lachte sie hell auf, aber dieses Lachen ging bald in ein krampfhaftes Weinen über. Nun kamen ihre zwei Brüder mit etlichen Vettern. Sie erzählte ihnen schluchzend, was geschehen. Die kehrten an der Türe um und stürmten, die wuchtigen Fäuste wie Dreschflegel schwingend, gegen das Wirtshaus. Das konnte eine tolle Mette werden. Weil ich mich für Volksszenen interessiere, wenn sie auch im Stil eines Ostade oder van Steen sind, so wollte ich mir wenigstens durch die Stubentür die Welfen und Ghibellinen anschauen. Als ich auf den gepflasterten Vorplatz trat, flogen schon die Fensterscheiben heraus, durch die Türe wälzte sich mir eine Lawine grauer Lodenjoppen entgegen, in der bald eine Faust, bald ein Fuß, bald ein blutiges Gesicht auftauchte, so daß ich einen großen Satz machen mußte, um nicht hineingeschwemmt zu

werden. Da scholl plötzlich vom Turm die Glocke, welche den Feierabend einläutete. Wie auf Kommando löste sich der Knäuel; die Raufer eilten zum Brunnen und fingen an, einer neben dem anderen, sich zu waschen.

Ich trat hinzu.

„Habt ihr euch die Kürbisse eingeschlagen, daß euch der heilige Geist besser erleuchten kann? Aber so geht es nicht, etliche muß man verbinden."

Da ich mir auf meinen Ausflügen manchmal nicht blos die Hose, sondern auch die Haut zerreiße, so habe ich immer Heftpflaster bei mir. Der Simei hatte eine arge Schramme ob der linken Braue.

„Siehst du, nun brauchst du kein Nagerl mehr aufzustecken," sagte ich ihm und klebte den Riß zu.

So auch einigen anderen; dann hieß ich sie noch zu Muchs Wirtin über den See fahren, die sei billiger als der Chirurg und helfe ebensogut. Sie griffen zu den Hüten und machten sich einträchtig, als ob nichts vorgefallen wäre, auf den Weg.

Ich setzte mich wieder an den Tisch; die Kellnerin stellte mir eine andere Portion Fleisch auf, denn die erste war kalt geworden.

Da rief mir Trinele leise vom Söller:

„Hat's der Simei tüchtig kriegt?"

„Ja", antwortete ich, „ich wollte nur, daß er dich dafür kriege, du Hexe."

Ich kannte das Mädchen, es war einmal mit dem Vater, der viel in Kräutern pfuschte, beim Much eingekehrt.

Dunkle Wolken über dem Sonnjoch ließen mich einen Spritzer besorgen, ich bezahlte daher schnell und

stieg zu Buchau in den Kahn. Es fielen jedoch nur einzelne Tropfen, aus dem Hintergrunde des Inntales brummte ferner Donner, bald spannte sich quer über den Löffelspitz ein schimmernder Regenbogen.

In der Pertisau ging ich sogleich zum Hause Rabingers; er erwartete mich bereits. Als er mich in die Stube führen wollte, meinte ich, es wäre an diesem Abend doch gemütlicher auf dem Söller. Er wehrte ab.

„Was ich zu erzählen habe, ist so traurig und entsetzlich, daß es nicht unter Gottes liebe Sonne zwischen Blumen und singende Vögel paßt.“

Er legte ein Paket Briefe auf den Tisch und begann:

„Sie erinnern sich meiner Schwester gewiß noch; wenn ich mich recht besinne, war das Mädel zwölf Jahre alt, als Sie zum letztenmal hier waren. Seit dort hat sich in ihrem Leben allerdings wenig verändert, sie wuchs und gedieh so frisch und sauber, daß alles eine Freude daran hatte, wenn man auch denken mußte, ein solches Prachtbäumlein tauge nicht zu einer künftigen Bäuerin in der Pertisau. Das sagten auch die Fremden. Als sie reifer war, schlichen allerlei junge Herren um das Haus, es kamen wohl auch artige Geschenke; die Mutter hätt' es nicht so scharf genommen, aber der Vater! Der fuhr zum Tempel aus, daß es kleckte. Man mußte jedoch an die Zukunft denken; zu Innsbruck lebte eine weitschichtige Base, bei dieser klopfte die Mutter an, ob sie das Mädel nicht in Kost und Wohnung nehmen wolle, damit es etwas Ordentliches lerne. Jene war eine gute Haut, sie tat es gegen eine angemessene Entschädigung und trug keine Schuld an dem Unheil, das folgte. Damals war ich als Unter-

jäger zu Innsbruck in Garnison, aber ein Mann ist viel zu dumm, wenn er ein Mädchen vor der Liebe hüten soll, und ein Bruder, der warnt oder gar verbietet, kommt so einem lustigen Ding bald als ein Brummbär vor, dem man schon spaßeshalber eines aufdrehen muß. Ihre Schönheit fand bald Anwert, sie hätte sogar heiraten können; ein braver Beamter, freilich nicht mit einer dicken Goldborte am Kragen, meldete sich, wurde jedoch schnöde abgewiesen, denn er trug nicht zweierlei Tuch. Am besten gefiel ihr der Oberleutnant Paride Cazzoni, ein geriebener Gauner, dabei voll Hochmut auf seinen uralten Stammbaum, wenn auch der Grund, wo er gepflanzt wurde, nicht viel Dukaten trug. Ich merkte die Sache bald, seiner süßlichen Freundlichkeit setzte ich dienstliche Kälte entgegen und vermied ihn um so leichter, da er zu einem andern Bataillon gehörte. Auch meine Kameraden paßten gut auf, denn es mochte ihn keiner leiden. So mußte sich's Lena gefallen lassen, Sonntags immer mit mir aufs Land zu marschieren, bald nach Rum oder Tauer, oder auch auf das Mittelgebirge bei Natters, wo eben ein guter Tropfen Wein herging. Einmal waren wir in Amras beim Kapeller. Da kam der Herr Cazzoni angeschwänzelt, er rückte gleich an unsern Tisch und kicherte, wie all die Gänschen in ihrem Alter. Nun und begann zu plänkeln, meine Schwester schmötzelte ließ er Spezialwein bringen und Gläser aufstellen. Ich schob Flaschen und Gläser zurück: „Der Sohn meines Vaters braucht sich von niemandem aufwichsen zu lassen.“ Meiner Schwester befahl ich den Schal zu nehmen, sie schnitt eine Pritschen und begann halblaut zu mocken. Jetzt kehrte ich das Rauhe heraus.

Der Herr galante Leutnant wollte sich einmischen und drohte mit dem Rapport. Da erhoben meine Kameraden ein schallendes Gelächter. Am nächsten Morgen wurde ich richtig wegen respektwidrigen Benehmens gegen einen Offizier vor den Major kommandiert. Das war ein braver Mann, der selbst Frau und Töchter hatte, mit dem konnte ich von der Leber reden und auch Kameraden, die sich als Zeugen gemeldet hatten, bestätigten meine Aussage. Er hieß diese abtreten, ging einige Male, die Hände auf dem Rücken, wie es seine Art, im Zimmer hin und her, dann stellte er sich plötzlich vor mich hin und klopfte mir auf die Schulter:

„Florian, dem Herrn mußt du gut aufpassen, daß er dich nirgends fassen kann; was deine Schwester betrifft, so rate ich dir als einer, der mehr weiß und erfahren hat, als du: pack' sie zusammen und führe sie heim. Gleich morgen früh! Da geht der Stellwagen ins Unterland, in einer Stunde fertigt dir der Oberjäger das Zertifikat für einen zweitägigen Urlaub aus."

Das war ein ehrlicher, braver Soldat! Hab' er ihm auch nicht vergessen und seinen Töchtern den verwundeten Vater bei Sarajewo auf dem Rücken aus dem Feuer getragen. Nun gut! Lena mußte ins Achental, wenn sie auch Zähren vergoß wie Haselnüsse und auf dem ganzen Wege kein Wort redete.

Dem Vater sagte ich nichts, da fand sich eine Ausrede, der Mutter setzte ich alles haarklein auseinander, und sie mußte es gelten lassen, obwohl sie mit Lena größeres Mitleid hatte als ich. Mir schien, als habe bei dieser Angelegenheit die Eitelkeit in ihrem Herzen

einen größeren Fleck als die Liebe: der schöne, vornehme, hochadlige Offizier, der sie immer Fräulein hieß und vielleicht gar schon vom Heiraten redete! Wie viele Herzen mögen schon an dieser Angel verblutet sein, wenn sie nicht früher in den Kot gestampft wurden.

Im Achental wäre sie sicher gewesen, wo aber der Teufel nicht hinreicht, schickt er eine Bötin. Herr Cazzoni hatte unsere Zenz bald ausgemittelt; es stand ja im Kalender, daß jeden Donnerstag die Bötin aus der Pertisau beim Niederkircher einstelle. Nun flogen die Brieflein hin und her; durch seinen Burschen erfuhr ich, daß er die ihrigen den Kameraden in der Kaserne vorlas; man nennt das Spaß und es geschieht oft, mir schien es immer eine große Gemeinheit. Die seinigen liegen hier in der klaren saubern Schrift eines Feldwebels. Sie können sie auch gedruckt lesen; später fiel mir der „Briefsteller für Liebende" in die Hand, da stehen sie samt und sonders.

Herr Cazzoni kam sogar etlichemal in die Pertisau, verkleidet — sonst wär' er aufgefallen, und die Zenz räumte dem Pärchen die Stube, daß sie bequem schwatzen konnten. Mancher arme Soldat erhielt Prügel für nichts, warum peitscht man die Kupplerinnen nicht aus? — Da wär' kein Hieb verloren, als der fehlgeht.

Da ging der Herbst ins Land; die Wurzelgräber meldeten sich beim Vater, er bezog die Hütte und begann die Brennerei. Magdalena mußte ihn zur Aushilf begleiten. Die Mutter wollte sie nicht zu Hause behalten, denn sie hatte zufällig erfahren, daß der Cazzoni vom Herzog zur Jagd geladen sei. Auf der

Zemm konnte er das Mädel nicht leicht ausspüren, es hätten ihm auch die Wurzer mit Knitteln heimgegeigt, wenn er hinter dem Rücken des Vaters eingeschlichen wäre.

Die Zenz wußte jedoch zu helfen. Sie hatte früher selbst gegraben und kannte daher in der Zemm jeden Stein. An einem Sonntag bestellte sie Herrn Cazzoni nach Achenkirch und führte ihn auf einem Schafsteig schräg durch den Wald zu des Teufels Wurzgärtlein. Wie schon verabredet war, erwartete ihn Magdalena hier. Der Christus, welcher unsaubere Geister bannen sollte, hat so wenig seine Schuldigkeit getan, als später der Schutzengel. Vor Menschen waren sie sicher; man überschaut von der Tanne aus das ganze Tal, und bis jemand heraufstieg, konnte er sich tief im Gebüsch verkriechen. Doch erreichte er vorläufig seine Absichten nicht, denn Lena war, die kindische Eitelkeit ausgenommen, die bereits Eva mit dem Apfel gegessen hat, ein braves Mädel durch und durch, ihr galt die Ehe noch als heiliges Sakrament, das man in der Kirche zu empfangen habe.

So sahen sie sich nun öfters.

Da wollte der Vater nachschauen, wie es daheim gehe, am nächsten Mittag werde er wieder da sein. Er konnte der Mutter sagen, daß Magdalena, die nur ungern mitgegangen war und die ersten Tage auffällig traurig schien, jetzt heiter, ja lustig sei.

Abends war wieder Stelldichein. Wenn die Verliebten plaudern und kosen, ist ihnen die Zeit nicht lang. Cazzoni mochte wohl absichtlich in den Abend hineinzögern, weil er erfahren hatte, daß der Vater Magdalena allein gelassen habe. Er malte ihr die Bilder des

ehelichen Glückes, wie sie die Schönste von allen auf den Bällen als Königin prangen werde. Italien sei das Land der Seide, seine Mutter halte eine prächtige Equipage, da wollten sie denn mit den Rappen hinfliegen und Besuche machen oder im Marmorsaale des Hauses Besuche empfangen — all die vornehmen Herren und Damen der Stadt. Magdalena horchte begierig den Schmeichelworten, die er in ihr Ohr träufelte. Er gehe zur Weinlese nach Trient, seine Mutter werde ihm, dem einzigen Sohne nichts abschlagen und in einem Monat heiße sie nicht mehr Rabinger schlechtweg, sondern Baronin Cazzoni.

Der Abend war tief hereingesunken; die Zemm ist schluchtartig, daß man die Gewitter erst dann merkt, wenn sie da sind, und hätten die zwei jetzt wohl Zeit gehabt zum Himmel zu schauen? — Ein heftiger Donerschlag schreckte sie auf; sie mußten sich verabschieden. Der Weg zur Hütte und nach Achenkirch war etwa fünfzig Schritt der gleiche, dieser zweigte bei einer kleinen Kapelle ab. Ehe sie dieselbe erreicht hatten, prasselte schwer der Regen nieder, so daß sie eilig hier Unterstand suchen mußten. Vor dem Marienbilde flackerte die kleine Lampe im Winde, Lena selbst hatte sie, ehe sie zu des Teufels Wurzgärtlein emporstieg, dem Samstag zu Ehren angezündet.

Es war Nacht geworden, sie blickte angstvoll durch das schmale Fenster, die Schleusen des Himmels standen offen, durch alle Tobel rauschten die Gießbäche.

„In dieses Wetter willst du mich hinausjagen?"

Sie schwieg.

Da zog er einen Ring vom Finger und steckte ihr denselben an.

„Den wollte ich dir zum Abschied reichen, du sollst meine Verlobte sein, jetzt aber schwöre ich mich dir vor der heiligen Muttergottes treu und auf ewig zum Gatten. Nur der Tod soll uns scheiden."

Magdalenas Schutzengel schlief in jener Nacht.

Herr Cazzoni kehrte nach Innsbruck zurück; bis Allerheiligen ging noch die Bötin hin und her, sie konnte ihn aber nie mehr treffen und in der Wohnung wollte sie ihn nicht aufsuchen. Lena fragte daher vergebens nach Briefen. Ein Monat schlich vorbei, langsam, langsam; ihm folgte der zweite, der dritte und erfüllte sie mit Verzweiflung. Gerne wäre sie selbst nach Innsbruck gelaufen, allein ihre Mutter kränkelte bereits, so daß sie sich nur noch bei mildem Sonnenschein auf den Söller wagte. Da griff sie in ihr aufgespartes Patengeld; Zenz mußte für ein paar Gulden nach Innsbruck und ihn aufsuchen. Sie traf ihn nach Tisch in der Wohnung, er blies behaglich den Dampf einer Zigarre von sich, warf sie jedoch beiseite, als er sie erblickte. Sie übergab ihm den Brief; Lena schilderte ihm den Abgrund ihres Elendes, sie forderte ihn auf, als Mann von Ehre sein Wort zu halten. Er las den Brief, trällerte eine welsche Arie und sagte dann zur Zenz: „Ein spaßig's Madel, das Tiroler Bauernmadel. In Welschland Madel anders sein. Stecken Geld ein und lassen gut sein. Werd' ihr aber gleich schreiben." Er setzte sich an den Tisch, kratzte auf ein Blättchen und siegelte es mit duftigem Wachs. Nehmt es mit und verbrennt es dann; es gehört in die Geschichte, die anderen Briefe brauchen wir nicht, sie sind ja ohnedem gedruckt, ich werfe sie gleich in das Feuer."

Er nahm das Paket und trug es in die Küche.

Ich faltete das Blatt auseinander. Es war mit schlechten lateinischen Buchstaben in unorthographischem Deutsch hingekritzelt. „Ist ganz recht, daß du an mich denkst, auch ich nicht vergessen, daß wir uns so schön divertiert. Hätt' auch schon schrieben; im Wirtshaus mir jetzt zu schlecht und teuer ist, will ich eigene Menage halten; tu brauchen Köchin und gute Nähterin und tu dich gerne anstellen. Auch ein gutes Präsentel ich dir noch schuldig sein, hast es ja verdient. Laß mich wissen Antwort. Paride Baron de Cazzoni."

Mir stieg die Flamme ins Gesicht.

„Nicht wahr; das ist ein Schuft?" sagte Florian, als er auf seinen Platz zurückkehrte. Meine Schwester las den Brief; nicht daß sie dann geweint hätte oder zusammengebrochen wäre; jetzt erst, wenn auch zu spät, regte sich in ihr das Blut des Rabinger. Sie richtete sich hoch auf und sagte zur Zenz, indem sie ihr ein paar Gulden hinwarf: „Kehr' um nach Innsbruck und meld' ihm: ich sei im tiefsten Elend, aber wenn er mir jetzt die Hand reichen wollte, um mich herauszuziehen und mich auf einen Königsthron zu setzen, ich würde sie verschmähen." Bei diesen Worten zog sie den Ring vom Finger, den er ihr in der Kapelle angesteckt und zerbrach ihn in Stücke. „Wirf ihm die Trümmer vor die Füße und sag' ihm noch: da sind deine Schwüre, deine Niedertracht zerbrach sie leichter als ich diesen Goldreif. Was ich gefehlt, ich will es büßen, aber täglich beten, daß dich die Gerechtigkeit zerbreche, wie ich diesen Ring zerbrochen." Zenz eilte wieder nach Innsbruck, sie bestellte treulich ihre Botschaft; er sagte lächelnd: „Spaßiges Tirolermadel!" drehte das Bärtchen auf und kehrte ihr den Rücken.

Lena mußte sich endlich der Mutter anvertrauen: das Unglück drückte dieser das Herz ab; ehe sie aber verschied teilte sie alles dem Vater mit und bat ihn noch auf dem Sterbebette um Gnade für ihr armes Kind. Die Schwester hörte aus seinem Munde nie ein hartes Wort. Als die Mutter verschieden war, ergriff er Hut und Stock und eilte nach Innsbruck. Er fragte nach Cazzoni, man wies ihn nach der Hauptwache, die ihm heute übertragen war. In der Stube voran rauchten und spielten die gemeinen Soldaten, im Nebenzimmer saß Cazzoni und füllte die Rubriken eines Meldungsbuches aus. Als er Rabinger erblickte, fuhr er zusammen, seine freche Natur half ihm jedoch bald über die Verlegenheit. „Ach, sehen gut aus, freut mich, zu Haus auch gut gehen?" — Der Alte unterbrach ihn: „Das wissen Sie wohl selbst am besten, nachdem Sie über uns ein solches Unglück gebracht. Wir wollen kurz sein: „Ich frage Sie: Wann führen Sie meine Tochter Magdalena vor den Altar, wie Sie ihr mit Wort und Ring zugeschworen?"

„Ich Bauernmadel heiraten?" stotterte er verlegen, „war ja nicht Ernst."

„Ich fordere Sie bei Ihrer Standesehre auf, sie binnen drei Wochen heimzuführen."

Cazzoni warf einen Blick durch die Türe, ob genug Soldaten draußen seien, um ihn allenfalls zu schützen. Als er sich davon überzeugt hatte, sagte er: „Sie besoffen sein, werde Sie auf Polizei führen lasse."

Mein Vater fuhr auf: „Herr, ich habe das Portepee getragen, wie Sie jetzt, und noch 1848 als Hauptmann für den Kaiser gefochten!"

„So, so, einer von den Grauröcken, die unser

schönes Trentino arm gefressen haben und gesoffen. Kaiser sollt jeden Bauern, der Portepee anlegt, daran hängen lassen."

Nun sprang mein Vater gegen ihn, er schrie laut um Hilfe, so daß die Soldaten hereinstürzten. Mein Vater schlug jedoch den einen nach rechts, den andern nach links, daß die übrigen erschrocken zurückwichen und schrie noch, ehe er enteilte, Cazzoni zu: „Das nächste Mal treffen wir uns, da wird niemand zwischen uns sein, aber Gott über uns."

Man verfolgte ihn nicht.

In die Pertisau zurückgekehrt, ließ er sogleich Lebensmittel und was er sonst brauchte, in die Zemm bringen; Magdalena empfahl er der Treue einer alten Magd und ging, ohne noch mit jemand ein Wort zu reden, fort.

Ich war unterdessen in Mailand Leutnant geworden, ein alter Leutnant, aber so geht es, wenn man von der Pike auf dienen muß. Bei diesem Anlaß gab mir der Oberst gern einen Urlaub; ich fuhr nach Innsbruck und erfuhr hier alles, was geschehen war.

Von der Straße weg eilte ich in Cazzonis Wohnung; er war bereits auf den Jagden in der Riß. Ohne nur noch umzuschauen, stieg ich in einen Waggon des Zuges nach Jenbach, eilte von hier atemlos in die Pertisau und als ich den Vater nicht traf, sogleich in die Zemm. Ich erreichte im Zwielicht die Kapelle und wollte daran vorbei; da rief es — „Halt!" — er trat heraus.

Das war ein „Grüß Gott", den ich empfing!

„Du gehst augenblicklich nach Achenkirch, über-

nachtest dort auf der Post und morgen Mittag bist du zu Innsbruck."

Ich ließ die Hand sinken, die ich ihm bieten wollte. Er fuhr mit gehobener Stimme fort: „Augenblicklich! Ich weiß, warum du da bist! Du willst dich mit dem Cazzoni duellieren."

„Ja, Vater," erwiderte ich verlegen, „ich wollte ihn in der Riß vor all den Herrschaften anspuken, ihm ins Gesicht schlagen und gleich einem Hund einen Fußtritt geben, daß er trotz seiner Feigheit heraus müßte auf Leben und Tod. Sollen wir eine solche Schmach dulden?"

„Wer sagt dir das?" erwiderte er scharf. „Zählt dein Vater für nichts, oder ist er nicht der erste, der hier Rache zu fordern hat? — Aug' um Auge, Zahn um Zahn!" rief er mit gehobener Stimme und sah drohend zur hohen Gans empor. „Wenn ich sterbe und er lebt noch, dann trittst du ein. Euer Duell, euer dummes Duell! Jetzt gehst du!"

Er kehrte mir den Rücken; ich wagte nichts mehr zu antworten. Am nächsten Morgen stürzte Cazzoni von der Wand.

Mein Vater sprach nie mehr von ihm, ich auch nicht; ich wußte aber, was geschehen. Heuer im Winter hat er es mir erzählt. Er hätte ihn längst schon von hinten erschießen können. Das tat er nicht, denn der Schurke sollte wissen, durch wen und wie er sterbe. Von Jägern, Wildheuern und Sennern, die in der Branntweinhütte einkehrten, erfuhr er leicht, ohne eine auffällige Frage zu tun, wie die Gäste im Revier verteilt wurden. Als die Gelegenheit günstig war, kletterte er über die Wand, welche für unersteiglich galt,

zur hohen Gans und kroch durch die Zunder bis fast an die Füße Cazzonis, so daß er plötzlich vor diesem stand, als wäre er aus dem Boden gewachsen. Der Welsche griff zum Stutzen, er riß ihm denselben aus der Hand und warf ihn hinunter. Dann sagte er: „Du bittest uns all' das Leid ab, das du unserer Familie getan, ferner übernimmst du die Verpflichtung, den Sohn Magdalenas auf deinen Namen hin anzuerkennen und nach dieser Legitimation ihn standesgemäß zu erziehen."

Cazzoni stammelte: „Madel wohl auch andere Liebhaber gehabt, wie alle Bauernmadel."

Da sank mein Vater vor ihm auf die Knie und faltete die Hände: „Mensch, ich beschwöre dich beim heiligen Sakrament der Buße; jetzt gilt für deine arme Seele die Wette zwischen Himmel und Hölle!" Da zog Cazzoni verächtlich lächelnd die Börse und bot sie ihm. Mein Vater sprang auf, packte ihn, ehe er noch schreien konnte, bei der Gurgel, hielt ihn frei in die Luft hinaus, daß alle Glieder zappelten wie bei einem Hampelmann, und schleuderte ihn dann hinab, daß er von einem Vorsprung im Schwung zum andern flog und als roher Fleischklumpen drunten lag.

Das ist gräßlich! Nicht wahr?

Sie werden es aber nicht einen Mord, eine Tat brutaler Rachsucht nennen. Wo das menschliche Gesetz nicht hinreicht, muß das Naturrecht hervorbrechen, wie sich die Lawine auf den herunterwälzt, der sie durch einen mutwilligen Schrei weckt. Da ist ein Wucherer. Er treibt den Vater des Hauses zum Selbstmord, Weib und Kind bleibt als Bettler zurück . . . Stellt ihn vor den Richter, der pfändet vielleicht Euch um die Prozeßkosten . . . Schaut uns an: Die Mutter

im Grab, der Vater einem öden Alter voll Schmerz hingeworfen, die Tochter mit Schanden gestorben; die ohnmächtige Qual des Bruders . . . bringt die Klage an: man hätte ihn vielleicht zu den Alimentationskosten verurteilt — ha ha ha! — Dreißig bis sechsunddreißig Gulden jährlich! — Der Priester verweist uns auf das Jenseits, das Unrecht ist aber diesseits geschehen und dann . . . für diese Leute ist der ewige Richter nur noch, was der Klotz für die Frösche, sie schlagen ihm einfach ein Schnippchen.

„Über diese Tat war der Vater ruhig bis zum letzten Atemzug; der Geistliche hörte schweigend seine Beichte und machte schweigend das Kreuz über den Sterbenden. Wenn er mir noch einmal auftrug, Ihnen alles zu erzählen, so geschah es nicht, weil er sich vor der Welt rechtfertigen wollte, sondern damit die Welt erfahre, daß es in Tirol noch Männer gibt, die nicht Schmach und Schande hinnehmen wie ein stummer Hund; damit die Frevler wissen, daß die Wiese nicht überall für sie glatt gemäht ist und sie das Verhängnis ereilen kann, ehe sie es ahnen."

„Was soll aber aus dem Buben werden?"

„Der hat nichts verschuldet; für den sorge ich. Wenn auch nicht nach dem Gesetz, fällt ihm doch nach Menschenrecht das Erbteil Lenas zu und wer weiß, ob ich heirate. Es hat bei mir vierzig geschlagen; an den Stadtfräulein hab' ich mir genug gesehen, ein Bauernmädel taugt auch nicht mehr recht und dann! — In Österreich soll man gar nicht mehr heiraten, um schließlich Gut und Blut hinzugeben — für wen und für was!"

Währenddem war der Knabe ins Zimmer getreten

und sah mich mit den dunkeln unbefangenen Augen wie ein Eichkätzchen ruhig an.

„Deutsch und welsch ist die richtige Mischung!" sagte ich halblaut und gab ihm einen leichten Klaps.

Er sprang zur Tür hinaus.

Heuer im Herbst hat er mich hier und da in den Wald begleitet und in einem Körbchen die Schwämme nachgetragen, manchmal auch Erdbeeren gebracht.

Der Schlingel gefällt mir und so wollen wir sehen!

Möge nun der Tau des Himmels alle Schuld von den Gräbern auf dem Friedhof von Eben wegwaschen und über dieser düsteren Vergangenheit das Gras wachsen.

Die alten Griechen ließen auf ihre erschütternden Tragödien ein komisches Satirspiel folgen, wenn unsere Bauern in einem schrecklichen Stück die Bühne mit Blut und Tränen überschwemmt haben, springt der Hanswurst hinauf und schwingt lustig die Pritsche; so möchte auch ich meine freundlichen Leser heiter entlassen, indem ich eine arme Mädchenseele aus dem Fegefeuer des ledigen Standes in das Paradiesgärtlein der Ehe befördere.

Heuer im Herbst besuchte ich wieder die heilige Notburga auf dem Eben. Auf der Bank vor dem Ascherhof saß Trinele, auf ihrem Schoß einen dicken Buben, der, einen faustgroßen Schnuller im Mund, stillvergnügt in die Welt sprotzte. Sie errötete, als sie mich erblickte, ich blieb stehen und betrachtete sie schmunzelnd: „Ja, Trinele, was ist denn das? Wer hat denn dieses Nagerl angepflanzt?"

„Wenn Ihr's nicht wißt, sollt' ich es Euch wohl nicht sagen, daß ich den Simei geheiratet habe, aber im Wirtshaus erfragt Ihr es doch und dann lacht Ihr noch mehr!"

„Den Simei?! Aber wie ist denn das zugegangen? Hätt' ich doch gemeint, der käm' eher an die heilige Notburga als an dich."

„Nun ja, unverhofft kommt oft und die Ehen werden im Himmel geschlossen, hat der Pfarrer bei der Trauung gepredigt. Ihr habt selbst gesehen, wie er mir die Nagerln abgemäht hat, der Schlankel. Das wär' das wenigste gewesen, aber da war keine Ruhe vor den Buben mehr, die haben mir bei Tag und Nacht G'satzln gesungen . . ."

„Du weißt gewiß noch eins, geh, sing mir's!"

„Richtig! Ihr wäret imstand' und kommt mir damit heute Nacht vor das Haus, daß die Mette gar nie ausginge. Diese Liedlein brauche ich nicht mehr, sie haben mich schon damals so geärgert, daß ich den Simei gar nicht mehr anschaute. Da standen einmal in der Frühe zwanzig der herrlichsten Nagerlstöcke auf dem Söller; wie er die zusammengebracht, weiß ich heute noch nicht, aber getan hat's der Simei. Deswegen hab' ich ihn doch nicht angeschaut. Da ist Allerheiligen kommen; ich ging zur Kirche, um zu beichten, er stand mit einem wahren Armensündergesicht neben dem Gatter und flüsterte mir zu: ‚Geh', Trinele, verzeih' mir's.' — Ich huschte in den Beichtstuhl und sagte alles dem alten Pfarrer. Der hat gar gelacht, wie es eigentlich nicht paßt für einen so heiligen Ort, und mir zugeredet: ‚Du mußt ihm schon verzeihen, sonst kann ich dich gar nicht absolvieren; wenn

du dann morgen nicht zur Kommunion darfst, so reden dir die Leute nach: ‚Was muß das Trinele angestellt haben?‘ Da mußte ich mich ergeben.

„Als ich heimging, stand der Simei auf dem alten Fleck, er flüsterte: ‚Verzeihst mir noch nicht?‘ — Ich nickte mit dem Kopfe und eilte schleunig weiter.

„Die Nacht war klar und mondhell, daß man auf zehn Schritte einen Pfennig auf der Straße gesehen hätte. Kaum war ich in meine Kammer getreten, so klopfte es leise an die Fensterscheibe. Ich machte auf; denkt Euch, der Simei stand da. Der Schrecken! — Der Schrecken!

„Er begann demütig: ‚Du hast mir heute mit dem Kopfe genickt. Bedeutet das, daß du mir verzeihst?‘ — ‚Ja, ich verzeihe dir, aber jetzt schau, daß du hinabkommst.‘ — ‚Geh', gib mir die Hand d'rauf.‘ — Ich tat es arglos. Da zog er mich an das Eisengitter — ich konnte mir doch nicht den Arm ausreißen lassen — und gab mir ein Bussel. Mitten drein rief eine Stimme von der Straße herauf: ‚Halt, Trinele, ich hab' dir im Beichtstuhl nicht befohlen, daß du ihm auf diese Weise verzeihen sollst.“

„Er schwang sich über den Söller hinab, ich flog in die Kammer zurück, als hätte mich der Donner hineingeschlagen. Das war der alte Pfarrer, der noch spät von einem Kranken heimkehrte. — So macht es ihr Mannsleute, so kriegt ihr uns dran!

„Am nächsten Morgen kam Simeis Vater und redete mit dem meinigen, wir hielten noch vor Advent Hochzeit.“

„Von den Liedeln soll ich also keines hören?“

„Könnt mir einfallen!“

„Behüt Gott.“

An der Ecke des Hauses drehte ich mich um und sang:

„No wachsen scho Nagerln,
Bei oam do bleibt's nöt,
Und bleibet's bei oam, ju!
Dös war jo a G'efrött.“

Sie bückte sich nach einem Steinchen und hätte mich auch getroffen, wenn ich nicht beiseite gesprungen.

Meine Leserinnen merken schon, daß ich viel an Wallfahrtsorten verkehre. Sollte mir eine an einen Heiligen geheime Aufträge erteilen wollen, so stelle ich mich zur Verfügung.

Versäumt.

Der Tourist, der mit dem roten Buche die Alpen durchwandert, weiß nichts von den stillen Winkeln, wo kaum ein verlorener Laut hindringt und den Träumer, der die Einsamkeit aufsucht, stören könnte. Solche Plätzchen, oft voll des süßesten landschaftlichen Reizes oder von großartiger Erhabenheit kenne ich bei Innsbruck manche, vielleicht schließt sich auf meinem heutigen Streifzuge ein oder der andere Leser an.

Wir schreiten durch die holperige Höttingergasse bis zu einer kleinen Kapelle, wo bärtige Bischöfe der Himmelskönigin ihre Huldigung bezeigen und folgen dann dem Weg rechts, von dem sich bald ein kleiner steiler Pfad abzweigt. Er führt uns zum Pestfreithof; öd liegt er, von einer zerbröckelnden Mauer eingefaßt, in einer Senkung, die Andacht nachgeborener Geschlechter setzte Kreuze mit der Aufforderung, für die hier liegenden Väter zu beten. Nur seitab in einem Winkel ragt ein frisches Grab mit Kränzen von Immortellen, scheu trippelt ein Mütterchen daran vorüber, die Kinder klammern sich an ihr Gewand, der Lenz kümmert sich jedoch nicht um das Urteil der Menschen und streut Blumen auf das Grab des unglücklichen Selbstmörders. Ich habe ihn gut gekannt und manche Halbe mit ihm ausgestochen; Kirchler lachte so herzlich und strich so seelenvergnügt den langen blonden Bart über

der schwellenden Lippe, daß kein Mensch geahnt hätte, er werde sich mit Pulver und Blei von der Krankheit des Lebens für immer heilen. Freilich konnte er mitten in Sang und Klang plötzlich verstummen, er zog die buschigen Brauen zusammen, dann weitete sich wieder sein Auge, mit dem er in das Blaue starrte; hat man es jedoch nicht schon früher getan, so nimmt man in der Regel mit dem vierzigsten Jahre, wo bekanntlich die Schwaben und Tiroler gescheit werden, vom Dasein nicht mehr freiwillig Abschied. Wie staunten wir alle, als ein Freund mit traurigem Gesicht an unseren Tisch trat und rief: „Wißt ihr, heut' nachts hat sich der Kirchler erschossen. Ja, ja," fuhr er fort und ließ den Blick über den betroffenen Kreis gleiten, „vielleicht hat mancher den Knall gehört!"

Setzen wir uns auf die Mauer, wo der Nußbaum Schatten wirft. Es ist freilich eine alte Geschichte, die sich schon manchmal zugetragen hat; begnüge dich daher mit der schlichten und einfachen Erzählung ohne viel Aufputz, vielleicht schenkst du dennoch dem frischen Grabhügel zu unsern Füßen einen Blick voll Mitleid oder du steckst zwischen die Schollen einen Strauß von wildem Salbei und Steinnelken, die hier am warmen Sonnenstrahl die Kelche zu öffnen beginnen.

Von der Jugendgeschichte unseres Johann wissen wir nicht viel zu sagen, was allgemeines Interesse beanspruchen dürfte; er glich der Mehrzahl seiner Mitschüler auf das Haar und gehörte daher zur gewöhnlichen Mitte des Menschengeschlechtes, das ißt, trinkt, ein bißchen liebt und den Herrgott einen guten Mann sein läßt. Höchstens zeichnete er sich durch einen unverwüstlichen Humor aus, auf den freilich manchmal

Stunden voll melancholischer Selbstqual und Skrupel folgten. Dieser Zustand ist zu Innsbruck nicht selten, man schreibt ihn dem Einflusse des Scirocco zu, der oft die Nerven zerrüttet und überhaupt an allen Leiden die Schuld tragen muß, für die man keine Ursache weiß. Auch Johann betrachtete ihn nach kurzem Aufenthalte in der Stadt als die Quelle seiner üblen Laune. sobald er sich etwas verstimmt fühlte, sah er gleich zum Himmel, ob sich kein Windstreifen zeige und eilte dann in das Wirtshaus, wo die Grillen, die ihn plagten, bald vor dem Rundgesang wichen oder im Humpen ertranken. Nachdem er Jurist geworden, legte er sich eine große Tabakspfeife bei, ließ die Quartierfrau, eine alte Betschwester, brummen, wenn er nachts später nach Hause kam und weigerte sich, noch ferner mit ihr abends den Rosenkranz zu beten. Sie nörgelte so lang, bis er endlich seine sieben Zwetschken zusammenpackte und vier Treppen hoch bei einem Beamten Logis nahm, der, um den Wohnungszins zu erschwingen, einer Afterpartei bedurfte. Ausschließlicher Miethherr wurde er jedoch im Herzen von Fräulein Luise, seiner Tochter. Das hübsche, dralle Mädchen war so recht zum Studentenlieb geschaffen, lustig und heiter, unbekümmert um die Welt, lebte sie nur dem Augenblicke und genoß ihn aus bis zum letzten Tropfen. Ihre Mutter war schon längst tot; da sie das Hauswesen des Vaters führte und dieser, an die Kanzleistunden gebunden, nie Zeit hatte, nachzuschauen, was das Pärchen treibe, so läßt sich leicht begreifen, daß es die Kapitel von der christlichen Nächstenliebe bald recht gründlich zu studieren begann, und Johann, der in Luisens blauen Augen mehr Weisheit entdeckte als in

den Vorträgen, die Kopatsch über das Kirchenrecht hielt, recht fleißig die Kollegien schwänzte. Die Folgen dieser unmäßigen Zärtlichkeit blieben freilich nicht aus — nämlich bei Johann; er bestand am Schlusse des Schuljahres die Prüfung schlecht, vielleicht weil ihn der Professor nicht über den Abschnitt des kanonischen Rechtes de sponsalibus et matrimonio ausfragte und erhielt eine zweite Klasse. Sein Vater, ein Viehhändler aus dem Brixentale, war, weil er auch noch andere Kinder zu versorgen hatte, sehr erzürnt, vergebens forschte er den Ursachen jenes Mißerfolges nach. Daß der Gegenstand zu schwer oder der Professor Johann abgünstig sei, schien ihm nicht wahrscheinlich; in den Kneipen hatte er weder viel Geld noch Zeit verzettelt.

„Also, wo fehlt's denn?" fragte er den Sohn mit einem scharfen Blick, wie er sonst die Öchslein, um die er feilschte, zu mustern pflegte. „Wo fehlt's denn?" fragte er noch einmal, als jener schwieg.

Der Junge begann zu stottern.

„Hm!" brummte der Alte und kratzte nachdenklich hinter den Ohren.

Da ging die Türe auf, Luise erschien mit einer Flasche und blieb betroffen stehen, über das Gesicht des Studenten floß dunkle Röte.

„Ist's das Quartierfräulein?" forschte jener, dem nun plötzlich ein Licht aufging.

„Ich wollte nur Wasser bringen," sagte das Mädchen, „entschuldigen Sie, das ich gestört."

Sie verließ nicht ohne Anflug von Verlegenheit das Zimmer.

„Gelt Bub', du bist ein Unterländer?" platzte der Alte heraus. „Jetzt hab' ich gesehen, wo's raucht;

zum Löschen magst aber schon den heiligen Florian anrufen, so ein Mädel tut es nicht. Lassen wir's sein, das Quartier ist bezahlt und der Stellwagen auch. Wir fahren heut' noch bis nach Schwaz, pack' nur zusammen."

Dem armen Jungen ging nichts Gutes vor, der Alte blieb bei ihm auf Schritt und Tritt, so daß er gar nicht einmal mehr an einen Abschiedskuß denken konnte. Als der Koffer gefüllt war, rief der Vater vom Fenster aus einem Hausknecht, den er längst schon kannte, und lud ihm das Gepäck des Sohnes auf die Schulter.

Dann verließ er das Zimmer, Johann atmete hoch auf, er huschte hinaus und eilte durch den Hausgang zur Türe der Geliebten. Er griff nach der Klinke, zog jedoch erschrocken die Hand zurück, als er den Vater reden hörte:

„Nichts für ungut, Fräulein! Ich dank' halt für die christliche Lieb', die Sie meinem Buben bezeugt haben; vorläufig will ich ich Ihnen zu Absam bei der Muttergottes ein Vaterunser beten, daß's bald ein' Mann kriegen, schön sind's g'nug dazu und wenn es Hochzeit gibt, werd' ich schon eine Butterkugel schicken, eine garaus große, daß es einen ordentlichen Korb Nudeln gibt. Also nichts für ungut und vergelt's Gott!" Er öffnete rasch die Türe, Johann prallte zurück und blieb mit langem Gesicht stehen.

„Du bist da, du Schlingel?" rief der Alte, „mein, mein!" er zog die Mundwinkel in die Höhe und blinzelte mit dem linken Aug', „mein, mein! willst mich gar hüten, glaubst, ich sei ein Unterländer? Hast schon recht," setzte er spöttisch bei, „ich bin ein Unterländer, aber ein alter!"

Bei diesen Worten faßte er den Sohn beim Arm, schob ihn zur Stiege und führte ihn rasch hinab. Dann ging er durch ein Gäßchen, wo sich kein Fenster des Hauses öffnete, so daß der unglückliche Bursche gar nicht einmal mehr einen Blick mit der Geliebten wechseln konnte. Aus einer Studentenkneipe klang wie Spott das Lied von Uhland:

„Es zogen drei Bursche einst über den Rhein."

Johann zuckte mit den Wimpern, mühsam hielt er die Tränen zurück.

Daheim arbeitete er mit den Knechten des Vaters auf der Bergmahd, er schwang wie sie die Sense, trug die schwere Bürde Heu in den Stadel, saß den Abend vor der Tür und dengelte; oft blickte er gegen Westen, wo Innsbruck lag, allein kein Bächlein, keine Wolke zog nach dieser Richtung, daß er ihnen einen Gruß hätte aufgeben können. Ans Schreiben durfte er nicht denken, kam er doch nur Sonntags zur Messe in die Dorfkirche, und Post war ja keine weitum. Sein Herz klopfte ungeduldig vor Sehnsucht, er seufzte nach der Stunde, wo er den Berg verlassen und heimziehen könnte, er schmiedete zum voraus Pläne, wie er dann einmal nachts aufbrechen, rasch über Joch nach Innsbruck laufen, dort sein Mädchen begrüßen und sich mit ihr verständigen wolle. Nach einem halben Stündlein wolle er gerne wieder scheiden, sich zu Hall auf ein Floß setzen und nachmittags beim Vater sein, der gar nicht ahnen könnte, wo er in der kurzen Frist gewesen.

Die Schwalben eilten nach Süden, das Heu war eingebracht, er kehrte Samstags mit den Knechten heim. Im Anger des väterlichen Hauses waren Ochsen ein-

gepferdht, sie lagen im Grase und kauten gemütlich, Johann warf einen Blick über den Zaun, was kümmerte ihn die Herde? Wie manches Menschen Schicksal ist an einen Ochsen geknüpft! Auch sein Los trugen diese Tiere zwischen den mächtigen Hörnern.

Nach dem Hochamte in der Kirche, das er mehr gewohnheitsmäßig als andächtig mitmachte, führte ihn der Vater in den Pferch.

„Eins, zwei, drei, vier — dreißig!" begann er zu zählen. „Sie sind alle beisammen, meine lieben Ochslein," wendete er sich an den Sohn, „und da du auch dabei bist, sag', wie gefallen sie dir? Schau diesen Nacken, diese Wamme!"

„Es sind prächtige Tiere!" entgegnete Johann gleichgültig.

„Siehst, ich hab' mir's gedacht, daß sie dich freuen werden. Sollst auch dabei sein! Morgen treib' ich sie nach Wien, du hilfst, ich erspare den Knecht und verschaffe dir Gelegenheit, einmal die große Kaiserstadt zu sehen. Ist was anderes, als Innsbruck! Wirst dreinschauen! Die Sachen sind schon gepackt, brauchst dich weiter nicht zu kümmern."

Johann schaute sonderbar drein. Nicht, daß er sich durch den Antrag verletzt gefühlt hätte, Vieh zu treiben; die Studentlein, die in den Ferien zu den Eltern ziehen, müssen diesen oft genug in der Wirtschaft helfen und mehr als einmal sind mir in den Ferien Schüler, die Kraxe voll Butter auf den Achseln oder mit einem Schubkarren Korn zur Mühle schleppend begegnet aber Luise . . . Luise!

In der Dämmerung des nächsten Tages weckte ihn der Vater zur Frühmesse. Als sie zurückkehrten,

dampfte bereits eine Schüssel Kaffee mit Schmalznudeln zum Eintunken auf dem Tisch, neben dem Ofen lag Johanns Hut mit einem Zweiglein Rosmarin und etlichen Blutnelken geschmückt, darunter ein frisch geschälter Weidenstab; aus dem zwilchenen Schnappsack, den man an Riemen über die Schulter hängt, guckte eine Flasche Enzeler, Brot und die unvermeidliche Butterschachtel, die den Älpler bei der Abfahrt eben so treu begleitet, als der Rosenkranz zur Kirche Mit einem traurigen Blick musterte Johann diese Ausstattung, die ihm die Schwester sorglich vorbereitet und setzte sich dann dem Vater gegenüber. Sein Appetit war nicht sehr groß, die besten Brocken erhielt Phylar, der schwarz- und weißgefleckte Hund, der, um an sich zu mahnen, von Zeit zu Zeit das stachlige Halsband an seinem Schenkel rieb, oder das zottige Haupt ihm auf den Schoß legte. Der Alte stand auf, schüttelte Weib und Töchtern mit einem lauten: „Seid's fein brav!" die Hand und trat an die Türe, auf Johann, der sich langsam rüstete, einen Blick gutmütiger Ironie werfend. Dann tauchte er den Finger in das Weihbrunnkrüglein, das an der Wand hing, bespritzte sich die Stirn und auch die des Sohnes. „Denk' lieber an die Muttergottes," sagte er, „daß unsere Handelschaft gut geht!" Phylar fuhr zwischen seinen Knien durch und umkreiste laut kläffend die Herde, die der Knecht aus der Umzäunung trieb. Der Vater stellte sich an die Spitze, Johann trabte hinterdrein.

Hi! hi! ging es zum Dorf hinaus und auf der Landstraße fort, einen Tag wie den andern, hi! hi! langsam, denn die Ochsen sind schlechte Fußgeher, wenn sie auch im Mittelalter den Wägen von Kaisern

und Königen vorgespannt waren. Endlich erreichten sie die Donau, Schritt für Schritt zogen sie mit den Wellen des gewaltigen Stromes vorwärts, die Anstrengung des Weges und die vielen neuen Gegenstände übten zwar ihr Recht und zerstreuten Johann allmählich, doch flog noch mancher Gedanke über Berg und Tal zu Luisen.

Der Kahlenberg erhob sich vor ihnen, sie trieben hi! hi! ihre Ochsen durch Nußdorf: bei einer Wendung der Straße breitet sich Wien in all seiner Herrlichkeit und Größe aus. Johann blieb einen Augenblick überrascht stehen, der Vater stützte sich auf den Stock und betrachtete ihn. — „Gefällt dir die Stadt," unterbrach er endlich sein Staunen, „du möchtest wohl gar da bleiben?" Johann merkte nichts Arges und trieb wieder die Herde vorwärts.

An der Zollinie löste der Alte den Bauchgurt, während er daraus den Akzis bezahlte, schickte er einen Burschen zu einem Metzger in der Alservorstadt. Dann führten sie die Herde mitten durch Equipagen und elegante Spaziergänger, die neugierig die Tiroler betrachteten, bis zu einem Torbogen, wo sie bereits der Metzger und seine Knechte erwarteten. Das Vieh war bestellt, Vater und Sohn wurde im Haus ein Zimmer eingeräumt, wo sie übernachten konnten. Jener rechnete, dieser lugte zum Fenster hinaus, bis ihn die Frau des Fleischers einlud, mit ihr ein bißchen die Stadt zu besehen.

Den nächsten Tag besorgte der Vater noch manches Geschäft; Johann benutzte die freien Stunden, um möglichst viel zu sehen, war doch hier eine Abwechslung auf das bäuerliche Leben.

Abends erzählte er dem Vater, dieser blinzelte ihn von der Seite an und sagte: „Ja, siehst du, wenn du brav gewesen wärest, hätte ich dich sogar in Wien studieren lassen.“

Johann schlug die Augen nieder und seufzte.

Am dritten Tag waren alle Geschäfte abgewickelt; der Alte stellte sich vor ihn hin und fragte: „Hast alles ordentlich gepackt?“ Johann deutete auf das Felleisen und reichte ihm den Schlüssel. Er wies ihn mit der Hand zurück, blickte den Sohn fest an und sagte gemessen: „So packst wieder aus; ich lasse dich das Studium noch einmal probieren, willst du?“

Johann prallte erschrocken zurück.

„Es ist Ernst,“ fuhr der Alte fort, „aber nicht zu Innsbruck; Fräulein Luise ist ein zu gefährliches Buch; du bleibst da, die alte Metzgerin wird dir keine Paradiesäpfel braten. So! jetzt schau nicht so damisch drein.“ — Er machte dem Jungen ein Kreuz auf die Stirne, ließ ein paar Taler in seine Hand gleiten, und schritt, nachdem er den breiten Hut aufgestülpt, zur Tür. Hier wendete er sich noch einmal um: „In der Vakanz bist du wieder Bauer, bis du ein zweites Jahr nach Wien fährst. Bleib' nur in der Stube, wir machen uns das Herz nicht schwer.“

„Aus einem liederlichen Bürschel kann auch noch was werden!“ sagt ein altes Lied; Johann sandte am Schluß des ersten Semesters ein prächtiges Zeugnis nach Hause, statt der Antwort kam eine Rolle Silberzwanziger.

Auch an Luise schickte er Briefe und erhielt Briefe von ihr. Das Zeugnis des zweiten Semesters blieb hinter dem des ersten nicht zurück, als er jedoch nach

Hause kam, mußte er wieder die bockledernen Hosen anziehen; er schwang den Dreschflegel und die Mistgabel, als wären sie ihm in die Hand gewachsen, am Sonnabend lag aber stets ein harter Taler auf dem Tisch, so daß er sich im Wirtshaus sehen lassen konnte. Hier und da stieg er wohl auf ein Joch und schaute sehnsüchtig nach den Bergen von Innsbruck.

Ende September reiste er wieder nach Wien. Die zehn Monate des Schuljahres flogen vorbei wie die des ersten, doch hatten die Briefe aus Innsbruck allmählich aufgehört.

Die Ferien!

Johann fragte einen Kameraden, der zu Innsbruck studiert hatte, um Luise.

Die hatte einen Lottokollekteur geheiratet.

Johann zuckte, das Herz brach ihm jedoch nicht.

Etliche Tage später sah ihn der Vater schief von der Seite an, blinzelte mit den Augen und legte bedächtig ein paar Gulden auf den Tisch.

„Willst nach Innsbruck. Schau einmal nach, wie es droben steht?"

Johann stotterte errötend: „Hab' ja Wien gesehen, was soll ich in dem Nest droben?"

Von jetzt an fehlte er bei keinem Tanz, bei keiner Kirchweihe und als er nach Wien reiste, vergaß er ganz, daß ihm der Vater aufgetragen, die schwarze Muttergottes in Altötting zu besuchen.

Er hatte sich von seinen Jugenderinnerungen befreit; was sein Studium betraf, mochte er sich nicht schelten lassen; in der lustigen Kaiserstadt als Einsiedler zu leben, hatte er ja kein Gelübde abgelegt. Der Alte schüttelte zwar den Kopf, daß die Silber-

linge so lustig davonflogen, aber die Zeugnisse waren stets gut. So hatte er die Studien vollendet.

Er trat in die Kanzlei eines Advokaten zu Salzburg ein und erhielt endlich nach vier Jahren, wo er sich bereits zu einem geschickten Konzipienten ausgebildet, einen Antrag aus Innsbruck, der ebenso ehrenvoll als gewinnreich erschien. Ohne sich lange zu besinnen, schlug er ein, er selbst versicherte oft genug, daß ihn nicht der leiseste Gedanke an Luise bewegt. Ihr Bild lag ruhig unter dem Schutt der Trümmer und einigem Schmutz der verflossenen sechs Jahre.

Es mochte Mitte Juni sein, als er zu Innsbruck beim goldenen Stern aus dem Stellwagen stieg, und ein Zimmer im zweiten Stocke hintenaus erhielt. Nachdem er die Kleider gewechselt, eilte er über die Brücke zum neuen Prinzipal, lief dann durch etliche Gassen, um die Neubauten zu besichtigen und es war nur die Gedankenlosigkeit des Zufalls, daß er sich auch in die Gasse, wo einst Luise gewohnt, verirrte. Er hob den Blick zum Fenster, schüttelte lächelnd das Haupt und kehrte wieder um.

Der Abend war mild und schön. Aus dem Wirtsgarten stieg das Summen der Gäste, die sich unter dem breiten Dach der Roßkastanien gelagert, zu ihm empor, er besann sich nicht lang und stieg die Treppe hinab. Die Tische waren ziemlich besetzt, er sah sich daher nach einem Platz um und erblickte einen Freund, der ihm mit der Hand winkte. Den Rücken gegen die Türe saßen am gleichen Tische ein Herr mit kurzgeschorenem, schneeweißem Haar, durch welches die rote Schwarte schimmerte, ein Fettwulst schlang sich wie eine Krawatte um den Nacken, der Rücken mochte ziemlich viel braunes

Tuch zur Schabracke gebraucht haben. Neben ihm eine Frau, fast elegant gekleidet, wie er in Braten und Wein vertieft. Durch eine Wendung bekam er ihr Gesicht zu sehen: Es war Luise und ihr Gatte, der Lottokollekteur. Da sie schon längst von seinem Kommen gehört, war sie gar nicht betroffen und grüßte ihn freundlich als alten Bekannten; ihm half nur die Gewandtheit des Weltmenschen, der manchen guten Schluck getan, über die Verlegenheit dieses unerwarteten Zusammentreffens weg.

„Herr Johann Kirchler," sagte die Frau zu ihrem Mann gewendet, „als Student war er bei meinem Vater im Quartier."

Johann verneigte sich artig.

„Das kömmt ja recht gelegen," rief sein Freund, „Sie suchen schon lang einen Zimmerherrn, da könnte Kirchler, ohne weiter die Maueranschläge zu entziffern, sogleich bei Ihnen einziehen."

„Weiß nit, weiß nit!" antwortete der Alte, den Fremden sorgfältig musternd. „Das Quartierl wär' übrigens recht schön, Zimmer mit Alkoven, Aussicht ins Gebirge, ordentliche Bedienung, weiß nit, ob's dem Herrn taugen tät."

„Du kannst, ohne dich lang zu besinnen, annehmen," fuhr der Freund fort, „das Haus ist nur zwei Nummern von der Kanzlei deines Prinzipals entfernt."

Johann warf einen prüfenden Blick auf Luise, sie schien unbefangen und gleichgültig.

Als er dieses bemerkte, reichte er dem Kollekteur die Hand und sagte: „Einverstanden! So werden denn

Sie," wandte er sich an Luise, „aus meinem ehemaligen Quartierfräulein meine Quartierfrau."

„Sie sollen zufrieden sein!" antwortete diese leichthin und schenkte ihrem Mann aus der Flasche Kalterer Wein, den eben die Kellnerin frisch angezapft, das leere Glas voll.

Ein gleichgültiges Gespräch entspann sich. Während desselben betrachtete Johann Luisen; sie war etwas voller und runder, das Grübchen am Kinn tiefer geworden, doch hatte weder ihr Teint, noch der Glanz ihres Auges gelitten. Die Haare ringelten sich so üppig wie ehedem, wo er sie noch durch die Finger gleiten ließ; auf der glatten Stirne deutete auch nicht die leiseste Furche Gram, Sorge oder auch nur eine Idee an. Ein Weib, das frisch weg genossen werden muß, ihr Geist, ihre Seele gab keine Gewähr der Zukunft: Ob ein solcher Gedanke in Johann aufblitzte, wenn sie lachte, daß zwischen den schwellenden Lippen die Zähne blinkten, oder mit innigem Behagen Wein schlürfte?

— — Es war spät geworden, sie brach mit ihrem Manne auf.

„So werd' ich," sagte dieser, „morgen Ihre Sachen holen lassen? Wann ist es gefällig?"

„Ich möchte nachts nicht mehr im Gasthofe schlafen," antwortete Johann.

„Sie sollen nach Wunsch bedient sein!"

Das Ehepaar verneigte sich und ging begleitet von jenem Freunde.

Johann sah ihnen nach, die Stirn faltete sich leicht, um den Mund spielte ein eigentümlicher Zug, er fuhr

mit der Hand über das Gesicht und ergriff dann den Leuchter, um in sein Zimmer zu gehen.

Er legte sich nieder und schlief unruhig.

O, daß der Schatten seines Vaters, der vor etlichen Jahren das Zeitliche gesegnet, vor sein Bett tretend, den Finger erhoben und ihm den derben Spruch zugerufen hätte:

„Johann, setze dich nicht in eine Leimtasche, daß du nicht für dein Lebtag als Gimpel hängen bleibst!"

Dafür umgaukelten ihn die Elfen der Erinnerungen, die für ewig in seiner Brust schweigen sollten.

Die nächste Nacht verschlief er bereits in der neuen Wohnung, welche in jeder Beziehung seinen bescheidenen Wünschen genügte. Morgens sieben brachte die Magd den Kaffee und frisches Wasser, wie er ausbedungen, ein kleines, hübsches Mädchen von etwa fünf Jahren lief plaudernd hinten nach und legte aus der gefalteten Schürze eine Semmel auf den Tisch.

Johann fragte: „Wie heißt du denn?"

„Johanna," erwiderte das Kind knirend.

„Und wem gehörst du?"

„Dem Vater und der Mutter."

„Die Gnädige hat dies Kind beim Herrn Kollekteur aus der Lotterie gezogen!" fügte die Magd ergänzend bei.

Johann tauchte ein Stückchen Zucker in den Rahm und reichte es dem Kinde, das sich dann mit der Magd entfernte.

Wir könnten dem neuen Abschnitt, welcher in Kürze den Inhalt vieler Jahre erzählen soll, die Überschrift geben: Alte Liebe rostet nicht.

Anfangs suchte Johann seine Quartierfrau nicht auf, wich ihr jedoch auch nicht aus. Da fügte es sich, daß der Kollekteur der Ziehung, die abends stattfand, beiwohnen mußte und deswegen verhindert war, seine Frau in den Wirtsgarten zu führen. Er bat daher arglos den Zimmerherrn, sie abzuholen und mit ihr einen Tisch zu besetzen, bis er selbst nachfolge.

Johann trat um sieben in ihr Zimmer. Sie warf den Schal über die entblößten Schultern und sagte lächelnd: „Noch ist es ein bißchen zu früh, ich möchte nicht gern stundenlang im Wirtshause auf meinen Mann warten.“ Sie setzte sich auf das Sofa und deutete lächelnd auf einen Stuhl. Johann übersah die Gebärde und nahm neben ihr auf dem Sofa Platz. Sie war heute anmutiger als sonst, die Schwüle des Abends hatte ihre Haut angehaucht, daß sie weichem Samt glich, ihr Auge glänzte feucht. Johann gedachte alter Zeit; sie war heute nicht schöner aber reizender, auch ihre Gedanken mochten nicht bei dem gleichgültigen Gespräch sein, das sie eingeleitet. — Johann war wieder der Student und Luise sein Quartierfräulein von ehemals.

Verhältnisse dieser Art waren nie und sind auch leider jetzt nicht selten. Luise vergaß bald ohne viel Gewissensbisse die Pflicht gegen einen Gatten, dem sie nur die Versorgung und nicht das Glück der Liebe dankte, Johann war durch die Erfahrungen in der Großstadt zu frivol geworden, um nicht zu naschen, wo er etwas leicht erreichen konnte. Luise hatte eine große

Vorliebe für den Putz, um diese zu befriedigen, mußte sie früher heimlich vom Wirtschaftsgelde abzwacken, das ersetzte nun die Freigebigkeit Johanns, der ein hübsches Einkommen zog und auch von seinem Vater geerbt hatte. Der Tisch wurde besser, die Zufriedenheit des Kollekteurs stieg von Tag zu Tag und er konnte sein Weiblein, das so gut zu hausen verstehe, gar nicht genug vor aller Welt loben. Er zerschmolz fast vor Zärtlichkeit; es wurden auf seinen Namen noch zwei Söhne getauft.

So mochten zehn Jahre verfließen. Luise alterte allmählich; Johann hätte das Verhältnis lösen können, Gewohnheit ist aber ein eisernes Hemd, und so lebte er gedankenlos weiter, wie bisher. Gedankenlos und gewohnheitsmäßig! Er war bereits in den Jahren, wo sich der Mann, ernüchtert vom Rausche der Jugend und ihren Täuschungen, gern auf sich zurückzieht und nach dem stillen Frieden ehelichen Glückes sehnt. Er fühlte kein solches Bedürfnis.

Die kleine Johanna war indes 15 Jahre alt geworden; was sich in den Schulen Innsbrucks lernen ließ, hatte sie erschöpft, niemand sagte so flink den Katechismus vom Schnürchen weg und Gebete wußte sie auswendig, daß bei der Schulprüfung der hochwürdige Schulinspektor verklärt strahlte, als wären seine Wangen mit Schmalz geschmiert. Der Kollekteur wollte aber höher hinaus, seine Tochter sollte „Bildung" erlangen, er tat daher, was man zu Innsbruck, wo die Damen meistens die Töchter nicht lehren können, was sie selbst nicht gelernt haben, zu tun pflegt, und schickte sie in ein Institut.

So oft sie nach Hause schrieb und einen Gruß an

Herrn Kirchler beifügte, entrichtete ihn der Kollekteur allsogleich, er mochte wohl meinen, daß jener für das Mädchen keine üble Partie wäre. Zu essen für sich und seine Familie hatte er ja, und was die Liebe betrifft, so stand nichts davon in den Rechnungsbüchern des guten Alten.

Nach zwei Jahren starb er mit Hinterlassung eines kleinen Vermögens. Johann nahm sich der Familie an, als wäre es seine — eigene. Man sah ihn mit den Kindern schäkern und spielen, er begleitete die Witwe auf öffentlichen Wegen, so weit es der Anstand erlaubte, und dieser zog, da sie in den Jahren vorgerückt war, hier ziemlich weite Grenzen. Nach und nach erwachte in der Brust des Weibes der Gedanke an eine Ehe. Der Tod ihres Mannes hatte sie doch erschüttert; als er ihr auf dem Sterbebette für alle Liebe und Treue dankte, regte sich das böse Gewissen, dessen Stacheln sich im Beichtstuhl nicht abstumpften.

Johann, noch immer ein hübscher Mann, obwohl sich das Haar auf seinem Scheitel zu lichten begann, überhörte zuerst ihre Anspielungen gleichgültig, als sie offen hervortrat, hatte er im Grunde genommen nicht viel einzuwenden, er brauchte ja nur sein bisheriges Leben gewohnheitsmäßig fortzusetzen. Den Gedanken an eine andere Ehe hatte er längst aufgegeben, wenn er ihn überhaupt je gehabt. Nur eines fürchtete er: die boshaften Witze seiner Freunde, allein darüber war schließlich auch wegzukommen.

So wurde denn alles verabredet, sogar der Tag der Trauung noch für den Juni festgesetzt, die Sache blieb jedoch als Geheimnis bewahrt. Sie wollten sich an einem Sonntag dreimal von der Kanzel aufbieten

lassen, am Montag sollte die Vermählung sein und dann sollte eine kurze Reise sie der Klatschsucht Innsbrucks so lang entführen, bis diese ein anderes Thema gefunden. Nach Ostern wurde Johanna erwartet. Ihre Lehrzeit war abgelaufen, die Briefe der Oberin ließen das Beste erwarten, sie konnte nicht genug loben und preisen: Sticken, Französisch, alle Wissenschaften und Künste hatte sie sich gründlich angeeignet, ob sie einen Strumpf stricken oder eine Brennsuppe kochen könne, davon stand nichts im Bericht.

Sie kam. Johann erinnerte sich nur des halbreifen Kindes, das er vor etlichen Jahren zum Wagen geleitet und stets gedutzt — jetzt stand sie vor ihm, ein reines Bild weiblicher Schönheit, er war betroffen, als er endlich Worte fand, sprach er „Sie" und es fiel ihm gar nicht auf. Wieder ruhte sein Auge auf ihrer Gestalt, ein Ideal seiner Jünglingsjahre schien vor ihn leibhaft hinzutreten — ja er fühlte sich zurückversetzt in jene Tage, wo er von Luisens Lippen die ersten Küsse gepflückt, so ganz glich ihr Johanna, nur war diese holder, jungfräulicher, fast geistiger. Verworrene Eindrücke kreuzten sich in seiner Seele, so daß er dem Mädchen gegenüber fast unfreundlich erschien.

Sie griff nach einem Reisesack und zog ein Päckchen heraus.

„Da sehen Sie," sprach sie unbefangen lächelnd und reichte ihm dasselbe, „ich habe im Kloster auch an Sie gedacht und die Stücklein Zucker, welche Sie mir beim Frühstück gespendet, nicht vergessen."

Das Papier enthielt eine feine, sorgsam gestickte Zigarrentasche. Auf der einen Seite war ein Mann dargestellt, die Pistole in der Hand, Johann glaubte

Werther zu erkennen, auf der andern lief ein Wanderer seinem Schatten nach.

„Das ist Peter Schlehmihl!" erläuterte das Mädchen, während sie den jüngeren Brüdern allerlei Spielzeug austeilte. „Das Stickmuster trug die Unterschrift, und der Katechet, der viele Bücher liest, hat uns die komische Geschichte erzählt."

Johann erschrak innerlich, denn trotz oder gerade wegen seiner Frivolität war er etwas abergläubisch.

Als er abends in sein dunkles Zimmer trat, fühlte er sich beklommen, ein Gefühl von Angst, das er sich nicht zu deuten wußte, ergriff ihn, er schrieb es der Schwüle des Sommers zu und riß das Fenster auf, dunkel hing der Nachthimmel nieder, leises Lispeln flüsterte im Gezweig des Nußbaumes, da flog blendend hell ein Blitz, betäubend folgte der Donnerschlag, so daß er erschrocken zurücktaumelte.

Bald löste sich das Gewitter und brauste auf den Schwingen des Sturmes in das Unterland.

Er legte sich schlafen, konnte jedoch keine Erquickung finden.

Die Geheimnisse der Traumwelt hat noch kein Physiologe unter dem Mikroskop zerfasert, kein Chemiker analysiert, wer möchte trotzdem an ihrem Dasein zweifeln? Oft liegen Keime der Zukunft in unserer Brust, von denen wir gar nichts ahnen, der Traum trägt uns weg über Zeit und Raum, und zeigt uns diese Keime großgewachsen und zeigt uns die Früchte, die beglückend oder giftig für uns gereift. Seine Symbolik ist sein Wert . . . wollt ihr vielleicht das Lottobüchlein nachschlagen und die Nummern darauf setzen?

Es träumte ihm, der alte Kollekteur sitze hinter dem Amtstische, blaß, eingefallen, das Auge verglast vor sich hinglotzend. Er winkte ihm, von der Hand hing die Haut in Fetzen, die Knochenröhrchen guckten durch die Löcher. Grinsend lud er ihn ein zu sitzen: „Ihren Schatten, Herr Kirchler, Ihren Schatten, dafür garantiere ich Ihnen diese drei goldenen Äpfel aus dem Paradies als Gewinnst."

„Ihren Schatten, Herr Kirchler!"

Und er zog den Schatten aus wie ein Hemd und reichte ihn dem Alten . . . —

Dieser bot ihm dafür die goldenen Bälle.

Der Donner rollte von fern, der Alte zerfloß mit seinem Tische in das Nichts.

Johann träumte wieder.

In einer öden Wüste irrte er herum, die Äpfel in der Hand. Seine Zunge klebte am Gaumen, erschöpft strebte er vorwärts, da faßte er einen und biß hinein. Staub und Galle füllte seine Lippen, er schleuderte die tückische Frucht weg, sprang elastisch vom Boden auf, schwoll und dehnte sich, grinsend stand der Alte vor ihm: „Ihr Terno, Herr Kirchler!" Die übrigen zwei warf er weg, sie sprangen empor und schwollen, Luise trat ihm entgegen im schwarzen Kleid, die Augen rotgeringelt, der Vater trat ihm entgegen und drohte: „Warum hast du dich in die Leimtasche gesetzt?" — — Höllisches Gelächter erscholl durch die Wüste und rollte fort, Johann vermochte sich nicht aufzuraffen, es war der Donner in der Ferne.

Er begann wieder zu träumen. Wieder umfaßte ihn die Wüste mit ihrem endlosen Grau als öder Rahmen, die Sonne brannte glühend, sein Schatten

stand seitab von ihm. „O, daß ich mich in meinen Schatten setzen und dort ausruhen könnte!“ seufzte er, allein der Schatten entfloh tückisch. Er eilte ihm nach, weiter, weiter — da verwandelte sich der Schatten, und wie ein Engel auf Wolken des Morgens schwebte Johanna vor ihm her. Tränen der Sehnsucht entquollen seinen Augen, er breitete die Arme aus und stürzte atemlos vorwärts und stürzte in einen schwarzen Sumpf . . .

Er schrie laut auf und erwachte, die Bettdecke lag erstickend über seinem Kopf, er schleuderte sie weit weg. Von Stirn und Brust floß der Schweiß, hier und da erhellte ein Wetterleuchten das Zimmer. Er ließ durch das Fenster frische Luft einströmen und wechselte die Wäsche. Nachdem er sich niedergelegt, besiegte ihn halb die Ermattung und er schlief wieder ein. Des Morgens erinnerte er sich nur noch dunkel an die Träume der Nacht und vergaß sie bei den Akten in der Kanzlei, wo er einen Ehescheidungsprozeß abzuwickeln hatte.

So vergingen einige Monate.

Oft ruhte Johanns Auge mit Wohlgefallen auf dem Antlitz des schönen Mädchens, er war bemüht, ihr da und dort eine kleine Freude zu machen, und auch sie kam ihm mit herzlicher Zuneigung entgegen, ohne daß weder bei ihr noch bei ihm irgend etwas auf die Spur einer Leidenschaft zu deuten schien.

Anders die Mutter.

Gewohnt im Hause zu schaffen und überall selbst anzugreifen, forderte sie das nämliche von der Tochter und entließ sogar eine Magd, weil sie glaubte, jene könne ihren Platz ausfüllen. Das arme Mädchen mußte

aber gewissermaßen mit dem Abc der Hauswirtschaft anfangen und das erst mühsam lernen, was sie schon wissen sollte. Die Ungeduld der Mutter stieg mit jedem Tage, wenn sie auch redlich bemüht war, sich die Fertigkeit im Waschen, Bügeln und Kochen anzueignen. Wie oft wurde sie gescholten.

Einmal, wo sich eine heftige Szene ereignete, — Johanna hatte einen Ärmel verkehrt angenäht — wollte Johann vermitteln, allein die Manier, mit der er es tat, steigerte die Hitze der Mutter, die sich in solchen Dingen nicht gerne einreden ließ, noch mehr. Das Mädchen blickte ihn dankbar an.

„Du Gans," brach jene los, „schau auf die Nadel, das ist klüger!"

Der Instinkt des Weibes mochte mehr ahnen, als ihr Auge gesehen.

Johann erschrak bei diesen Worten, als hätte der Schimpf ihm gegolten, er mußte sich abwenden, die Neigung für Johanna hatte plötzlich eine Wurzel mehr und zwar tiefer in sein Herz gesenkt.

Fast dämmerte es in ihm wie Bewußtsein . . .

Das reine Mädchen hatte keine Kenntnis von der Vergangenheit, die ihn an die Mutter knüpfte, keine Kenntnis von dem Entschlusse, der ihn an die Stelle ihres Vaters bringen sollte. Sie verlor nach und nach die Schüchternheit, die ihr im Kloster anerzogen war, er erlaubte sich manche kleine Vertraulichkeit, und sie gestattete dieselbe völlig arglos. Beide waren auf den Punkt gelangt, wo die Knospe aufspringen mußte.

Einmal führte er sie in das Theater. Die Mutter war verhindert, sie zu begleiten. Beide saßen in der Loge nebeneinander ig, ohne Bewußtsein einer

Schuld. Es wurde Romeo und Julia gegeben. Ihre Blicke begegneten sich unwillkürlich, ein leiser Druck berührte Johannas Finger, plötzlich barg Johann die Stirne mit der Hand, ein tiefer Seufzer stieg aus seiner Brust, er redete wenig mehr und begleitete das Mädchen, das sich sein Benehmen nicht erklären konnte, stumm nach Hause.

Im goldenen Stern erwarteten ihn einige Freunde Zerstreut trat er in den Saal und nahm Platz.

„Da ist er ja," rief einer und hob das Glas, „da ist er. Wir haben dich in der Loge beobachtet. Als hätten dich und Johanna die Tauben zusammengetragen, so ganz scheint ihr für einander zu passen. Johanna soll leben!"

Johann schob das Glas zurück, dunkle Glut floß über sein Gesicht.

Ein anderer, der vor kurzem geheiratet, fügte lächelnd bei: „Ja, Johann, wir haben von dir gesprochen. Noch gehörst du nicht zum alten Eisen, lang darfst du aber nicht mehr bummeln. Folg' meinem Beispiel und leg' dir ein hübsches Weibchen bei, kein hübscheres gibt es als Johanna, greif' zu, alter Junggeselle!"

„Greif' zu," schrien die andern im Chorus, „und lad' uns zur Hochzeit!"

„Eines schickt sich nicht für alle," stotterte Johann verlegen.

Die Reden seiner Freunde hatten den Nebel zerstreut, vor seinem geistigen Auge lag entsetzliche Klarheit, er starrte in den Abgrund, der ihn angähnte.

Verstimmt hörte er zu.

„Er ist geschämig wie ein Institutsfräulein," bemerkte endlich einer spöttisch. „Wir wollen ihn sein

Glück in der Stille genießen lassen, um so lustiger soll die Hochzeit sein. Sie wird bald sein, nicht wahr, Johann? Wir bringen dir dann ein Ständchen, wie die Engel dem Adam in der Brautnacht kein schöneres sangen!"

Johann brach bald auf.

Zu Hause erwartete ihn Luise. Als er über den Gang eilte, öffnete sie die Türe und leuchtete ihm. Vor dem Antlitz der Medusa hätte er sich nicht mehr entsetzt. Sie faßte ihn freundlich bei der Hand und setzte sich auf das Sofa. Er blieb stehen.

„Johann," begann sie nach einer Pause, „die Zeit rückt näher und näher, wir müssen doch die Anstalten für unsere Hochzeit verabreden, derlei Dinge bricht man nicht über das Knie ab."

„Nie, nie," schrie er mit dem Ausdruck des Grauens, „nein, nie! jetzt nicht, nie, ewig nie!"

„Bist du krank?" rief sie und ergriff zärtlich seine Hand. Er riß sich los und stürzte fort.

Luise verbrachte eine Nacht voll Sorge und Schmerz. Hier und da durchzuckte sie ein Gedanke von der Ursache seiner Zerrüttung, sie wies ihn aber sogleich als unstatthaft zurück, denn bisher hatte er nicht den mindesten Anlaß zum Zweifel gegeben, die frühere Gleichmäßigkeit und Ruhe seines Benehmens ließ einzig und allein die Erklärung zu, er sei infolge von Unwohlsein gestört. Sie erinnerte sich, daß er in den letzten Tagen öfters die Farbe gewechselt und die Speisen zurück-

gewiesen. Dennoch vermochte sie nicht ein banges Gefühl zu beschwichtigen. Sie erhob sich vom Lager und zündete Licht an.

Sie näherte sich dem Bette ihrer Knaben — „nein, nein," murmelte sie, „Johanna ist ja ihre Schwester."

Daran klammerte sie sich fest, war es ein Anker oder ein Strohhalm?

Und Johann?

Sehen Sie dort den waldigen Vorsprung neben dem Steinbruch? Ein großes Kreuz ragt über die Föhren und Birken empor; wenn beim Sprengen des Felsens ein Arbeiter verunglückt, tragen ihn seine Kameraden hierher, damit er sterbend vor dem Christusbild eine gute Meinung mache, bis ihm der Priester das Sakrament bringe. Es heißt deshalb das Sprengerkreuz. Nachts brennt eine Lampe davor.

Dem Schimmer folgte Johann wie ein Nachtfalter, als er das Haus verlassen hatte und über die Innbrücke eilte. Der Strom toste hochgeschwollen . . . er starrte hinab, die Wogen, unsichtbar im Dunkel, lockten ihn mit Geisterstimmen . . . da winkte ihm jenes Licht...

Veratmend von der Anstrengung des Steigens warf er sich in das feuchte Gras. Die Außenwelt verhüllte ihm die Nacht, sein Auge war nach innen gerichtet, auf eine Wüste öd und traurig, ohne Horizont, ohne Stern.

Wie Spinnengewebe war die Decke zerrissen, die Frivolität und Gleichgültigkeit bisher um sein Leben gesponnen. Sein besserer Genius trat ihm als Nemesis gegenüber. Er fühlte, daß er bisher gelebt und doch nicht gelebt, Tage um Tage vor ihm in das Nichts verronnen — ein Nichts. Noch wär' es Zeit gewesen mit der Vergangenheit zu brechen, neu anzufangen im

seligen Glück einer reinen Liebe und abzuschließen als Gatte und Vater wie andere, denen ihr Dasein nicht verloren war. Vor seinem Geiste tauchten die Bilder idyllischen Friedens auf, selig lächelte ihm Johanna zu, aber die Schuld stieg aus dem Abgrund und zerstörte kalt und höhnisch das reizende Gemälde, zertrat jede Hoffnung, ehe noch ihre Knospe sich erschlossen.

Seine Vergangenheit zerstörte seine Zukunft, der schreckliche Ernst der Strafe nahm den Leichtsinn der Sünde beim Wort. Das lag klar vor seinen Blicken, das bohrte sich in seine Brust, flammend, unauslöschlich.

Der Morgen graute.

Das fahle Bild des Gekreuzigten wurde sichtbar, sein Haupt hing todesmüd auf die Brust. Johann blickte auf, aus diesen Wunden quoll für ihn kein Trost, in der Zerstreuung des Weltlebens war er längst gegen die Religion gleichgültig geworden.

Die Berge wickelten sich aus dem Nebel los, schön und prächtig entfaltete sich die Landschaft im Sonnenglanze — die Natur sprach nicht mehr zu Johanns Seele.

Da lief ein Knabe daher, singend und trällernd trug er einen Büschel Blumen. Sein Kleid war zerlumpt, die Füße nackt, was kümmerte ihn das? er hatte ein Stück Schwarzbrot in der Tasche und atmete die frische Luft — — die ganze Welt gehörte ihm. Neugierig betrachtete er Johann einen Augenblick und steckte dann den Strauß vor die Füße des Erlösers.

„Ach, wer noch einmal ein Kind werden könnte!" seufzte Johann.

Es war das Wort der Bibel, ein Wort, das für

keinen verloren ist, der den Mut hat, es zu ergreifen und entschlossen zur Wahrheit zu machen.

Er hatte es zwar auf den Lippen, aber der Sinn davon blieb ihm verschlossen, das war ja eben seine Sünde gegen den heiligen Geist, daß er sich, entnervt durch die lange Gewohnheit, nie aufzuraffen versucht, im Unrecht gelebt ohne einen Gedanken an das Unrecht! Die Sünde gegen den heiligen Geist! Lassen wir den Theologen ihre Exegese, uns will bedünken, daß auch ohne dieselbe in dem Wort ein schrecklicher Tiefsinn liege: Die Sünde gegen den heiligen Geist wird nicht vergeben, weder in diesem noch in einem andern Leben!

Es schlug acht! Mechanisch stolperte Johann fort, es war die Stunde, welche ihn an den Kanzleitisch rief.

Er saß noch nicht lange auf seinem Stuhl, als die Magd kam; die Quartierfrau lasse fragen, ob er hier sei, und wie er sich befinde?

„Ganz gut!“ erwiderte er tonlos und fuhr fort an der Feder zu kauen.

Mittags kam er nach Hause, Johanna errötete leicht, als er sie begrüßte. Er vermied es, mit ihr zu sprechen.

Als er mit Luise allein war, machte ihm diese zärtliche Vorwürfe über sein gestriges Betragen, das sie so in Angst versetzte. „Jetzt ist aber alles gut,“ fuhr sie fort, als er teilnahmslos lächelte, „ich kann dir erzählen, was ich dir gestern mitteilen wollte. Vorgestern, als du in der Kanzlei warst, besuchte mich der Vetter aus dem Widen, den wir ja bitten wollten, uns zu trauen. Ich benützte die Gelegenheit, die sich von selbst bot, und teilte ihm das zwischen uns Verabredete mit. Er war hoch erfreut darüber und übernahm es, allsogleich beim Pfarramt das Nötige einzuleiten, so daß wir jeder wei-

teren Mühe überhoben sind, was dich besonders erfreuen wird, da du ohnehin mit dem Hochwürdigen nicht gern verkehrst. Ist es dir recht?"

„Recht!" erwiderte Johann, ohne das Auge aufzuschlagen. Abends ließ er sich entschuldigen.

Mitternacht war vorüber. Da öffnete sich leise die Tür von Luisens Schlafzimmer. Johann erschien blaß und verstört, in der einen Hand den Wachsstock, in der andern ein zusammengefaltetes Papier. Er schlich zu dem Tische, wo die Wasserflasche stand. Ein Glas war halb eingeschenkt, er griff danach und hielt zitternd das Papier darüber. Plötzlich fuhr er erschrocken zurück. Langsam schritt er an das Bett, wo die beiden Knaben in ruhiger Unschuld schlummerten. Er betrachtete sie voll Innigkeit, die Muskeln seines Antlitzes zuckten in heftigem Krampfe, sein Auge trübte sich . . . endlich wandte er sich wieder der Türe zu. Dort blieb er noch einmal stehen und warf auf Luise und die Kinder einen langen schmerzlichen Blick, als wolle er für immer scheiden.

Er kehrte zurück. Der Weg führte ihn an Johannas Kämmerlein vorbei. Wie gelähmt hemmte er den Schritt . . . seiner düstern Seele schwebte ihr Bild entgegen voll Huld und Anmut. Tränen flossen über seine bleichen Wangen, er begann heftig zu schluchzen.

Da krähte der Hahn!

Er raffte sich zusammen, ging in sein Zimmer und schloß die Türe.

Ein Pistolenschuß . . .

Man traf ihn vor dem Fenster hingestreckt, die Kugel war bei der Nasenwurzel hinein und durch den Scheitel hinausgefahren, sie hatte noch den Spiegel

zerschmettert, dessen Splitter auf dem Boden zerstreut waren.

Auf dem Tische lag Pulver und Blei, eine Düte Arsenik daneben, vielleicht das Papier, welches er nicht in das Glas auszuschütten gewagt. Wollte er Luise aus dem Wege räumen und die Sünde durch ein Verbrechen ausgleichen? Hinderte ihn der Gedanke, daß vielleicht die Knaben aus dem Glase trinken könnten?

In der Schublade fand sich sein Testament. Es trug das Datum des vorigen Tages, das ganze mäßige Vermögen war den beiden Knaben vermacht.

Nirgends fand sich eine Zeile über die Ursache seines Todes. Luise ahnte dieselbe. Sie gab sich rückhaltslos ihrem Schmerze hin, ohne jedoch der trauernden Johanna das Geheimnis zu enthüllen. In der Stadt glaubte man, Mißhelligkeiten mit dem Prinzipal, obwohl dieser alles in Abrede stellte, hätten den reizbaren Johann zum Selbstmord getrieben — bald kümmerte sich niemand mehr darum. Die Leiche ward in die Anatomie überführt, der Professor arbeitete mit den Schülern wie ein Metzger, das entflohene Leben, welches ihm allein hätte Auskunft geben können, entdeckte er freilich nicht und so beschränkte er sich in seinem Gutachten auf gelehrte Phrasen, mit denen sich jeder beruhigte, wenn sie auch niemand verstand.

Der Medizin war genug geschehen, aber nicht dem Pfarrer. Wenn nur nicht ein anderer Richter wäre, der den Menschen als Menschen beurteilt, und dort, wo die Schale mit der Schuld zu Boden zieht, sie mit einem Tropfen des heiligen Öles der Barmherzigkeit zum Himmel schnellt! Doch was uralte Nacht birgt, wagen auch wir nicht zu enthüllen. Der Pfarrer nahm

eine Prise, legte das Gesicht in Falten und entschied, Kirchler sei als Selbstmörder auf dem ehemaligen Pestfriedhofe zu begraben und zwar nachts, um ja jedes Aufsehen zu vermeiden.

So erschienen denn die Träger nach Anbruch der Dunkelheit. Obwohl sie mit der Leiche davonliefen, als hätten sie dieselbe gestohlen, konnten sie doch nicht hindern, daß ihr einige treue Freunde des Toten folgten.

Sänger wollten am Grab ein Trauerlied anstimmen, mußten es jedoch, um nicht von seiten des Pöbels mit Steinwürfen begleitet zu werden, unterlassen.

Das ist die Geschichte jenes Grabes. Das traurige Ende wurde herbeigeführt, weil Johann, durch die Gewohnheit der Sünde verweichlicht, nie das Bewußtsein der Pflicht in sich entwickelt oder gefestigt hatte. Seine Bahn war klar und bestimmt vorgezeichnet: er hätte Luise heiraten und die Kinder treu erziehen sollen. Johanna entsagend, hätte er in mannhafter Buße sein besseres Selbst gefunden, ihre Liebe war noch nicht zu hellem Bewußtsein aufgeknospt und wäre ruhig in das warme Gefühl für einen Vater übergegangen. Doch wir haben leicht reden. Was hätten wir in Johanns Lage, behaftet mit seinen Schwächen, getan?

Überlassen wir das Moralisieren jener geschwätzigen Nächstenliebe, die als Aasgeier jeder Sünde nachzieht, sie ausschreit und sich so gern als christlich bezeichnet, wenn sie auch das reine Gegenteil des Evangeliums ist. Möge sie denn als fabula docet auf sein Totenkreuz schreiben:

„Er war von je ein Bösewicht,
D'rum traf ihn Gottes Strafgericht!“

Aus dem Unterinntal weht ein kühles Lüftchen, die Sonne neigt sich tiefer gegen Westen. Weichen wir dem Schmerz, der Trauer einer — Witwe. Dort steigt Luise mühsam den Hohlweg empor, die zwei Knaben laufen rechts und links am Abhang hin und pflücken Blumen, hier scherzend, wie die Schwalben, die über ihnen durch den blauen Himmel schwimmen. Sie mag ihre Frühlingsfreude nicht hemmen, matt gleitet ihr Auge auf das Grab, die Tränen, welche auf die Erde fließen, zeigen die tiefe Trauer ihrer Seele, wenn sie auch nicht das schwarze Trauergewand tragen darf. Auch ihr Leben ist abgeschlossen, die Zukunft gehört den Knaben, welche die Blumen streuen auf das Grab der Schuld und Vergangenheit!

Die Braut von Korinth.

Südlich von Innsbruck zieht dem Strome entlang breit und waldig das Mittelgebirge. Sanfte Wege steigen durch Tannen und Föhren und leiten die Sonntagsgäste, die sich gern hierher verlaufen, zum kleinen Dörflein Matrans, dessen rhätischen Namen wir den gelehrten Zähnen unseres Freundes Christian Schneller überlassen. Zwischen mächtigen Ulmen ragt der schlanke Kirchturm mit dem roten Dache empor; die Städter lassen ihn links liegen, mag auch das Gebimmel der Glocken noch so eifrig zum Rosenkranz laden und wenden sich zur Schwelle des Wirtshauses, wo als Schild eine blecherne heilige Dreifaltigkeit schaukelt. Der Wirt Franz Kölder war ein Zoch; derb und selbstbewußt verstand er es, fürwitzige Fremde abzutrumpfen, daß sie über seine viereckigen Witze lachen mußten und ihm nichts übel nahmen, weil er einen trefflichen Rotwein eingekellert hatte und seine Backhändeln im Kranz von Petersilie berühmt waren; selbst der Koch des nahen Klosters mußte ihnen alle Ehre lassen. Der Sohn Clemens war sein getreues Ebenbild, nur paßte der Name nicht recht zu ihm, denn er war gerade nicht sanft; wenn eine besoffene Mette losging, packte er wohl einen übermütigen Burschen beim Kragen und tauchte ihn in den nahen Teich, daß er ausnüchtern konnte. Sonst redete er um einen Kreuzer nicht viel.

Die Wirtschaft führte dem Witwer das Töchterlein

Salome! Sagen wir lieber die Tochter, eine blonde Chriemhild, wie man sie eben in Tirol und Altbayern trifft. Da flogen die Jünglinge herbei fast wie die Gimpel und Zeisige auf die Vogeltenne; auch ein Rabe meldete sich: der junge Katechet, der sonst so sanft zum Himmel schaute und die Hände rieb. Er mußte bald bemerken, daß man keines geistlichen Trostes bedürfe, und blieb daher aus. Ihr Benehmen war ganz eigentümlich: heute freundlich, morgen ernst und ablehnend, man kannte sich nicht recht aus; eigentlich nie zutraulich. Ein adeliger Offizier faßte sie einmal bei dem blonden Zopfe und fragte: „Wieviel Dukaten hängen daran?" — Der alte Kölder galt für reich. Sie gab dem Jünglinge trotz dem Portepee eine Tachtel, daß es klatschte. Wer ihren Taufschein gesehen hatte, konnte sich vielleicht manches erklären; sie war schon über einundzwanzig Jahre alt. „Die fade Nocken kriegt keinen Mann!" brummte der Vater.

Nur einer schien Gnade zu finden. Der Herr Franz Schafler. Von seinen früh verstorbenen Eltern besaß er zu Innsbruck ein Haus mit einem schönen Garten; das Gut, das er als fleißiger Landwirt bei Thauers verwaltete, war an den sonnigen Abhängen dicht mit Eichen bestockt, die eine fernige Mast für die Schweine lieferten. Er schickte daher auf jeden Thomasmarkt, wo zu Weihnachten die Schweinebörse im Innrain tätig ist, ein halbes Dutzend Prachtexemplare, die abgestochen und sauber frisiert auf dem Rücken liegend den Blick der kundigen Hausfrauen anzogen. So verging ihm Jahr um Jahr, die Frauen machten ihm kein Herzeleid und als die Weisheitszähne zu sprossen begannen, dachte er wohl: „Kommt Zeit, kommt Rat!"

Nun führten ihn einmal Geschäfte in das Dörfchen. Er sah die Wirtstochter und bemerkte im Gespräch mit ihr nicht, daß die Sonne tiefer und tiefer im Westen sank. Da klang die Abendglocke, fast erschrocken fuhr er auf und verabschiedete sich. Als er um die Ecke bog, schaute er noch einmal zurück und sprang rasch in das Tal. Er kam öfter und öfter; weil er Technik studiert hatte und geschickt schnitzelte, wurde er Salomes Beirat in mancher kleinen Angelegenheit; er machte Spaliere mit farbigen Knöpfen, flickte ein zierliches Spinnrad und half Mau, dem Lieblingskätzchen, das sich gequetscht hatte, wieder auf die Füße. Auch Bücher brachte er ihr gelegentlich; besonders gefiel ihr Stifter, das war ja ihre Landschaft, deren Waldgründe sie jeden Morgen sah; sogar ein zerfallenes Schloß hob sich aus den Tannen des Hintergrundes. Beide ahnten nicht, wie die Neigung in ihrer Brust erwachte, sie allmählich stumm aber unwiderstehlich zueinander zog. Einmal brachte er ihr aus dem botanischen Garten eine prächtige Salvia. Er streichelte die Sammetblätter, und als er sich vorwärts beugte, wehte ihn warm und mild der Hauch des Mädchens an. Es war ein Wonnegefühl, wie er es nie empfunden; sein Auge wurde feucht; da erschrak er vor sich selber, er fuhr zurück und drehte verlegen den blonden Bart. Salome wußte nun, wie sie daran war, sie stand auf und lief kichernd davon. In Liebessachen sind die Weiber immer unsere Meisterinnen.

Er schämte sich vor sich selbst, rief die Kellnerin, bezahlte rasch und verschwand im Schatten der Bäume.

Nach einigen Tagen erinnerte er sich, daß er noch Geschäfte abzutun habe, freilich wußte er nicht genau,

welcher Art, aber er folgte seinen Füßen, die sich wie eine Magnetnadel nach Norden, nach Matrans richteten.

Ist der Apfel reif, so muß er fallen.

Es waren keine Gäste da, denn ein Gewitter schob sich über die Martinswand; als er auf die Schwelle des Wirtshauses trat, begann es fern zu murren. Er setzte sich Salome gegenüber in die Laube. Die Nacht war herabgesunken, eine ernste, milde, träumerische Nacht. Durch das schwüle Dunkel leuchtete hier und da ein Blitz und löschte die Sterne aus, die am Himmel standen. Ein sanfter Windhauch trug den süßen Duft der Linde herüber, die am Saume des Waldes die mächtigen Zweige ausbreitete. Manchmal rauschte das Laub, als wollte es sich in das leise und leisere Gespräch mischen und das Quaken der Frösche bildete den Chor. Das Auge des Mädchens ihm gegenüber schimmerte bisweilen in feuchtem Glanze gleich dem Widerschein des Wetterleuchtens auf einer Welle des nahen Teiches. Sie wurde immer einsilbiger, sie schien zu erwarten, daß er etwas sage, denn am nächsten Morgen wollte er ja nach Ungarn reisen, um aus dem Bakonyerwald eine Zucht Schweine zu holen.

„Soll ich, oder soll ich nicht?"

Ein greller Blitz und zugleich ein heftiger Donnerschlag, daß die beiden, deren Köpfe sich genähert hatten, auseinander fuhren, es begann zu rauschen und zu prasseln, als wolle der Himmel all den Regen, den er bisher gespart, auf die trockene Landschaft niedergießen.

Es war spät, er hielt ihre Hand länger als sonst beim Abschied . . . „gute Nacht".

Er setzte sich auf den Rand des Bettes und horchte

dem Toben des Gewitters; er flüsterte den Namen Salome vor sich hin und starrte in das Dunkel, als suche er sie. Da öffnete sich leise die Tür — war sie es? — barfuß, einen brennenden Wachsstock in der Hand. Sie machte, ohne ihn anzusehen, etliche Schritte. Er starrte auf sie, wie die Erscheinung eines Geistes. Dann ging sie rasch entschlossen vorwärts. Ernst und ruhig sagte sie: „Ich habe mich für dich jahrelang aufgespart, jetzt muß es entschieden werden. Was hast du im Sinn?" Vor seinen Augen flimmerte es, alle Schleusen seines Innern gingen plötzlich auf, und die Flut der Leidenschaft brach unaufhaltsam vor. Er zog sie an seine Brust, ihrer Hand entglitt das Licht und erlosch.

Als er aufwachte, fand er sich allein. War es ein Traum? Auf dem Boden lag das Sträußchen zerknüllt, das sie am Busen getragen hatte. Sie war nirgends zu sehen. Wie trunken eilte er gegen den Saum des Waldes; er blickte um, da schien es ihm, als schimmere ein Gewand durch die Schwarzdornhecken des Gartens. Umkehren? — Er mußte vorwärts.

Er zog nach Ungarn. Auf dem ganzen Wege hatte er nur sie vor Augen und die Bilder dauernden Glückes, das er flüchtig gekostet, schwebten vor ihm.

Nach drei Monaten hatte er seine Geschäfte fertig und eilte wie auf Flügeln heim. Er traf in der Dämmerung eines Septemberabends zu Innsbruck ein; kaum hatte er dem Knechte sein Gepäck übergeben, so ging er nach Matrans. Vor dem Wirtshause mäßigte er veratmend seine Schritte. Wieder war es ihm, als bewege sich zwischen den Schwarzdornhecken ein Kleid, das plötzlich verschwand.

Salome war jedoch nirgends zu sehen; um nicht aufzufallen, fragte er nur flüchtig, setzte sich jedoch der Türe gegenüber, bis die Kellnerin mit den Schlüsseln klapperte und ihn so zum Schlafengehen mahnte.

Gegen Mitternacht öffnete sich leise die Tür. War es ein Geist? Salome trat an den Rand seines Bettes. Sie war bleicher und blickte ernst. Tonlos begann sie: „Ich fühle mich Mutter!" Freudiger Schreck zuckte durch seine Brust und trieb das Blut zum Herzen, daß er erblaßte, und dann wieder ein Sturm, daß plötzlich Schweißtropfen von seiner Stirn perlten. Er wollte ihre Hand ergreifen, sie trat zurück und begann wieder: „Du hast mir nichts versprochen, du sollst dich nicht in der Übereilung binden, morgen ist auch ein Tag!" — Langsam ging sie hinaus, er wagte nicht, sie aufzuhalten.

Er mußte das Fenster aufmachen, um sich abzukühlen. „Salome!" flüsterte er, das Schweigen der Nacht antwortete nicht.

Gegen Morgen entschlief er, bis ihn der Lärm im Hause weckte. Er kleidete sich rasch an und eilte hinab. Der Herbststurm hatte die Latten der Laube zerrissen, die Geisblattranken, die sie umhüllten, lagen wirr und zerzaust auf dem Boden. Er blieb aber doch, trotz des Widerspruches der Kellnerin, im Freien. Statt das Frühstück anzuschaffen, rief er: „Der Wirt soll kommen." — Dieser zapfte gerade Bier an und trat endlich mit dem Schlegel und einer leeren Flasche brummend auf die Schwelle. „Ja was gibt es denn gar so Nötiges?" — „Setz' dich!" — „Das auch noch!" Er wischte mit dem Schurz die Bank ab und blickte forschend auf.

„Ich will die Salome heiraten!"

„Mag sie dich?"

„Ja!"

„Gut! du bist ein braver Mensch, kannst ein Weib und etliche Kinder füttern, und ich habe auch etwas hinterlegt, daß sie nicht nackt wie eine Bettlerin im Hause ihres Mannes einzuziehen braucht, wenn ich dem Clemens die Wirtschaft übergebe. Wann soll die Hochzeit sein?"

„Vor Kathrein."

„Hast du so Eile?"

„Ja!"

„Nun gut!" — Salome hatte das Gespräch gehört. Sie faltete die Hände und blickte, eine Träne im Auge, dankbar zum Himmel. Der Alte rumpelte in das Haus und blieb vor der Küchentür stehen: „Du hast ohne mich angebandelt, nun schau zur Hochzeit, ich will keine Schererei!" brummend ging er weiter.

Franz drückte der Braut schweigend die Hand, da brauchte er nicht viel zu reden. Nun erschien auch Clemens: „Du Klapperschlange, das hätt' ich dir nicht zugetraut. Übrigens bist du mir als Schwager ganz recht!" Er schüttelte Franz derb bei der Schulter und schob weiter. Dann zeigte sich mit einem Rußstrich auf der Wange die Köchin Stanzl: „Eine Torte will ich zur Hochzeit backen, wie ein Stadeltor. Nun weiß ich auch, warum es ein paarmal im Hause bei der Nacht geisterte! ha, ha, ha!" Zuletzt kam der Hausknecht, sein breites Gesicht glänzte wie der Vollmond, doch sagte er nichts anderes als: „Ja so!"

Der Alte hatte wieder angefangen zu schlegeln, da tauchte er plötzlich noch einmal auf. „Salome, tummle

dich, mittags kommen Sprugger zum Essen!" Das war die kurze Verhandlung.

Vor Kathrein war richtig die Hochzeit. Das gäbe ein reiches Bild, wenn wir sie schildern wollten nach Brauch und Sitte: mög' es ein Defregger oder Vautier tun. Zuerst die gesottenen Kalbsköpfe: mit den Sträußen von Rosmarin und Nelken leiteten sie das Mahl ein; wer zählt die Bombenknödel, die sich im kupfernen Waschkessel wälzten! Die Schweinsrippen britzelten in den Kasserollen und erst die Torten, die vor den Frauen sich ausbreiteten! Bis die homerische Begierde der Speise und des Trankes gestillt war, hörte man nur ein Summen, dann legte sich der Wirt in den Großvaterstuhl zurück, der ihm bereit stand: „Wenn das mein Weib erlebt hätte!" — Er wandte sich an Franz: „Ja, ja, du hast einen Terno gemacht. Salome hat auch studiert bei den Klosterfrauen zu Bruneck, die haben ihr gewiß alles erklärt, was eine christliche Ehefrau braucht. Aber so war es von jeher: Ist ein Mädel ausgebacken, so flattert sie aus dem Neste fort." — Er seufzte tief und neigte weinselig das Haupt auf die Brust. Unterdes lief Clemens hin und her, füllte die Gläser aus der großen Kupferkanne und gab wohl einem Kameraden, der ihm beim Essen säumig schien, einen Rippenstoß: „Ist's dir etwa zu schlecht?"

„Na, g'wiß nöt, aber ich ertu' es fast nimmer."

Von dem Rocke platzten einige Knöpfe.

Das Brautpaar saß stillselig beieinander.

Da krachten die Böller auf dem Schießstand nebenan, mit einem lauten Tusch traten die Musikanten ein, feierlich erhob sich der kluge Krämer, der sogar das Gras wachsen hörte, wenn es als Heu im Stadel lag.

Alle Augen waren auf ihn gerichtet. „Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, denn auf diese lautet der Schild: Hoch lebe der Bräutigam Franz Schafler, hoch die Jungfrau Braut, mögen sie wachsen und sich mehren bis in das zehnte Glied!“ — Ein Tusch! Salome wußte vor Verlegenheit nicht, wohin schauen, er zupfte schweigend am Barte.

Dann folgten zum Abschied Ströme von Kaffee; alles war zufrieden, und noch lange erzählte man von Salomes Hochzeit.

Tag für Tag verging nun in der gleichen Ordnung bis zum Frühling. Da polterten eines Morgens schwere Stiefeln über die Treppe, ein Schlag an die Tür der Schlafkammer des Wirtes, und ohne auf das „Herein“ zu warten, stand Schaflers Knecht vor seinem Bette. „Leg' dich schnell an, du mußt zur Kindstaufe, Salome hat einen Buben.“ — Der Alte hob schon die schwere Tatze zum Trinkgeld für den schlechten Spaß, dann besann er sich: „Das wär' ja drei Monate zu früh.“ — Der Knecht lachte: „Es geschehen halt Mirakel!“ Der Alte stieg aus dem Bette: „Wart, der Salome will ich's sagen und ihm auch, ist das nicht eine Schande.“ Der Knecht schwieg und half ihm in die bocklederne Hose. Sie fuhren schnell nach Innsbruck.

Salome empfing den Vater errötend.

Er setzte sich schweigend neben die Wiege, schob die Decke zurück und schaute den Enkel lang an. Dann hob er ihn heraus und wog ihn auf den Armen: „Der Kerl wiegt ja mehr Kilo als unser letztes Kalbel.“ Damit war die Sache abgetan.

Emerentia die Häuserin in Widum sagte freilich: „Das hätte ich von Salome nicht erwartet! Aber so

ist's, wenn die Mädeln nicht mehr beim Ortspfarrer beichten gehen, sondern nach Innsbruck schleichen, dann ist gewiß etwas auf dem Wege. Ja freilich! aber Salome!" — Das Ehepaar setzte sein Geschäft rüstig fort und stellte abwechselnd Jahr für Jahr einen Buben oder ein Mädel auf — wenn nicht gar Zwillinge. Jetzt freilich nicht mehr, denn beide sind alt.

Der Riesensohn.

I.

„Kennst du das Land?“ klingt es in tausend Tonarten aus tausend Kehlen solcher, die nach Italien eilen, um dort die erhabenen Werke der Kunst zu bewundern und vollendete menschliche Gestalten zu sehen. Zu sehen? Das ist nicht so einfach; um zu sehen, muß man erst sehen gelernt haben, und das haben nicht viele, wie ich mich beim Unterrichte in der Naturgeschichte längst überzeugte. Wer es gelernt, der weiß, daß die Landschaften Südtirols an Reiz mit den schönsten Gegenden Umbriens wetteifern, an Erhabenheit sie übertreffen; er weiß, daß die Dirndln im Zillertale, an den bayrischen Seen und in Niederösterreich nicht zu verachten sind, obschon sie ihn vielleicht schnippisch abgeschnalzt; er weiß, daß auf mancher Alm am Inn und an der Isar im Sommer ein Senner die Rinder auf die Weide treibt, der als Modell eines Paris dienen könnte . . .

Willst du vielleicht den Herkules Farnese kennen lernen?

— Dort lehnt er im grünen Röckchen an der Leiter der Turnschule, freilich ins Deutsche übersetzt: das kurzgekräuselte blonde Haar, die niedrige Stirn in gewölbten scharfkantigen Knochen, über die sich stramme Muskeln ziehen, ausladend, das sinnende, tiefliegende,

blaue Auge, die leicht gebogene Nase und das volle Kinn umzogen von den Flocken starken Barthaares! Willst du jedoch seine volle Schönheit bewundern, begleite mich über die Brücke in die Schwimmschule. Die Sonne des Juni sendet schon ihre glühenden Strahlen vom hohen Himmel; er ist uns auf einem Seitenweg vorausgeeilt und kauert bereits nackt auf einer der Querstangen, die zum Trocknen der Schwimmhosen gelegt sind. Betracht' ihn nur: wie stramm ist der Nacken, gleich zwei Halbkugeln von Stahl wölben sich die Schultern, wie prachtvoll sind die Rippen- und Bauchmuskeln, die man bei unseren Stubenhockern kaum angedeutet sieht, entwickelt; kein Lot Fett, nur Fleisch und Sehnen; er schlenkert mit den Beinen lustig in der Luft, plötzlich fährt er wie der Blitz in das Wasser, und im harmonischen Rhythmus schwimmt der schimmernde Leib durch die Wellen. Dieser herrliche Mensch in der Fülle leiblicher und geistiger Gesundheit ist der Gutsbesitzer Erich Auflahn. Er hat sich bereits wieder angezogen. Reden wir ihn an.

„Der Herr da möcht' deine ausgestopften Vögel sehen."

„Da könnt ihr ja gleich mitkommen."

„Erst wollen wir uns wie du Staub und Schweiß abwaschen."

„Gut, ich erwarte euch zu Hause."

Tauchen wir unter im klaren Bach, solche Wässerlein rinnen nicht überall und gern gönnen wir den Herrschaften Doberan und Ostende, wenn sie als Strandläufer im Badmantel auf und ab rennen wollen. — Du schnatterst mit den Zähnen? Das Wasser ist allerdings ziemlich kalt; noch kälter war es jedoch im

Jänner, wo Erich mit mir über das Dach hereinstieg und mit einer Axt das Eis aufhackte. Wir lachten einander weidlich aus, sahen wir doch mitten im Wasserdampf aus wie gesottene Krebse. Jetzt haben wir genug geplätschert! Erich hat einen solchen Vorsprung, daß wir ihn nicht mehr einholen, und das wollte ich, um von ihm ungestört zu erzählen.

Wie Homer bei Halbgöttern und Heroen, beginnen auch wir mit dem Stammbaum unseres Helden, um den ihn gar mancher vom Papier- und Börsenadel beneiden möchte, denn er reicht in die altdeutsche Riesensage zurück. Diese ist in Tirol sehr verbreitet und deutet vielleicht auf die Einwanderung eines Geschlechtes, das die vorhandene Bevölkerung bezwang und überdeckte. Daß diese Berge früher von Romanen bewohnt waren, ist durch manche altertümliche Ortsnamen wohl außer Frage, vielleicht sind die Riesen die ersten Germanen, die aus dem Flachland hereinzogen und sich hier niederließen. Die Auflahn wenigstens tragen den von Tacitus geschilderten Typus in vollendeter Reinheit ausgeprägt. Unsere Sage zeichnet die Riesen so ungefähr, wie die preußischen Wappenhalter, dabei waren sie unmäßig stark und schwer zugänglich. Sie suchten am liebsten unbewohnte Seitentäler auf, wo sie Sümpfe ableiteten und Wälder ausrodeten, was ihnen nicht schwer ankam, indem sie die Bäume mit den Wurzeln aus den Boden drehten. Die Unbändigsten lebten in Höhlen; die die Ehe gezähmt, bauten sich Blockhäuser, welche sich, nachdem die junge Zucht an Ungeschlachtheit und Größe abgenommen, in stattliche Bauernhäuser verwandelt, wie man noch deren an den Abhängen zerstreut sieht.

Einer der bekanntesten ist unweit Rattenberg gegen Allbach der Auflahnhof, die Urheimat der Auflahn und auch unsers Helden. Hier hatte sich ein Riese mit drei Söhnen angesiedelt. Teilte er auch mit den Asen die Stärke, so hatten diese doch ewige Jugend und Unsterblichkeit voraus. Er fühlte nach und nach, daß seine Knochen morsch, die Sehnen starr wurden. Da rief er, als der Schnee zerfloß, und die Felder den Pflug forderten, seine Buben zusammen: er sei gewillt, dem Stärksten das Gut abzutreten, die andern sollten sich selbst betten. Der Steinwurf, das Kampfspiel der Nibelungen, sollte hier entscheiden. Der Alte brachte einen abgerundeten Felsblock, wie sie die Gletscher vor sich herschieben, ein eiserner Ring war mit Blei eingelötet. Der Erstgeborne schwang ihn um das Haupt, sausend flog er fast eine Viertelstunde weit. Der Zweite lief danach und schleuderte ihn zurück, ein gutes Stück über die Stelle hinaus, wo Vater und Brüder standen. Nun versuchte der Dritte sein Meisterstück, der Stein entschwand fast dem Auge und schlug tief unten im Tal ein Loch. Der Stein, ein Stück Gneis, lag noch vor wenigen Jahren an Ort und Stelle, da wurde er zu einem Brunnentrog verarbeitet. Der Jüngste war nun Herr zu Auflahn. Sein Sohn galt als der erste im Robeln — denn diese Kunst haben die Riesen erfunden, und die lustigen Senner des Unterinntals vollendet — der Riese von Dornauberg wollte ihm die Ehre nicht gönnen und forderte ihn. Als sie aufeinander losrannten, zitterte der Boden, sie zerstampften die Tannen, als träten sie Sauerkraut ein, endlich wurde der von Dornauberg geworfen, sein Fall erschütterte die Berge so, daß gegenüber von Brixlegg

ein Felsen losbrach und das Tal mit seinen Trümmern bestreute. Die Tochter des Auflahner war das schönste Riesendirndl weitum. Da gelüstete einem Zillertaler Buben danach, und er mißfiel ihr nicht; sie wollte ihm ein Bußl geben und drückte ihn dabei in ihren Armen platt wie einen Hafendeckel. Das sind die Ahnen unseres Freundes.

Wir haben das ehemalige Strafarbeitshaus erreicht. Darunter erstreckt sich die Vorstadt St. Nikolaus, das Proletarierviertel von Innsbruck. Es heißt auch, und nicht mit Unrecht, Kotlacke, eilen wir schnell hindurch, sonst bleibt nicht bloß Unflat an unseren Kleidern, sondern auch ein Spitzname auf unserm Kopf hängen, wenn uns nicht gar irgendein süßer Junge einen Stein nachwirft. Bald ist die Höhe erstiegen, wo Büchsenhausen steht, das Schloß des „Kanzlers von Tirol", dessen Kopf zu Rattenberg unter dem Beile des Henkers fiel, weil er ein boshaftes Epigramm auf die Claudia von Medici gemacht. Zum Glück wird man jetzt wenigstens nicht mehr geköpft, wenn man spitzige Verse losläßt, sondern höchstens vom k. k. Staatsanwalt objektiviert.

Vorüber an einem Zaun, durch dessen Stäbe wir auf die ganze Blütenfülle der Wiesen blicken, gelangen wir an eine braune Türe zwischen den Pfeilern eines gemauerten Portales. Schreiten wir hindurch. An einer Mauer, welche Spalierbäume und Reben halb verhüllen, zieht ein Kiesweg gegen ein kleines, schloßartiges Gebäude, vor demselben springt eine breite, von Quadern gestützte Terrasse am grünen Abhang vor, wo Obstbäume der verschiedensten Art in Reih' und Glied gepflanzt sind. Welch eine Rundschau! Läßt sich doch

nichts mit einer Gegend in den Alpen vergleichen. Gegen Osten schließt der Grat des Kellerjoches die blaue Ferne, der durch das breite Tal der Inn zufließt, mehr im Hintergrund ragen die kahlen Schrofen des Salzberges, den abends der letzte Sonnenstrahl schmückt, wenn das Flachland längst schon im Grau der Dämmerung versinkt, vor uns die Stadt mit den vielen neuen Häusern, die aussehen, als kämen sie eben aus dem Schächtelchen, dann das dunkle Mittelgebirge, aus dem sich Schloß Amras leuchtend hebt, darüber die sanften Linien des Schiefergebirges, kaum unterbrochen von dem Zickzack einiger Schneegipfel. Der Blick folgt der geneigten Flanke des Patscherkofels, sie leitet ihn gegen den Berg Isel, der, nur wenige hundert Fuß hoch, durch seinen Ruhm die stolzen Brüder mit den funkeln den Eiskronen auf dem Haupte überragt. Dort windet sich die Straße nach Italien empor — nach Italien! Doch unterdrücken wir den Seufzer der Sehnsucht, wo uns so viel Schönheit vor Augen lacht; rechts die Pyramide des Sonnensteins und die dreigespaltene Höhe der Saile, dort das schluchtige Sellrain; aus dem Oberland lugt der Hocheder über den Roßkogel herab, wir überspringen den Inn und klimmen mit Kaiser Max an der Martinswand zum Solstein empor, hinter uns schließt die steile Lehne der Höttingerberge das Panorama. Müd' vom Glanz der Ferne senkst du das Auge gern wieder auf den grünen Rasen, kleine Bächlein rinnen herab, den üppigen Bord von der gelben Dotterblume, dem blauen Vergißmeinnicht, der weißen Kresse umsäumt.

„Bist endlich da!“ begrüßt uns ein kräftiger Baß. Freund Erich empfängt uns auf seinem Grund und

Boden, er schließt links eine Stube auf, da stehen in reinlichen Glaskästen Vögel und Vierfüßler friedlich nebeneinander. Er hat sie selbst gefangen und erlegt. Dort der Jochadler mit ausgebreiteten Flügeln hält ein Zicklein in den Fängen; diesen Räuber zu erwischen, kostete Schweiß und Mühe. Sein Horst war an dem unzugänglichsten Schrofen des Brandjoches unter einer vorhängenden Wand befestigt, Auflahn befahl Stricke zu verknüpfen, mehrere hundert Ellen, und vier kräftige Senner ließen ihn nachts in den furchtbaren Abgrund. Er schwang am Seile wie der Perpendikel einer Uhr hin und her, endlich gelang es ihm, sich an einer Felsenzacke festzuklammen und die edle Sippe zu überraschen. Das Weibchen schlief auf den Eiern, er kniete ihm auf den Rücken und würgte es trotz des Herumschlagens mit den furchtbaren Flügeln so lange beim Kragen, bis es fauchend verendete. Der Adler war erschreckt in die dunkle Nacht hinausgeflattert, nach einigen Tagen schoß man den trostlosen Witwer von einem Schafe weg, dem er eben mit dem Schnabel die Brust aufriß.

Dort der Uhu mit gesträubten Federn — auch kein reizender Gast; hier der Auerhahn, wie er wollüstig balzend mit verschwimmenden Augen sich streckt, dann der Storch, der nur beim Durchzug unsere Gegend besucht, eine giftige Viper ringelt sich um seinen Schnabel. Unter dem Aar hat der Zaunkönig sein Plätzchen, der Marder blickt sehnsüchtig nach dem Hahn, der auf einer Stange sitzt, den höchsten Platz nimmt jedoch die Gemse ein. Im Schranke gegenüber prangen einige Fremdlinge der Tropenwelt mit ihrem bunten Gefieder, Erich erhielt sie im Tausche. Den Versuch, eine

Schmetterlingsammlung anzulegen, gab er als zu mühsam auf. „Wenn du so ein Tierlein anrührst," meinte er, „so ist es ja gleich zerquetscht."

Gehen wir wieder in die freie Luft. Im Vorhause hängt eine Bergkanone auf der Krare.

Humbug, denken Sie, wer wird diese tragen?

Nun, Erich! wenn es just nottut. Er hat sie 1848 als Bursch' von achtzehn Jahren bergauf, bergab geschleppt, und in eine unglaubliche Ferne eine ganze Rotte Welsche, die hintereinander standen, auf einmal niedergebrannt. Wahr ist's, ja! Nicht er hat es erzählt, denn er pflegt über derlei Dinge zu schweigen, sondern die Offiziere, die ihn aufgefordert hatten, seine Donnerbüchse zu versuchen. Er war der erste, der mit Spitzkugeln Übungen im Weitschießen begann und nachdem er die nötigen Erfahrungen gemacht, die Schützen darin unterrichtete.

Auf der Terrasse läuft uns ein Büblein entgegen, keine Filigranarbeit, sondern ein Büblein, das über den Vater keinen Zweifel läßt. Scherzend schlüpft es durch seine Knie und kugelt auf dem Kies herum. Da naht auch die Mutter mit dem Schwesterchen auf dem Arme.

„Hedwig, laß dem Schliffel die Hosen mit Bockleder pflastern," ruft Erich, „und leg' ihm eine Lodenjacke an, er zerramst ja das ganze G'wandl!"

Schauen Sie das Weib nur an. Das ist keine schwindsüchtige Madonna im Stil unserer christlich germanischen Nazarener. Diese schöne Form des Kopfes, welchen das Gold der Locken wie ein Heiligenschein umwallt, das sanfte, reine Auge unter der klaren Stirn, die hochgewölbte Brust, die breiten Hüften: —

welche Freude hätten Dürer und van Dyk gehabt, wär' sie ihnen begegnet! Das volle Ebenmaß der Gestalt, die sich elastisch über den feinen Fuß emporhebt, läßt uns fast übersehen, daß sie nur neben dem Recken Erich die dem Weibe schickliche Größe hat. Du, mein lieber Freund, reichst ihr gerade mit dem Haarschopf an das Kinn; glaubst du es nicht, geh' hin und miß. Vielleicht ist sie auch eine Riesentochter. Die weiche Aussprache verrät die Unterländerin, sie plaudert gern über dies und jenes, aber nur insoweit sie die Sache völlig versteht; nirgends sucht sie durch hingeworfene Worte und halbe Andeutungen den Schein zu erschleichen, daß sie mehr wisse, als sie weiß. Und doch findest du auf ihrem Tische Homer, Sophokles, Shakespeare und Goethe, jene freilich in Übersetzung.

Also ein Blaustrumpf in Tirol!

Nicht vorschnell, du sollst alles hören, verabschieden wir uns.

Setzen wir uns unter die blühenden Roßkastanien im Schankgarten des Bierwastl.

Erich hatte das dreißigste Jahr schon überschritten, er war also nach unseren Begriffen bereits für den heiligen Ehestand reif, und wir redeten ihm tapfer zu, sein schönes Gut nicht länger ohne Herrin zu lassen. Auch verschiedene Mütter verschiedener Töchter teilten die nämliche Ansicht; man wußte seine wohlgelegene Besitzung zu schätzen und konnte also davon absehen, daß er nicht pensionsfähig sei, was nach der Meinung Hunolds, des vielerfahrenen Musealskriptors, das Ideal mancher holden Innsbruckerin sein soll. Man sah ihm oder vielmehr seinem Gute, deswegen in geselligen Kreisen, die er ab und zu besuchte, gar manches

nach, was bei einem anderen Feuer in die Schindeln geworfen hätte. Ohne etwa den Naturburschen zu spielen, sagte er den Leuten so ziemlich unumwunden auch das ins Gesicht, was sie nicht gerade zu hören verlangten, und nahm sich Damen gegenüber kein Blatt vor den Mund. Seinen Geist schmückte eine reiche gründliche Kenntnis, insbesondere der griechischen Literatur, das Studium derselben war ihm kein pedantisches Geschäft, sondern ein Genuß, und er kehrte aus der Seichtigkeit seiner Umgebung stets wieder zu den Meisterwerken Homers und Platos, die er im Originale mit derselben Leichtigkeit wie Goethe in der Muttersprache las, zurück. „Ist's mir doch, wenn ich im modernsten Schund aus Berlin geblättert habe und dann zu einem Klassiker greife, wie einem, der aus der weichen Stickluft der Lagunen plötzlich auf eine Alm versetzt, vom frischen Durerwind angeweht wird!" pflegte er zu sagen. Da wurde denn, um ihm gegenüber Bildung zu zeigen, viel von Bildung gesprochen, er aber tat, als verstände er das nicht und zitierte allenfalls, statt einer schmachtenden Stelle der Amaranth, im derbsten Dialekt ein drolliges Schnadahüpfl.

Ich sagte ihm: „Nicht alle sind gleich, deine Schilderungen der schönen Innsbruckerinnen sind Karikaturen!"

„Laß mich in Ruh'," unterbrach er meine Verteidigung, „von diesen Püppchen taugt doch keine für mich, die zerbräche ja wie eine Tragantfigur, wenn ich sie auch nur mit dem Finger antupfte. Bildung! Ich weiß sie zu schätzen, das ist aber nicht Bildung, was man aus den Instituten Lautrach und Dietramszell mitbringt. Ich verlange nicht, daß eine Frau mit mir

über Dinge redet, die ich besser wissen muß als sie, aber ihre fünf Sinne soll sie unverpfuscht beisammen haben. Es ist mir viel lieber, sie rührt Butter, als sie tappt ohne Verständnis Klavier, und so wie ich schaffe in der Landwirtschaft, soll sie im Hause walten. Was die Bibel von den Lilien des Feldes und den Vögeln des Himmels sagt, ist wunderschön, aber es taugt nicht bei einer Frau für unser eins."

Etliche von der Gesellschaft hatten zugehört, ich wollte nicht Anlaß zu einem Stadtklatsch geben und brach das Gespräch ab. Wie für die unbändige Lalage des Horaz, war aber auch für meinen Freund schon die Kette geschmiedet.

II.

St. Thomas ist ein wichtiger Tag für die Hausfrauen Innsbrucks, es wird ihn aber auch, wer Land und Leute studieren will, nicht versäumen. Der Morgen war klar und kalt, daß der Schnee unter den Füßen knirschte. Erich saß im Kaffeehause, er las in einer Zeitung oder blickte auch darüber hinweg auf das Billard. Ich fragte ihn, ob er nicht mit auf den Markt wolle? Er war gleich bereit dazu. Auf dem Platze, der sich westlich von der Altstadt zur Johanniskirche zieht, wogten Käufer und Verkäufer wirr durcheinander. Dieser Tag versammelt gewöhnlich die Bauern von ganz Nordtirol, hier sieht man alle Trachten, hört man alle Dialekte, den jonisch weichen des schlanken, hochwüchsigen Unterinntalers und die rauhen Gurgeltöne des magern, kleinen Oberländers.

Den Raum bis zum Eingang der Allee nahmen Bauernwagen ein, sie führten Flachs, Kartoffeln, Rü-

ben und vor allem trockne Birnen, welche beim Weihnachtszelten nie fehlen dürfen. An den Wänden des Ursulinerklosters waren bretterne Buden und hölzerne Gerüste angebaut, mit all dem bunten Kram, wie ihn die Bauern in der Stadt für den Hausbedarf einzukaufen pflegen. Die Hauptszene des Marktes eröffnete sich aber erst beim Eintritt in die Allee des Innrain. Da lagen wie die Sphinxe vor den ägyptischen Tempeln bis zur Johanniskirche die Schweine, welche Innsbruck den Vorrat von Speck und Selchfleisch für das ganze Jahr liefern sollten, in langen Reihen appetitlich geputzt und rasiert, dazwischen gingen die Bürgerfrauen auf und ab, hier und da mit einem feisten Tiere kokettierend und leichthin eine Frage um den Preis hinwerfend, ohne jedoch die Absicht eines Kaufes merken zu lassen. Zu teuer! ist die gewöhnliche Antwort auf die Forderung des Bauern, die Kundschaft eilt weiter, dieser zerrt sie jedoch am Arm zurück, preist seine Ware, und der Handel beginnt von neuem. Endlich wird abgeschlossen, ein Knecht nimmt die Last auf den Rücken, und hintennach läuft Käufer und Verkäufer, um sich an einem ruhigen Plätzchen auszugleichen.

Erich musterte diese Leichen mit Kennerblick, machte Bemerkungen, riet oder mißriet Bekannten den Ankauf und blieb plötzlich mit weit offenen Augen vor einem Bauern, der drei Prachtstücke ausgelegt, stehen. Diesmal waren es nicht die Schweine, die ihn zum Stehen zwangen, sondern die Tochter des Alten, die rückwärts an einem Schlitten lehnte und, bald in die Hände hauchend, bald mit den Füßen strampelnd, nicht wußte, welches Feuer sie trotz der Dezemberkälte angezündet. Das Mädchen haben Sie droben auf der Terrasse be-

reits als Frau mit den zwei Kindern bewundert, wir brauchen sie also nicht mehr zu schildern. Von einem Schubkarren unsanft beiseite geschoben, kam er zur Besinnung und fragte den Bauern:

„Wo bringst die Facken her?"

„Aus Thiersee. Sind sie etwa nicht gut gemästet?"

„Ordentliche Vieheln! Wie teuer das Pfund?"

„Sechzehn Kreuzer."

„Brauchte ich eines, würd' ich's nehmen!"

„Schwanz!" erwiderte der Bauer, „wenn du doch nicht kaufen willst, so feilsch' das nächste Mal nicht mehr!"

Andere Kunden drängten heran, Erich mußte vom Platze weichen. Er suchte mich unter allerlei Vorwänden in der Allee festzuhalten, ich hatte die Szene beobachtet, und merkte gar wohl, daß es ein bißchen rauche.

„Willst du etwa gar," fragte ich ihn lachend, „auf dem Schweinemarkt Brautschau halten?"

Er wurde rot, erwiderte jedoch nichts, denn der Bauer hatte verkauft und zog, vom Mädchen begleitet, den Schlitten fort. Er verschwand in der Altstadt beim Onganiwirt, und da wir füglich nicht warten konnten, bis er sich gesättigt, verließen wir den Platz.

Wir kehrten in das Kaffeehaus zurück. Erich setzte sich an ein Tischchen zum Schachspiele, war aber so zerstreut, daß er eine Partie nach der andern verlor. Plötzlich warf er die Figuren durcheinander, erhob sich und ging ohne ein Wort zur Tür hinaus. Vor dem Museum stand der Bauer mit seiner Tochter, wie es schien, unschlüssig, ob er die Glocke ziehen und eintreten solle. Als er Erich erblickte, rief er aus: „Du hast mir heut' nichts abgekauft, sag' mir wenigstens,

darf ich ins Museum, die Sachen anschauen? Ich will schon zahlen."

„Du darfst hinein, und weil ich dir nichts abgekauft, so will ich dich jetzt dafür herumführen und brauchst keinen Knopf dafür herzugeben."

Der bärtige Torwart schloß allsogleich auf, die drei traten ein.

Ich machte einen Spaziergang, nach zwei Stunden warf ich einen Blick ins Kaffeehaus, Erich war noch nicht zu sehen, ich läutete daher am Museum, um nach ihm zu fragen. Als mich der Skriptor, den die schönen Mädchen, welche die Sammlung besuchen, mehr interessieren, als manche schlechten Bilder derselben, erblickte, rief er schon von weitem: „Potz Blitz, Herr Doktor, aber heut hat Auflahn ein sauberes Dirndl aus dem Unterland gebracht. Schauen Sie doch ein bißchen nach, ich hab' allerlei Gedanken, er ist jetzt bei den ausgestopften Tieren."

„Noch nicht fertig? Da muß der Anteil an Kunst und Natur sehr groß sein!" Ich ging in den Saal. Freund Erich schritt mit dem Mädchen an den Kästen hin, seine Worte nur an sie richtend, der Alte schien für ihn gar nicht vorhanden zu sein. Sie blieben vor dem Storch stehen, er neigte sich zu ihr und nannte den Vogel. Sie errötete leicht. Seine Locken berührten ihre Stirne.

„Vergiß nicht," rief ich lachend, „das alte Lied:

„Nur langsam voran, nur langsam voran,
Daß fein die Landwehr nachi kann!"

Das Pärchen fuhr auseinander, wie Papageno und der Mohr in der Zauberflöte.

„Gefällt es dir?" fragte ich das Mädchen.

„Ah," rief sie freudig, „den ganzen Tag könnt' ich schauen!"

„Nun, mein Freund hat auch ein gutes Mundstück zum Erklären," fügte ich bei, „übrigens seid ihr hier zu Ende, und ich will euch zu den Mineralien und in das Herbar geleiten, denn das ist eigentlich mein Fach."

Erich warf mir einen dankbaren Blick zu, er begriff meine Absicht, daß ich den Alten beschäftigen wolle, um ihm beim Mädchen Elefantendienst zu leisten. Ich schob jenen voraus, er fragte nach Erzen und Bausteinen, und ich erläuterte ihm alles weitläufig, während Erich dem Mädchen die leuchtende Pracht der Kristalle zeigte und auf ihre regelmäßige Form hinwies. Sie staunte ob der bunten Mannigfaltigkeit der Farben, des Glanzes und der Gestalten, er aber schaute tief in den reinen Kristall ihrer Augen und hätte wahrscheinlich alle Stufen des Ural und der Kordilleren gern dafür hingeworfen.

„Nun kann ich," sagte sie heiter, „meinen Gespielinnen lange Zeit erzählen, dürfte ich alles nur noch zehnmal anschauen, um es recht genau zu wissen!"

„Es muß doch wahr sein," meinte der Vater, „was man bei uns erzählt, daß oft der Stein, den ein Bauer der Kuh nachwirft, mehr wert ist, als die Alm samt der Kuh, die darauf grast. Ja, wenn man das alles verstünde, wäre man reich. Schau nur alles dies Gewächs an, ist's nicht ein wahres Wunder? Da müssen die Wichtlein lang schaufeln und schmieden, bis das fertig wird, und dann kriegt es erst nicht jeder. Wie oft hat mir mein Großvater von der Jungfrau auf dem Sonnjoch erzählt! Ein Hirt suchte einmal eine Geiß, die sich,

wie dieses Kunter gern tut, verstiegen hatte. Er kam an einen ihm bisher ganz unbekannten Schrofen, da trat eine Jungfrau aus der Felsenspalte, ihr Kleid war weiß wie Kirschblüh', und ihr Haar schimmerte wie das Abendrot. Der Bub' hat d'reingeschaut, kannst denken, ist ihr aber auf einen Wink nachgegangen, was sollte er sich vor einem Dirndl fürchten? Da sind sie in eine große Höhle gekommen, an allen Wänden funkelten Granaten, gerad' wie die da im Kästchen, und zackige Bäume von Gold und Silber wuchsen aus jeder Ritze.

„Nimm, Bub'," hat sie gesagt, „nimm so viel du magst."

Was tut aber der Lapp. „Mir wär' lieber meine Geiß!" hat er geantwortet.

Das Dirndl hat hell aufgelacht, und der Berg angefangen zu krachen wie beim jüngsten Tag, daß er davon gelaufen ist. Vor dem Loch hat die Geiß gemeckert, aber der Berg ist zu für ewig. Hab' die Geschicht' nie recht geglaubt, sie muß aber doch wahr sein, wo nähm' man sonst all die herrlichen Steine her?"

Wir kamen zu den Petrefakten. Dem Mädchen gefielen vorzüglich die Ammonshörner mit der zarten Zeichnung ihrer Oberfläche, fast wie Stickmuster.

„Solche Schnecken," sprach der Alte, „aber freilich viel kleinere, hab' ich schon im roten Kalk auf unserer Alm gesehen. Wer achtet aber darauf!"

„Nun, da werd' ich einmal nachsuchen!" sagte ich.

„Ihr müßt aber wenigstens eine Woche bleiben," entgegnete er, „Ihr findet allerlei, und doktormäßige Kräuter, gesund für Mensch und Vieh, gibt's auch.

Die Alm ist nieder, ich und das Mädel ziehen schon Mitte Mai hinauf. Aber haltet Wort!"

„Verlaßt Euch darauf! Darf ich meinen Freund auch mitbringen?" fragte ich das Mädchen.

„Das ist gewiß," antwortete der Alte, „was von einem gilt, gilt vom andern. Ich hätt' nie geglaubt, daß es in der Stadt so feine Leute gibt, wie ihr zwei."

„Magst nicht Nachmittag mein Gütchen anschauen?" sprach Erich, „du siehst vielleicht manches, was ihr im Unterland nicht habt."

„Tut sich nimmer, ich will auf der Eisenbahn aufsitzen und abends daheim sein. Zu Jacobi treib' ich Ochsen auf den Markt, da komm' ich zu dir."

Der Torwart steckte den Kopf zur Tür herein: „Es ist zwölf, ich möchte sperren."

„Da müssen wir fort!" sagte ich zu Erich, der weder an Essen noch Trinken dachte. Auf der Treppe des Museums nahmen wir Abschied; Erich schaute dem Mädchen lange nach, auch sie wandte, ehe sie um die Ecke ging, den Kopf noch einmal zurück. Er seufzte tief auf.

„Das kommt vom Herzen!" sagte ich. „Wie haben ihr die Gemälde und Statuen gefallen?"

„Sie hat wenigstens nichts Dummes geredet, wie unsere Stadtfräulein."

„Was willst du jetzt tun?"

„Die oder keine!"

„Meinst du, ein so schönes Mädchen habe keinen Schatz?"

„Nein, das hab' ich heraus. Ich erkundigte mich bei ihr, ob drunten im Fasching auch Musik sei. Sie sagte: ‚Ja, aber ich geh' nicht.' Hätte sie einen Lieb-

haber, so würde sie, wie es der Brauch, den Tanzboden besuchen."

„Na nu," schmunzelte ich, „mir scheint, ihr versteht euch bereits. Übrigens geschieht dir ganz recht, daß du bis zum Mai im Fegfeuer braten mußt, hast es redlich um die Innsbruckerinnen verdient."

„Ach, laß deine Narrheiten!"

Zu Weihnachten schicke ich ihm einen Wandkalender, damit er Tag für Tag zählen könne bis zum Mai.

Er benutzte den Winter gut, um seine Burg neu einzurichten, wie man es eben zu tun pflegt, wenn man sich recht bequem das Nestlein bauen will. Zu Innsbruck verbreitete sich die Sage, er wolle heiraten, aber die geschäftigen Frau Basen wußten nicht, wen! Hatte man ihn früher häufig in Gesellschaft geladen, so kümmerte sich jetzt niemand mehr um ihn, ja er kam sogar als grober ungeschlachter Bursch recht gründlich in Verruf.

Ihm war es gleichgültig, so gleichgültig, daß er es gar nicht einmal bemerkte. Ich hütete mich, sein Geheimnis zu verraten.

Der dreizehnte Mai war angebrochen und zwar mit einem Hexenwetter, wie es nur Shakespeare für Macbeth wünschen konnte. Die Sonne spielte wie ein mutwilliger Knabe Versteckens, bald brannte sie schwül herab, bald gossen aus dicht schwarzem Gewölk Regenströme nieder.

Ich saß im Kabinett und hämmerte an einigen Steinbrocken, um ihnen die länglich rechtwinklige

Form der Stücke zu geben, die bereits in den Glaskästen aufgestellt waren. Da trat Erich ein: „Morgen also mit dem ersten Zug nach Brixlegg?"

„Nach Brixlegg?"

„Von dort schlagen wir uns durch Brandenberg nach Thiersee. Du wirst doch nicht vergessen haben, was du dem Bauer versprochen hast."

„Mein Geschäft drängt gar nicht. Übrigens schau dir den Himmel an!"

„Halt' dich nur bereit, morgen ist der schönste Tag, die Spinnen strecken ihre Füße weit aus dem Netze vor, und dort — siehst du, hat es ein wenig angeschneit."

Meine Einwendungen halfen nichts. „Du hast's dem Bauern versprochen," rief er lebhaft, „die Ammoniten zu holen."

„Und dich mitzubringen, nicht wahr?" unterbrach ich ihn. „Die versteinerten Schnecken hätten warten können, aber es gibt halt noch eine liebe Schnecke! — Übrigens will ich den Nothelfer machen, wenn's sein muß, aber das Wetter, das Wetter!"

Er hatte recht gehabt. Um die Berge qualmte am nächsten Morgen zwar hier und da noch grauer Nebel, der Himmel war jedoch völlig rein, und hoch oben im Blau zwitscherten lustig die Schwalben.

„Würd' es dich nicht reuen," rief er mir auf dem Bahnhof zu, „wenn du daheim geblieben wärst?"

Die Glocke läutete zum zweiten Male. Wir stiegen ein, Erich war auf der Fahrt lustig und ausgelassen, wie ich ihn noch nie gesehen, Sprüchlein, Schnada-

hüpfeln und Schnurren flogen bunt durcheinander, daß ein Berliner, welcher zufällig mitfuhr, ihn einlud, wenn er mit Handschuhen hausieren gehe, ja bei ihm einzusprechen, damit er seinen Freunden einen lustigen Tiroler zeigen könne.

Als wir zu Brixlegg den Waggon verlassen, wandten wir uns links gegen Mariatal, wo die Ache sich durch die Felsen den Pfad bahnt. Kühl wehte uns die Morgenluft entgegen, von den Buchen, in deren Laub die Amsel ihr Brautlied sang, fielen schwere Tropfen nieder. Wie freuten wir uns des herrlichen Tages und der ungebrochenen Kraft, die uns denselben frisch und froh genießen ließ.

Unter wechselnden Gesprächen, bald durch Wälder, bald über Wiesen voll schwellenden Grases schreitend, erreichten wir Pinegg sehr zeitlich. Hier kreuzt sich die Schlucht von Brandenberg mit dem Elltal, das schmal ins Gebirge eingeschnitten nach Osten führt und völlig unbewohnt ist. Ehe wir uns in die Wildnis verloren, kehrten wir in dem Bauernhofe ein, der auf einem Vorsprung die Gegend beherrscht.

Ob die Leute in dieser Öde auch ein Schicksal haben? möchte mancher fragen. Aber Liebe und Haß vereint und trennt die Menschen überall, und wo Liebe und Haß waltet, waltet auch das Schicksal mit all seinen dunklen Rätseln und dämonischen Wirren. Ich bat die Bäuerin um eine Schüssel Milch und Brot, sie hatte auch frische Eier und erklärte sich bereit, uns dieselben in Schmalz zu backen. Ein einfaches Mittagsmahl, es hat aber zu einem Gläschen Moosbeerbranntwein, den man so wie den Enzeler überall als Medizin aufbewahrt, vortrefflich geschmeckt.

„Was treibt ihr denn im Winter," fragte ich die Bäuerin, „da seid ihr ja ganz eingeschneit?"

„Oft kommen wir wochenlang nicht aus; ist's hell, so holen die Männer Holz und Bergheu; der Tag geht auch vorbei, und mit dem Tag die Woche und mit den Wochen der Winter."

Ich verlangte zu wissen, was wir schuldig seien.

„Das könnt ihr leicht selbst ausrechnen," meinte sie, „ist acht Kreuzer für einen zu viel?"

Erich gab ihr einen Zwanziger; was herauskomme, solle sie den Rangen, die draußen im Gras umkugelten, für Lebzeiten aufbewahren. Der Anblick des Silbers war für sie wirklich ein Silberblick! „Gelt's Gott treulich tausendmal," rief sie, „das muß ich in den Kasten legen, hab' lang nichts anderes gesehen, als Papierfleckeln."

Wir suchten den Fußpfad, der sich in das Elltal verlor. Welche Ruhe, welcher Frieden zwischen diesen Tannen, über denen die Wolken flohen. Und doch! auch diese Einsamkeit war durch Mord und Totschlag entweiht, hier hatte ein Finanzler unter den Händen des Schmugglers geendet, dort von jener Wand holte das Blei des Jägers den kecken Wildschützen herab. Die Natur scheint von all dem Frevel nichts zu wissen, die Bäume wiegen ihre Wipfel im Winde, das Moos grünt, die Blumen blühen, sie ahnen nicht, daß sie Blut getrunken. Jetzt fliegt sausend ein Falke durch die Luft, vor ihm zitternd die Wildtaube, er faßt sie und trägt mit einem lauten Siegesschrei die Beute zu einem Felsen, wo ihm die Jungen die langen Hälse entgegenstrecken.

„Ein gutes Vorzeichen," rief Erich, „Zeus hat

dem Odysseus auf dessen Fahrten kein besseres verliehen!"

Wir kamen an eine Waldblöße. In der Mitte derselben entsprang ein Quell und füllte ein natürliches Bassin, von dem ein Bächlein nach West, das andere nach Osten fortglitt. Ein solcher Born, der plötzlich aus dem Erdinnern oder aus einem trockenen Felsen hervordringt, hat etwas geheimnisvolles, die Wellen sprudeln auf, Blasen steigen und zerspringen, und die Wasserfäden wallen hin und her. Vielleicht hebt auch die Nixe ihr Haupt mit dem langen Haar, um das sich ein Kranz von Dost und Seelilien schlingt. Wir sahen dem Spiel eine Weile zu, dann zogen wir die Kleider ab und warfen uns fröhlich in die klare Flut, die so kalt war, daß uns trotz der Erhitzung vom Marsche bald fröstelte. Ein paar Steinblöcke lagen in der Sonne, sie waren von ihr durchglüht, wir legten uns auf die Oberfläche derselben, wie St. Laurentius auf den Rost.

„Eigentlich könnten wir ein bißchen schlafen," sagte ich zu Erich, „heut ist doch nichts mehr anzufangen."

Willig stimmte er zu und so legten wir uns an einem schattigen Plätzchen ins weiche Moos. Als ich erwachte, war die Sonne schon aus dem Tale gewichen und übergoß nur noch den nördlichen Abhang mit ihrem Lichte. Wir durften darauf rechnen, gerade bei Anbruch der Nacht im Dorf Landl, der Hauptstadt von Thiersee, einzutreffen. Lustig eilten wir vorwärts, aber auch der Tag neigte zu Ende. Als wir bei Rietenberg aus dem Wald traten, begann schon die Dämmerung und stieg an den Felsen des Pendling empor.

Über den dunkeln, föhrenbewachsenen Höhen hob sich in majestätischer Einsamkeit das Kaisergebirge, die schroffen Zacken wie eine Krone umblüht von den Rosen des Abendrotes, leichte Wölklein zerflatterten in den Himmel, und dahinter stieg die mächtige Scheibe des Vollmondes auf. Es war ein Bild so wunderbar, daß man sich fast fürchtete, einen Schritt vorwärts zu tun, um es nicht zu zerstören. Es zerfloß aber bald von selbst, der Schimmer entwich und trübes Grau, aus dem nur die Kalkfelsen emporstarrten, umkleidete alles. Nachdem die letzte Rose erblaßt war, eilten wir ohne Aufenthalt vorwärts. Je mehr wir uns den Häusern näherten, desto schweigsamer wurde Erich, eine gewisse Befangenheit konnte man nicht verkennen.

Als wir zu Landl die Schwelle des Wirtshauses überschritten, war die Nacht bereits angebrochen.

Ein mäßiges Abendessen war bald bestellt, beim Weine taute Erich wieder auf und teilte mir mit, es sei sein Plan, heute noch fensterln zu gehen. Ich sollte mich bei dem Wirte, den ich bereits von früheren Wanderungen kannte, um die Gelegenheit erkundigen. Als er, statt der Kellnerin, die mit dem Gesinde den Rosenkranz betete, das Essen vor uns aufgestellt hatte, setzte er sich zu mir und fragte mich, ob ich wieder Steine klauben wolle. Ich bejahte es, indem ich Schrafls Alm als den Platz bezeichnete wo ich diesmal Hammer und Meisel anzusetzen beabsichtigte. „Wohnt er in der Nähe?" fuhr ich fort.

Der Wirt zeigte mir durch das Fenster im Mondlicht ein Haus, welches einige Büchsenschuß abseits auf einer Höhe lag.

„Wenn's nicht weiter ist," sagte Erich, „da könnten

wir wohl noch einen Sprung machen und uns mit dem Alten für morgen verabreden."

„Der schläft schon," erwiderte der Wirt, „denn er will in aller Früh' nach der ersten Messe auftreiben."

„Um so mehr muß ich mit ihm reden!" sagte ich. „Welches ist sein Fenster? Er wird zu wecken sein."

„Dort rechts; wo der Scheiterhaufen steht, schläft Hedwig," bemerkte der Wirt pfiffig schmunzelnd, „wahrscheinlich wollt Ihr bei der fensterln?"

„Was fällt Euch ein!" rief Erich.

„Nu, man weiß nicht! Ihr kennt das Mädel gewiß, es ist kein schöneres in ganz Thiersee. Wenn sie von der Stadt redet, bringt sie das Maul nimmer zusammen, habt Ihr sie im Museum herumgeführt?"

„Nein nein," antwortete ich lachend. „Übrigens müssen wir gehen, wenn wir unsern Zweck noch erreichen wollen."

Erich folgte mir. Bald hatten wir die Höhe erstiegen und schlichen vorsichtig um das Haus, ob etwa noch jemand wache. Der Wirt hatte uns das Fenster genau bezeichnet, etliche Blumentöpfe, die zierlich geordnet auf einem Brette standen, bestätigten seine Angabe. Erich schnalzte mit der Zunge, denn durch dieses Zeichen weckt der Bursch sein Mädchen. Dann kletterte er auf dem Scheiterhaufen empor, klopfte leise ans Fenster und rief: „Hedwig, Hedwig, ich bin's!"

Rasch flog ein Flügel auf. „Sei wer du willst," lautete die Antwort, „pack' dich, hier hat niemand etwas zu suchen." Erich wollte erwidern, da traf ihn ein so gewaltiger Wasserguß ins Gesicht, daß er das Gesims losließ, den Scheiterhaufen zum Wanken brachte und mit diesem auf den Anger fiel. Der Lärm

weckte alles auf, das rauhe Bellen eines großen Hundes wurde hörbar, wir sprangen in die Büsche, den Abhang hinunter. Der Boden war moosig. Erich glitschte aus und stürzte der Länge nach hin. Schnell erhob er sich, als wir aber in das volle Mondlicht traten, wie sah er aus! Von oben bis unten mit Schlamm und Kot besudelt!

„Das ist eine saubere Geschichte," sagte ich, „so kannst du dich morgen dem Mädel nicht zeigen."

„Gott sei Dank," antwortete er, „das Mädel ist mir treu."

„Vermutlich hat sie dich deswegen davongejagt?"

„Sie erkannte mich nicht und duldet keinen Besuch. Was die Kleider anbelangt, so habe ich einen vollen Anzug in meinem Ranzen."

„Sonst war er mit Brot und Würsten gefüllt!"

„Alles hat seine Zeit, spricht Salomon der Weise."

Wir verschnauften ein wenig.

„Wie heißt du jetzt?" fragte ich.

Er sah mich groß an. „Warum?"

„Weil du wieder getauft worden bist."

„Die Hexe! das soll sie büßen."

„Mit wieviel Busseln? Etwa wie die Lesbia Catulls?"

„Du Narr!"

Wir traten in die Stube der Wirtin.

Der Wirt empfing uns mit hellem Gelächter:

„Abgeschlüpft! nicht wahr?"

Erich entgegnete nichts, sondern übergab ihm das schmutzige Gewand, um es säubern zu lassen. Schließlich erhielt er den Auftrag, uns zeitig zu wecken, damit

wir als „gute Christen" der Frühmesse beiwohnen könnten.

Der Hahn hatte noch nicht gekräht, als mich Erich anrief. Bald erklang auch die Frühglocke vom Turm des Kirchleins, das, eine Stiftung des großen Kaisers Joseph, sich zwischen den Bäumen des Angers vor dem Wirtshause erhebt. Wir beschlossen, nach einem tüchtigen Frühstück vor der Tür zu warten, bis das Volk verlaufen war. Nachdem der Priester den Segen erteilt, zerstreute sich die andächtige Menge, unter den letzten traten Schrafl und Hedwig heraus. Diese erblickte uns zuerst und eilte alsogleich auf Erich zu, ihm freudig „Grüß Gott!" bietend, ohne mich zu beachten.

„Ich wußte," sagte sie, „du würdest heut oder morgen kommen, ja, schon gestern schaute ich nach dir aus!"

„Schön ist's," sprach der Alte zu mir, „daß ihr Wort gehalten. Seid etwa gar ihr gestern fensterln gewesen?"

„Freilich!" erwiderte ich; das Mädchen wurde rot. Nun erzählte ich, was uns angeblich so spät noch vor das Haus geführt, wir hätten sein Fenster verfehlt und dabei einen sehr schlimmen Gruß abgekriegt.

„Recht ist euch geschehen," rief der Alte lachend, „ganz recht, was schlenzt ihr bei Nacht um. Übrigens zieht mit uns gleich zur Alm, ihr kommt uns sehr gelegen, wir haben zu wenig Leut', die Küh' aufzutreiben."

Wir holten, während der Alte mit Hedwig auf dem Knippelweg zu seinem Hof emporstieg, unsere Ranzen. Als wir am Zaun des Gartens hingingen, tummelte sich bereits Groß- und Kleinvieh auf dem Anger, harmonisch klangen die Glocken in das Weite, ringsum

Gewieher und Gebrüll, Böcke hielten Vorübung zu ritterlichen Turnieren, und selbst die ruhigen Schafe versuchten kecke Luftsprünge. Ein altes Roß mit zwei Körben bepackt, aus denen Pfannenstiele und Kesselfüße hervorragten, sah gemütlich wie ein Philosoph dem lustigen Treiben zu und machte wahrscheinlich über die Eitelkeit der Welt allerhand Glossen. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, voran schritt der Alte mit dem Salzsäcklein, dann folgten die Ziegen, deren Mutwillen der Geißbub' kaum zu bändigen vermochte, ich leitete die Schafe, hintennach wandelten die Kühe, unterhalten von den zudringlichen Liebkosungen eines ungeheuren Stieres. Da führten Erich und Hedwig den Feldherrnstab, die hatten sich aber so viel zu erzählen, was nur ihnen wichtig schien, daß sogar die Lieblingsblässe mit dem schneeweißen Rautenfleck zwischen den Hörnern vom Weg in das Gebüsch geriet, und ich sie holen mußte. Im Unterinntal ist der Schlag des Viehes ausgezeichnet: herrliche braune Kühe mit Augen wie Here, um Homers ungalantes Gleichnis aus dem Schulsack zu holen, man sieht es den starken Tieren mit den schweren Eutern an, wie gut ihnen das Futter auf der Alm, wo sie nicht wie im Oberland um einen Grashalm raufen dürfen, behagt. Wieder verlief sich eine Kuh, ich führte sie zurück und rief dem unachtsamen Pärchen zu: „Heda! schaut, daß euch bald der Pfarrer nachtreibt, sonst tut's kein gut mehr!"

Unter Scherz und Lachen gelangten wir zur Alm. Sie dehnte sich in einer Mulde zwischen zwei Wäldern aus, über denen die prallen Scheitel eines weißgrauen Kalkes sich erhoben. Wir kamen von Osten, nach Westen führte ein steiler Absturz zur Brandenberger-

klamm. Auf der weiten Fläche der Alm sproßte überall junges Gras, hier und da erhoben sich sanfte Bodenwellen, geschmückt von der blauen Gentiane und dem schimmernden Achtblatt, Kriechweiden hielten die duftigen Kätzchen empor, während sie sich mit den knorrigen Ästchen sorgfältig an der Erde anklammerten, in den Senken mußte der Schnee eben erst zerflossen sein, da blühte noch die zartgefranste Eisglocke, prangte die unvergleichliche Jochaurikel und die zarte Moosprimel. Wo ein Steinblock die Wärme zurückwarf, war er von den wohlriechenden Blumendolden des Bergheidels umkleidet, von den Föhren, die einzeln auf dem Grasplatz standen, flog, wenn sich ein Rind daran rieb, der gelbe Schwefelstaub in die Höhe. Ängstlich flatterte die Ringdrossel um die Zundern, wo sie nistete, mit einem kurzen Triller schwang sich die Flühlerche auf; da jauchzte Erich hinaus, daß der Berg laut widerhallend seine Freude über den Frühling verkündete; der Alte und der Geißbub antworteten, und aus Hedwigs Mund tönte zum Schluß weithin ein heller Jodler. Wie bedauerte ich, daß mir die Stimme versagt war, mitzusingen.

Vor der Tür der Hütte zog der Alte den Hut ab und betete den Almsegen. Dann zeichnete er mit einem Stück Kreide drei Kreuze oben an die Tür und schloß auf. Ich überließ es den Leuten sich einzurichten und stieg mit dem Hammer in eine Runse, um Versteinerungen zu holen. Diese war aber noch mit Schnee angefüllt, so daß ich wenig erbeuten konnte. Daher beschloß ich mein Geschäft auf später zu verschieben und streifte, um die Gegend zu untersuchen, an den Abhängen hin, bis der Geißbub zum Essen tutete. Nach

Tisch warf ich mich neben der Quelle, die zwischen den Felsenplatten hervorsprudelte, ins Gras; mag Homer den weichen Rasen des Ida mit Hyazinth und Lotos preisen, auf der Alm ist's doch besser. Nachdem ich ausgeruht, teilte ich Erich meine Absicht mit, noch heute aufzubrechen, um mit dem Spätzug zu Innsbruck einzutreffen. „Du brauchst mich," sagte ich zu ihm, „ja doch nicht zur Unterhaltung!" Er war es zufrieden. Ich ließ ihm, was ich von Lebensmitteln eingepackt, zurück und schlug nach kurzem, freundlichem Abschied den Weg zur Klamm ein. Als mir fern der Widerhall der Kuhglocke verschwamm, da summte mir eine Strophe aus Purtschers schönem Heimatslied durch den Kopf:

„Süßer Schellenklang der Alben
Bimmelt leise an mein Ohr,
Reißt mich von dem Tal, dem falben,
Wild zum grünen Berg empor;
Ihr hört's lauter
Klingen, Brüder!
Seht von trauter
Hütte nieder.
Doch, wann tönt in duft'ger Näh'
Wieder mir auf Bergeshöh'
Schellenklang der Alben?

Ihm tönt er längst nicht mehr, denn es deckt ihn die Erde; wenn ich mich aber des herrlichen Jünglings erinnere, erfüllt Wehmut meine Seele, und ich gedenke der Worte Iphigeniens: „So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!"

Schon am nächsten Tage erhielt ich von Erich einen Brief.

„Lieber Freund!

Schicke mir Homers Odyssee, Shakespeares Macbeth und Goethes Hermann. Lege zwei Pfund Millikerzen bei, denn das Flackern des Herdfeuers verdirbt die Augen. Auch meine Zither möcht' ich haben, verpacke sie sorgfältig im Futteral. Ich wünsche diese Dinge so bald als möglich zu erhalten, übergib sie daher der Post. Den Narren, die zu Innsbruck im Kaffeehause spielen, magst Du sagen, sie sollen Billardstock und Schachbrett als Trophäen an die Wand hängen und auf die Alm gehen. Doch verrate keinem, wo ich bin.

Dein Erich."

Ich erfüllte seinen Auftrag pünktlich. Sie fragen, wie er denn auf der einsamen Alpe die Zeit verbrachte? Er spielte mit Hedwig ein uraltes Stück: Adam und Eva im Paradiese. Bei Tag half er die Herde weiden, lehrte sie Pflanzen, Tiere und Steine kennen, und nachts träumte er auf dem Heu von einer glücklichen Zukunft.

Aber die langen Abende? Die werden auf der Alm, wo man mit der Sonne aufsteht, kurz. Hatte er denn nicht Homer, Shakespeare, Goethe und Hedwig?

Diese Heroen haben das deutsche Volk von der Verbildung der Zopfzeit befreit, jetzt ist es freilich wieder dahin gekommen, daß sie die sogenannte vornehme Gesellschaft seitab liegen läßt. Jetzt muß man das Volk zum Mitgenuß jener Werke einladen und es zu ihrer

Höhe emporheben. Ihm soll man das ewig Menschliche enthüllen und als Dogma überliefern. Wer dieses tut, ist Demokrat im edelsten Sinne des Wortes, vor seinen Schritten schwingt die Freiheit ihr heiliges Sternenbanner und als Schatten versinkt der Schein, der Sinn und Verstand bisher beherrschte. Das fühlte Erich bei seinem fortwährenden Verkehr mit dem Volke auf das Lebendigste und er tat danach. Scheltet ihn überspannt, er las den Sennern, welche sich allabendlich versammelten, die Odyssee, Macbeth und Hermann vor. Jene übersetzte er vom Blatt weg aus der Ursprache und bequemte sich dabei, indem er die Griechenland eigentümlichen Lokalfarben milderte, den Verhältnissen seiner Hörer. Hättet ihr ihn gesehen in diesem Kreise, wie würdet ihr ihn beneidet haben! Nie horchten die Leute mit solcher Andacht einer Predigt; endlich kamen die Senner oft stundenweit aus den umliegenden Almen, und als er fertig war, baten sie ihn, er solle doch die Geschichte von dem Sauhirten mit dem spaßigen Namen noch einmal vortragen. Das Hirtenleben auf Ithaka wurde hier zur unmittelbaren Gegenwart. Mit welcher Spannung hing Hedwig an den Lippen ihres Geliebten! Ihr Blick, ihre innige Teilnahme, ihr Kuß war sein seligster Lohn, wer möchte um dieses Honorar nicht Professor der Ästhetik sein?

Sie haben sich also gar schon die Liebe erklärt?

Mit den Augen, als sie sich zum ersten Male sahen, dann — — und so weiter.

Übrigens heißt es in einem vielgesungenen Liede:

„Auf der Alm gibt's koa Sünd'!"

Er hatte auch schon, ohne daß ihn das Mädchen

dazu aufgefordert, mit dem Vater geredet und alles richtig gemacht.

Aus der Zeit bis zur Trauung wüßte ich nur noch zwei Ereignisse zu erzählen, die vielleicht einiges Interesse erregen. Den Stier der Herde habe ich Ihnen bereits vorgestellt. Der Bursch entfaltete allmählich eine ganz unbezähmbare Wildheit, wie sie sich eigentlich für den Vater einer zahlreichen Familie gar nicht schickt. Einmal hatte Hedwig eine hellrote Schürze vorgebunden. Das reizte seinen Grimm. Brüllend bohrte er die Hörner in den Rasen, schleuderte große Erdklumpen in die Luft und stürzte auf das Mädchen los, das ihm trotz aller Schnelligkeit schwerlich entkommen wäre. Da riß Erich einen Zaunpfahl los und schlug den Wildling über den Rücken, daß die Splitter flogen. Er tobte nur noch toller. Die Gefahr stieg auf das Höchste. Kühn sprang er vorwärts, faßte ihn mit der Linken bei einem Horn und schlug ihn mit der Faust so kräftig auf daß Auge, daß er zurücktaumelte. Langsam versteckte er sich ins Gebüsch, dort entdeckte man ihn nach einigen Tagen schmerzlich röchelnd und abgemagert, das Auge mit Blut und Eiter unterlaufen; seitdem wagte er sich nie mehr an einen Menschen.

Hinter dem Zellerberg bei Kufstein steht ein Wirtshaus, das von seinem etwas baufälligen Zustande den Namen Naggelburg erhielt; vom Anger desselben bis zum St. Leonhardskirchlein zieht sich eine etwa tausend Schritt lange Allee uralter Linden. Das Kirchlein, im Stil zopfiger Renaissance, zeigt wenig Auffälliges, der Heilige jedoch, dem es geweiht ist, hat für Tirol

eine große Bedeutung. Er ist der Schutzpatron aller Ochsen, Kühe, Pferde, Schafe und Ziegen, die in den Alpen nicht bloß einen namhaften, sondern auch höchst wichtigen Teil der Bevölkerung bilden. An die Legende, wie St. Leonhard zu seinem Amt gekommen, erinnere ich mich nicht mehr, dargestellt wird er als ein Abt des Benediktinerordens mit einer eisernen Kette in der rechten, einer Inful in der linken Hand. Um seinen Altar hängen keine wächsernen Herzen, wohl aber die Porträts seiner Schutzbefohlenen, denen er auf der Alm oder im Stall beigesprungen. Wie alle Heiligen hat auch er seinen Festtag mit großer Cour, während für den Rest des Jahres sich niemand viel um ihn kümmert. Die Feier fällt in den Juni, ehe die Senner von dem Nieder- auf den Hochleger wandern. Dann herrscht um dieses Kirchlein und im Anger der Naggelburg ein lustiges Leben. Auf der Alm gibt's nur Wasser, höchstens bisweilen ein Tröpfchen Schnaps, sonst weder Bier noch Wein, da holen die Senner, die in ihrem Genusse durchaus nicht blasiert sind, nach, was sie seit Monaten versäumt. Kramläden sind errichtet, der Brauch will, daß der Bub' sein Dirndl hinführe und etwas kaufe: Seidentüchlein, Kamm oder Ring — aber nur die Bauernsöhne vermögen einen goldenen Reif, ein Hirt bringt es höchstens zu einem silbernen. Gewöhnlich hält auch irgendein alter Schmied Metallwaren feil, vor allem jene ungeheuren Kuhschellen, die zum reinen Klang der Glocken und Glöckchen den Baß brummen. Der Kerl schaut aber so verschmitzt aus, daß er wohl auch noch andere Geschäfte macht. . Dort humpelt träg' ein Polizeidiener vorbei, er läßt ihn laufen, dann winkt er einem Burschen:

„Anderl, ich hätt' allerlei Sachen, schau nach.“ Er schlägt einen Kasten auf, da liegen in einer Schublade Gamskugeln, kleine Ballen von unverdaulichem Wurzelgeflecht und Haare, überzogen von einer steinartigen Kruste. Man trifft sie bisweilen im Magen der Gemse. Sie machen den Wildschützen unsichtbar und helfen für allerlei heimliche Gebrechen. Ein Schächtelchen birgt schwarze Ringlein, sie sind aus dem Horn des Steinbockes geschnitzt und erhalten die Treue. Die kostbarste Ware ist jedoch ganz hinten in Fließpapier versteckt: ungeheure Schlagringe mit einem scharfkantigen Knopf. „Ich hab' nimmer viel,“ lispelt er blinzelnd, „sie sind zusammengeschweißt aus einem Hufeisen, das der Maistaller beim Wildern droben in des Teufels Wurzgärtlein, wo nie ein Roß sich hin versteigt, gefunden hat.“ Anderl kauft die Ware um teures Geld. Damit hat es nun eine eigene Bewandtnis. Das Volk, das in seinem Aberglauben bisweilen witzig ist, meint, daß der Schwarze Pfarrhäuserinnen, welche die Armen hartherzig von der Tür des Widums fortstoßen, um sich etwas zu ersparen, nach dem Tode abhole, ihnen glühende Hufeisen aufnagele und sie über alle Jöcher reite. Daher das Wimmern, das die Senner hier und da am Donnerstage von den höchsten Felszacken hören. Verliert nun ein solches Pferd den Schuh, so kann man daraus Schlagringe schmieden, deren Zauber jeden Gegner, und wäre es Simson, überwindet.

Vom Turm des Kirchleins läutet das „Erste“. Auf allen Feldwegen strömt das Volk herbei; Hirtenbuben führen Vieh jeder Art am Stricke, darunter wahre Prachtstücke, deren Preis nicht nach dem Milchertrag

oder dem Fleischwert, sondern nach Kraft und Schönheit oft hoch hinaufgetrieben wird. Die Tiere stellen sich vor die Kirche hin, um St. Leonhard die Aufwartung zu machen; mit erfahrenem Auge prüfen die Bauern sie, äußern Zweifel und Bedenken oder vereinigen sich im lauten Lobe.

Da erschallt das „Zweite". Der Priester steigt im Festornat die Stufen des Altars empor, das Hochamt beginnt, und in das Muhen, Blöken, Meckern und Wiehern der Herde mischen sich die feierlichen Orgelklänge. Der letzte Segen wird nicht innerhalb der Mauern erteilt, der Priester tritt heraus, — denn auch das liebe Vieh soll seinen Anteil an der Gnade des Himmels haben — und hebt die Monstranz im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. Unter der andächtigen Menge, die sich plaudernd von den Knien erhebt, bemerken wir auch Erich und Hedwig, der Geißbub' hält vor der Tür die Blesse am Strick. Sie haben sich, trotzdem daß sie schon in der Nacht aufbrachen, etwas verspätet, denn von Thiersee bis Naggelburg ist ein weiter Weg. Nun soll das Kuhstechen beginnen. Schwächere Tiere werden gleich beiseite gebracht, keines derselben führt einen Namen, wie der Troß der Griechen und Trojaner, dort aber naht, wie Achill, Hektor, Odysseus, Ajax, Äneas — die Lise, Käthe, um sich mit der Gegnerin zu messen, wer den Preis der Stärke davontrage. Die Kühe scheinen zu wissen, um was es sich handelt, und sie fahren mit einem Sturme aufeinander los, daß die Schädel krachen und die Hörner brechen. Der Kampf steht, gleichgemessen schwebt das Zünglein der Wage, die Beine fest angestemmt, den Rücken gebogen wie eine Stahlfeder, den Schweif ge-

rade ausgestreckt, ringen zwei Kühe, keine bringt die andere vom Fleck. Endlich spannt die Braune rechts die letzte Kraft an, der Kopf der Gegnerin biegt aus, die Hinterbeine knicken ein, sie fällt, rafft sich auf und entflieht unter dem lauten Jubel der Zuschauer aus dem Kreise. Mehrmals wiederholt sich das Schauspiel, da springt die Blesse in den Kreis. Sie hüpft dreimal um die Braune, die bisher stets gesiegt, diese kehrt ihr, die Hörner gesenkt, ohne einen Schritt vorwärts oder rückwärts, die mächtige, krauslockige Stirn zu. Es erfolgt der Angriff, Hedwig schaut atemlos mit klopfendem Herzen zu. Da duckt die Blesse plötzlich den Kopf, fährt der Braunen unter die Hörner, so daß mit einem Stoß der Kopf sich auf den Rücken beugt, und sie der Länge nach niederfällt. „Die Blesse ist heut Roblerin!“ schrien Senner und Bauern, und alsogleich wendete sich der Auracherbräuer von Kufstein an Hedwig, um ihr das Tier abzufeilschen. Diese wies jedoch jedes Angebot zurück.

Stiere werden bei solchen Turnieren nicht vorgeführt, die Kämpfe sind zu furchtbar und nicht blos den Tieren, sondern auch den Leuten gefährlich. Nun begann das Schafstoßen, wobei die kräftigsten Widder um den Preis stritten. Dann zerstreute sich alles auf dem Anger vor dem Wirtshaus, ungeheure Ladungen Schweinefleisch wurden mit Wein und Bier hinuntergeschwemmt.

Wenn der erste Hunger gestillt ist, erheben sich gewöhnlich die gewaltigsten Senner und Bauernburschen zum Ringkampfe, wer von ihnen der stärkste sei und für dieses Jahr die Roblerfeder auf dem Hut tragen dürfe.

Hedwig und Erich saßen an einem Tisch, der Geißbub hatte sich mit der Kuh bereits auf den Heimweg gemacht, sie kümmerten sich um das bunte Treiben ringsum nicht viel, das Mädchen schaute von Zeit zu Zeit lächelnd auf ihren Finger, an welchen ihr Geliebter ein goldenes Ringlein mit einem leuchtenden Karfunkel gesteckt hatte: Die Bauernburschen sind aber sehr eifersüchtig, wenn ein Fremder mit einem Mädchen aus ihrem Tal zu schaffen hat und suchen ihm auf jede Weise Prügel unter die Füße zu werfen, hier um so mehr, weil im Unterland auf und ab kein schöneres Dirndl zu treffen war als Hedwig, und sie jeden Bewerber bisher abgetrumpft hatte. Erich sollte nicht ungerupft durchkommen. Ein riesiger Senner aus der Kelchsau sah vom andern Tisch, wo sich die Haupthähne zusammengetan, spöttisch herüber, mehrmals reckte er die Arme und flüsterte: Den will ich! Den will ich! Die Kellnerin brachte eine frische Halbe, ohne einzuschenken stürzte er sie hinunter und sprang mit einem Juchzer auf. Er sang:

„Im Unterland unt'
Ist a Hendl verreckt
Und a Innsbrucker Bua
Hat die Feder aufg'steckt."

Erich bemerkte alsogleich, daß diese Ausforderung ihm gelte, fand sich aber nicht bewogen zu erwidern. Nun sang der Senner wieder:

„Die herrischen Buab'n
Haben spitzige Knie,
Und sollen sie robeln,
So kemmen sie nie."

Es galt der Tracht Erichs, der auf dem Lande nie im Bauerngewand herumlief, wie so manches Muttersöhnchen sich damit zu spreizen pflegt, wenn es über das Weichbild Münchens hinausschaut, sondern stets eine leichte Bluse und einen breitkrempigen Hut trug.

Er rief der Kellnerin, um zu bezahlen. Dadurch wurde der Bursch noch kecker, weil er meinte, Erich fürchte sich, er trat, den Arm in die Seite gestemmt, unmittelbar vor ihn hin und sang:

„Kurasch' hat sie g'habt
Dem Diendl sei Kua,
Kurasch' hat er koani
Dem Diendl sei Bua."

Erich maß ihn mit einem verächtlichen Blick von oben bis unten und sagte zu Hedwig: „Komm, gehen wir!"

Da packte der Senner das Mädchen derb beim Arm und rief: „Du kannst hingehen, wo du willst, aber das Diendl da, die gehört zu uns."

Vergebens versuchte das Mädchen sich loszureißen; schnell warf Erich die Bluse ab, streifte das Hemd über den rechten Arm und trat mitten auf den Anger. Der Senner ließ Hedwig fahren und eilte ihm trotzig nach. Wie ein Stier stellte er sich ihm gegenüber, unheimlich funkelte das kleine schwarze Auge unter der niedern Stirn, die von dunklen Locken fast verdeckt war, die haarige Brust hob sich von wilder Kampflust. Er suchte Erich im raschen Angriff zu unterlaufen, der gewandte Turner wich aus, packte ihn rasch von hinten bei den Knöcheln eines Fußes, lupfte und schleuderte ihn mit einem Ruck weitweg über den Zaun auf den Misthaufen.

Die Zuschauer betrachteten diese Szene mit stummem Erstaunen, noch niemand hatte sich an den Senner gewagt. Erich ging ohne ein Wort zu sagen zu Hedwig; die Luft war rein, sie setzten sich noch einmal nieder, um den Rest ihres Bratens zu verzehren. Jetzt erst brach ein Beifallssturm los, wie er wohl noch nie die Wände der Naggelburg erschütterte. Der Senner stand langsam auf, wischte sich die Augen und schlich hinter dem Hause davon. Gar mancher äußerte seine Freude, daß dieser unfriedliche Mensch, der überall das große Wort führen wolle, endlich gezüchtigt worden sei. Seine Freunde schwiegen wohlweislich, um nicht auf das eigene Haupt ein Gewitter herabzuziehen, Hedwig aber blickte mit Stolz den Geliebten an, denn er galt jetzt auch den Bauern gegenüber für voll.

Wenige Wochen später wurde beim Wirt in Landl Hochzeit gehalten. Nach altem Brauch erhält die Braut zur Ausstattung die schönste Kuh des väterlichen Stalles. Die Blesse begleitete Hedwig. Als die Innsbrucker von der Vermählung und wie sich alles zugetragen, erfuhren, machten sie den boshaften Witz: Erich sei auf den Schweinemarkt gegangen und habe eine Frau zurückgebracht. Er jedoch konnte ruhig darüber lachen, denn im stillen beneideten ihn doch die meisten Männer um das schöne kräftige Weib, und seine Frau die meisten Mädchen um den starken, stattlichen Mann.

Der Einsiedler.

Wenn ich schwer und wuchtig im Hörsaale auf der Kanzel sitze und während vor dem Fenster die Amseln von Lenz und Liebe singen, meine Zuhörer fleißig kristallographische und chemische Formeln in die Hefte schreiben, denke ich mir manchmal: es ist doch gut, daß die jungen Herren nicht wissen, wie ihre Väter vor fünfzig Jahren taten und aussahen, sonst müßten sie ihnen bei all der Weisheit ins Gesicht lachen. Ja, vor fünfzig, eigentlich fünfundfünfzig Jahren! Da zog ich als lustiges Bürschlein durch das Unterland in die Ferien, das Sammetkäppchen mit vier blauen Federchen des Nußhähers auf dem Gelock, die Guitarre am grünen Seidenbande über die Schulter; da sang ich beim roten Weine mit den hübschen Kellnerinnen und Wirtstöchtern, daß es widerhallte, und vielleicht noch eine vom Studentlein den Enkeln erzählen könnte. Wäre ich noch so, hätte gewiß manches Dirndl, das jetzt schräg, wie die Dezembersonne, an dem alten, ruppigen Professor vorüberschaut, einen Blick, vielleicht sogar ein Bussel für mich; aber die Zeiten sind vorbei, — huldrió!

Zu meinen ältesten Erinnerungen gehört das Häuschen am linken Ufer des Ziller, unweit der Brücke bei Straß. Vielleicht ist es längst abgebrochen oder verwittert; die kleine Kapelle gegenüber der Felsenwand

läßt dann wnigstens annähernd die Stelle erraten. Schon damals war es etwas wacklig, wie das Ehepaar, das dort wohnte. Herr Jodok Rumpler erhob hier als Einnehmer den Brückenzoll; ein geborner Kundler, war er mir mütterlicherseits weitläufig vervettert, „so ein Schnittlauch von der hundertsten Suppe," wie man geringschätzig zu sagen pflegt, aber auf dem Land nie vergißt. Darum klopfte ich immer an seine Tür; er paffte aus dem Pfeifenstummel dicke Rauchwolken, reichte mir die grobknochige, haarige Rechte, zog die buschigen Brauen in die Höhe, blinzelte freundlich mit den hellen Augen und überließ mich dann schweigend seiner Alten, die mir, ehe sie mich aus der Speisekammer abfertigte, eine kleine Neckerei ins Gesicht warf.

„Ja, Studentl," sagte sie einmal, „früher hast immer ohne Zoll vorbei dürfen, weil du ein unschuldiges Lämmlein warst, ein rechtes, krauses Osterlämmlein; jetzt wächst dir aber schon der Bart und die Böcke müssen zahlen."

„Wenn das dein Mann hört!" rief ich dagegen! „Der ist ja im ganzen Gesichte zottelt, daß man ihn rupfen könnt, und hast ihn doch geheiratet! Wie ist es halt kommen, daß er aus einem Dasiedl ein Zwoasiedl worden ist?" Ich nahm die Gitarre vom Rücken und sang das Schnadahüpfel:

„Der Dasiedl im Wald
Hat nit warm und nit kalt,
Hat die Kutten aufg'hängt
Und ist 'm Madl nachg'sprengt."

Da schob Jodok die lange Nase durch den Gucker: „Jetzt weiß es der Schlangel auch schon; steck' ihm eine

Nudel ins Maul, daß er stille wird, — sonst lehrt er's noch den Spatzen!"

Die Alte lief und brachte auf einer Zinnschüssel Geselchtes und eine Flasche Kranewitter. Ein Student hat immer Appetit; ein Stamperl Schnaps half zur besseren Verdauung, bis der Rahmkaffee mit Butter kam. So neigte sich die Sonne zu den Bergen von Sellrain; es war Zeit, den Wanderstab zu ergreifen. Jodok reichte mir wieder die Hand, zog die Brauen in die Höhe und blinzelte, — das war alles; zungenfertig wurde er bei Gelegenheit erst dann, wenn wir, zur Wette lateinische Verse austauschend, uns mit Horaz und Vergil bombardierten, die er noch immer lieber hatte, als die Goffine und Pater Kochem. Seit ich 1848 als Schützenhauptmann marschiert war, lüftete er sogar, wenn es eben nicht kalt war, die Mütze mit der großen Quaste.

Sie hatte mir noch allerlei aufzutragen an Vettern und Basen bis ins hundertste Glied und kugelte endlich, nachdem ich ihr mit einem christlichen „Vergelt's Gott!" die Hand gedrückt, in das Haus.

Wie aus dem Dasiedel ein Zwoasiedel ward?

Daß Jodok, der Sohn eines mittleren Bauern, aus Kundl stammt, wissen wir bereits; wenn dich das Fell juckt, so singe dort das Schnadahüpfel vom Ofen, in dem man die Lappen oder Trottel schiebt und bäckt, bis sie gar werden. Überhaupt sind die guten Leute wegen ihrer Einfalt ein bißchen in Verruf; gewiß mit Unrecht, denn unser Jodok war ein findiger Bursch, fast eine Art

Wunderkind, wenn es galt, aus dem höchsten Wipfel eines Obstbaumes die Früchte zu mausen und dann durch einen kühnen Sprung den Prügeln zu entschlüpfen. Vielleicht hatte er römisches Räuberblut in den Adern; denn in Quantala, wie der Ort bei den Alten hieß, siedelten ja Kolonnen bis in den Anfang des Mittelalters, und wohl nur deswegen lernte er später so leicht „puella, puella“ dekli- und „amo, amas“ konjugieren. Sein offenes Köpfel erregte das Staunen des Lehrers, der sich vom Posten eines Hausknechtes in Riednau zu seinem hohen Amte emporgeschwungen hatte oder vielmehr den Stock in die Hand nehmen mußte, weil er zu schwach wurde um Holz zu spalten. Bald regte sich in unserem Buben auch der Beruf zum geistlichen Stande. Das geschieht auf dem Lande meistens so: ein Knabe sieht den Pfarrer vor dem Altare, wie er im goldgestickten Meßgewande die heiligen Bräuche vollzieht, angeräuchert wird und zur Orgel singt. Auch daß ihm alles die Hände küßt, ist gar schön und erst am Sonntag Vormittag einen Blick in die Küche, wo die schwitzende Häuserin den Bratspieß dreht und im Wasserschaff eine volle Flasche kühlt; unser Jodok spürte also Beruf! Er baute sich in der Stube hinter dem Ofen einen Altar mit Kleiderlappen, auf dem Dachboden fand sich ein grausiger „Unser Herr im Elend", den man verbannt hatte, weil sich die Weiber und Kinder über ihn entsetzten und der Vater brachte ihm einmal zwei Bogen farbigen Papieres vom Markte; diese wurden zum Meßkleid verschnitten, ein Leinenhemd diente als Chorrock. Das Schwesterlein mußte den Ministranten machen. Da war es gar rührend, die große Andacht und die verdrehten Augen

zu sehen, mit denen er „Dominus vobiscum!“ sang. Nur einmal sollte die Kleine den Pfarrer machen, und das kam so: Der Zöllner von Straß hatte sein Töchterlein auf etliche Wochen zu seinem Schwager, dem Müller, geschickt, — ein frisches Dirndl, mit Flachshaaren, wie die „unbefleckte Empfängnis“, welche die Jungfrauen bei den Prozessionen von Altar zu Altar tragen. Als die Tochter eines Amtspächters trug sie auch herrische Kleider und erregte dadurch die Bewunderung und den Neid der Mädeln. Unserem Jodok gefiel das Gretele ganz ausnehmend; er hatte ihr die saftigen, rotgestriemten Birnen vom Baume des Nachbars versprochen, wenn sie sich mit ihm von seiner Schwester vor dem Altare trauen ließe. Die Braut bekam allerdings dafür die Birnen, der Bräutigam aber unerwartete Schläge, und der Pfarrer schüttelte über seinen geistlichen Beruf bedenklich das ernste Haupt. Damit sollte es aber noch ein tragisches Ende nehmen.

Am Tage des Märtyrers Stephan trug der Priester, wie es die Liturgie verordnet, beim Hochamt ein rotes Meßkleid. Genau von der gleichen Farbe war das Seidentuch mit langen Franzen, das Jodoks Mutter heute um den Hals geschlungen hatte. Der Knabe verglich mit blitzenden Augen; als sie es in der Kammer abgelegt, schlich er hinein und packte es mit raschem Griffe. Während nun alle in der Küche an dem warmen Herde saßen, winkte er dem Schwesterlein und führte es vor den Altar hinter dem Ofen. Dort schnitt er in das Tuch ein Loch, recht in die Mitte, und stülpte es als Meßgewand über den Kopf. Bei der Wandlung läutete die Ministrantin nach Kräften mit der großen Kuhschelle, die er dem Festtage zu Ehren aus

dem Stalle hereingeschleppt hatte. Die Mutter hörte den Lärm und wollte nachsehen; wie sie jedoch den Knaben in seinem Prachtornate erblickte, ließ sie vor Schrecken die Türklinke fahren, stürzte im nächsten Augenblicke auf den jungen Priester, legte ihn quer über die Knie und blatterte ihn, trotz der geistlichen Würde, so ausgiebig durch, daß es patschte, und ihm auch in Zukunft die Lust zum Messelesen verging. Er war nur froh, daß Gretele längst heimgekehrt war und hoffentlich von der ganzen Geschichte nichts erfahren würde. Von jetzt ab schloß er sich mehr an die Schulkameraden an, teilte ihre Freuden und Leiden, — die Zukunft kümmerte ihn nicht; warum auch? War doch der Tisch nach dem Brauche der Unter-Inntaler fünfmal am Tage gedeckt! Später fand er in der Rumpelkammer eine alte Flinte; der Vater ließ sie vom Büchsenmacher neu einrichten; Pulver und Blei, ja sogar ein Stück Geld erhielt er vom Pfarrer, dem er dafür hier und da ein Häslein, eine Wildtaube oder Stockente in die Küche lieferte. So war er wohlauf, ging allmählich von der Werktags- in die Sonntagsschule und dann in die Christenlehre über, bis er mit einem sehr günstigen Zeugnisse freigesprochen wurde. Was nun? Die Bauernarbeit freute ihn nicht recht, um so weniger, seit er öfters im Widum eingekehrt war und mit Gymnasiasten, welche die Ferien nach Kundl geführt hatten, Umgang pflegte. Diese malten ihm das herrliche Studentenleben, zeigten ihm die Käppchen, die Bänder und den Ziegenhainer mit den eingeschnitten Namen; bald sang er auch ihre Lieder in einem klaren Tenor. Er war sechzehn Jahre alt, für unsere Begriffe zu alt; damals galt aber der Spruch: Ein braver Bursch muß

sieben hirschlederne Hosen in der ersten Klasse zerreißen, dann erst wird etwas aus ihm. Mit dem Vater wollte er vorläufig nicht sprechen, doch vertraute er sich einigen Vettern und Basen an; diese gerieten in helle Freude: die ganze Verwandtschaft habe keinen Geistlichen, und auch die Gemeinde nicht; man müsse es sich zur höchsten Ehre anrechnen, wenn endlich einmal zu Kundl die Böller nicht blos auf dem Schießstande, sondern auch bei einer Primiz krachten, daß alle Heiligen droben vom Pulverdampfe niesen müßten. Als es der Vater erfahren hatte, schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen: „Wo das Geld hernehmen?" Da stellte sich der Serviten-Prior von Rattenberg ein, der Jodoks Glockenstimme kannte, und meinte, wenn er bisher zu Ehren des Teufels manch Liedlein gesungen, könne er es auch zur Ehre der Muttergottes tun. Er fände sogleich eine Anstellung im Chor der Serviten zu Innsbruck; diese gäben ihm zu essen und hier und da eine Tachtel, wenn er nicht guttue. Daheim koste er dem Vater auch was; die vierzig bis fünfzig Gulden jährlich könne dieser leicht aufbringen. Bald werde er etwas durch Unterrichtgeben an jüngere Schüler verdienen, ja sogar einen Bierkreuzer für die Vakanz übrig haben. Da konnte der Alte nicht mehr widerstehen, und auch die Mutter, die an ihr rotes Halstuch dachte, gab den Segen dazu. Der Pfarrer übernahm es, ihm die dürftigsten Vorkenntnisse beizubringen.

Bis er damit fertig ist, schauen wir an der Brücke von Straß nach, was denn das Gretel tut. Die nahm zu an Gnade und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen; ob auch an Weisheit, lasse ich dahingestellt sein, weil man die bezügliche Stelle der heiligen Schrift, wie

mir ein ungalanter Kapuziner sagte, auf die Mädeln nicht anwenden darf, es sei denn, man wolle statt Weisheit Bosheit setzen. Sie wuchs auf, schlank und frisch, wie die Lärche droben am Vorsprunge des Klausecks; aus den Zöpflein, die ihr vorher wie Rattenschwänze im Genick hingen, wurden lange, goldgelbe Zöpfe, die sie nach der Sitte der Unterländerinnen wie ein Krönlein um den Scheitel schlang und mit einem silbernen Pfeil befestigte; um den Hals schmiegten sich Schnüre von Granaten, die Schultern rundeten sich, der Schritt wurde elastischer. So war sie mit dem vierzehnten Jahre ausgeschult; sie wußte sich zwar besser, als die Bauerntöchter ringsum, das stieg ihr jedoch nicht zu Kopf und ihre Herzensgüte glich jeden Unterschied aus, um so mehr, weil ihr die Bursche, als feine Kenner, doch nicht den höchsten Preis der Schönheit zuerkannten. Benzeln-Tindels-Andl hatte rundere und rotere Wangen, Stangl-Sepps-Kathel sprang beim letzten Geigenstrich höher, und wenn wir uns über die Knöchel versteigen dürfen, was man damals leicht konnte, weil die Röcke nur wenig unter das Knie reichten, so konnten sich die Waden der Loiseler-Jörgs-Urschel immer mit den Säulen, welche das Vordach der Kirche trugen, messen, und zum Einstampfen des Sauerkrauts wären Gretels Füßchen viel zu klein gewesen.

Die alte Zöllnerin war jedoch ein praktisches Weib; sie wußte, daß der Müßiggang aller Laster Anfang sei und hielt auch vom Lesen nicht viel. Ja, der „Kotzebub und der Belzebub!“ damit durften ihr die Fräulein der Gerichtsherren von Rattenberg, die sich herabließen, bei ihr manchmal Butter und Honig zu naschen, nicht kommen, sie hätte ihnen die „Eulalie“ und „Klings-

berg" auf den Rücken nachgeworfen. Dafür lernte Gretel Hemden nähen, Socken stricken, Strümpfe stopfen, Butter schlägeln, alles Dinge, nach denen zwar in der Regel kein Bräutigam fragt, so lange er freit, wohl aber der Mann, dem nach und nach das Klaviertrommeln zum Tee verleidet wird.

Die Pause, bis unser Jodok eintritt, möchte ich wohl benutzen, um den Ton zu entschuldigen, den diese Erzählung manchmal anschlägt, aber ich kratze vergebens hinter den Ohren: die Leute waren damals alle so; jetzt wird es schon besser, weil unsere Tiroler-Fräulein in den Erziehungshäusern zu Thurnfeld, Nymphenburg und Lindau gehobelt werden. Also nichts für ungut!

Jodok hatte mittlerweile sein Schwesterlein verloren; desto lieber wanderte er zum Zoll, meistens quer übers Gebirge, die Büchse umgehängt. In den Auen bei Straß hielt sich allerlei Wassergeflügel auf; wenn es krachte, rief Gretel: „Jetzt kommt er bald!" und stellte ein Stücklein Kuchen oder was sie sich sonst abgespart, auf den Tisch. Da jauchzte er denn schon vor der Tür, ein Rohrhuhn oder so was an den Lauf gehängt; sie rupfte sich für das Strohhütchen die schönsten Federn aus und der Zöllner schmunzelte, weil es einen guten Sonntagsbraten gab. Nur den kleinen Vögeln durfte er nichts zuleide tun; die sangen ja so schön, gerade wie's Gretele selber, wenn es die Fliederblüte pflückte oder einen Strauß Maiglöcklein zwischen den Erlen sammelte. Sie kannte übrigens viel Kräuter, denn der Vater, der Apothekerlehrling gewesen war, sagte ihr die Namen; manche legte sie sogar zwischen die Blätter verschimmelter Protokolle. Wurzeln und

Blüten wurden auch getrocknet; die holten dann die Bauernweiber gegen allerlei Gebresten und spendeten, wenn die Heilung gelungen, wohl auch ein paar Eier, ein Kügelchen Butter. Ja, sie nahmen diese Dinge lieber aus der Hand der jungen Doktorin, denn was eine Jungfrau gibt, wirkt ja nach uraltem Glauben mehr. Nun brachte Jodok gar den segenkräftigen Allermannsharnisch vom Sonnenwendjoch; wer dazu den richtigen Segen spricht, den macht er kugelfest. Die Bauern flüsterten: der Einsiedler auf der Brettfall wisse das mit vielen anderen geheimen Dingen; der Bischof habe es ihm aber verboten, davon zu reden, weil der Teufel die Kralle drein stecke. Um so besser wirke das Kraut in Pflastern, wenn ein lustiger Bua an einem Schlagring angestoßen war und ein Loch im Kopf mitgebracht hatte, was damals noch öfter geschah, als jetzt, wo das Militär die Zochen bändigt.

Der Vater hatte ihr ein großes Gartenbeet überlassen. Erhielten während des Tages Schnittlauch, Kohl und gelbe Rüben die pflichtmäßige Pflege, so gehörte der Abend ihr und den Blumen, die sie dort angepflanzt. Gern half ihr Jodok; er schnitzte Stäbchen mit farbigem Knauf, um die schweren Nelken daran zu binden, holte Wasser zum Begießen und brachte Seltenheiten vom Gebirge, die als Fremdlinge unter den zahmen Kindern des Gartens überraschten. Aber er lernte auch! Sein Blick war bisher über den Reiz und die Lieblichkeit der kleinen Geschöpfe ziemlich gleichgültig hingeglitten; jetzt machte sie ihn auf die feinen Unterschiede der Zeichnung, das bunte Farbenspiel, ja sogar auf die Käferchen, die in glänzenden Metallpanzern durch die Grashalme liefen, aufmerk-

sam. Er haschte ihr manchen Schmetterling, den sie eine Weile bewunderte und dann fortflattern ließ. Tat sie doch mit den Vögelchen, die er ihr zum Überwintern gab, nicht anders; kaum wehte das erste Frühlingslüftchen, so öffnete sie die Käfige und sah ihnen lachend nach, wenn sie von Baum zu Baum am Berg emporflogen. Wer sie beisammen sah, mochte sie wohl für friedliche Geschwister halten; sie dachte an gar nichts und wenn sich Jodok etwa daran erinnerte, wie er sich einmal mit ihr trauen ließ, wagte er doch nicht, darauf anzuspielen; er wußte sich nicht zu erklären, was ihm die Zunge band.

Da kam Mariä Himmelfahrt; im Herbst darauf sollte Jodok nach Innsbruck zur Studi. Diesen Tag begeht das Landvolk besonders feierlich, um der Königin der Engel und der Heiligen, welche nun in die ewige Herrlichkeit aufgenommen wurde, zu huldigen. Da werden die schönsten Blumen gepflückt und um den hochragenden Schaft des Himmelsbrandes, dem nach altem Brauch die Ehre des Tages gebührt, zum Strauß gebunden. Die Mädchen tragen ihn zur Kirche, damit er vor dem Altar die Weihe empfange; die Senner steigen im Festgewand von den entlegensten Almen, um zu beten und nachher zu raufen. Wie stolz und selbstbewußt blickt der Bursch umher, von dessen Hute eine Staude der Edelraute nickt; er hat vielleicht dafür seine Glieder gewagt, denn sie gedeiht nur an den unzugänglichsten Schrofen.

Jodok ließ es sich nicht nehmen; er kletterte barfuß an der Wand der Hochriß empor und holte aus einer Kluft einen Rautenstrauß mit fünfunddreißig Ähren; dann füllte er einen großen Sack mit den erlesensten

Jochblumen. Wo bei Münster die Mittagssonne am heißesten auf den weißen Steinschutt brennt, wußte er Himmelbrand; er wählte einen fast mannshohen Stamm, ganz bedeckt mit gelben Blütensternen. So kam er an den Zoll. Die Alte entsetzte sich: „Hätt'st du's nicht zu Ehren der Muttergottes gewagt, die dich wunderbar erhalten hat, sollte dich dein Vater schopf-beuteln!" Dann kochte sie ihm schleunig eine Pfanne Nocken. Während er einhieb, ordnete Gretel die Blumen zum Strauß, um sie dann, mit Wasser bespritzt, in einen vollen Zuber zu stellen. Es war indes Nacht geworden; Jodok wurde auf den Heuboden verwiesen, wo er schlief, bis ihn die Festglocken weckten.

Er sprang rasch in die Höhe und lief zum Brunnen, dessen kalten Strahl er über den Kopf rinnen ließ. Vom Kirchplatz donnerte der erste Böller; er nahm eine Handvoll Sand und Steinchen und warf sie gegen Gretels Fenster. Sie zog den weißen Vorhang zurück und lachte wie die Morgenröte durch ein weißes Wölkchen zu ihm herab; dann sprang sie zurück; er hörte sie über die Stiege hüpfen; frisch und blank trat sie ihm unter der Haustür entgegen. Sie reichte ihm eine Nelke, rot wie seine Weste; er steckte sie mit Salbei und Basilikum, daß es besser rieche, in das linke Knopfloch des grauen Jankers. Nun kam die Mutter nachgetrippelt, musterte wohlgefällig das Töchterlein und nestelte dann am Rosmarinzweig, den sie um das Haar geschlungen. Den Zöllner hörte man droben in der Kammer hüsteln; er war schon seit einiger Zeit nicht recht beisammen, kam aber doch zum Frühstück. Da lud mächtig und voll das Geläute zum Gottesdienst; sie erhoben sich rasch, der Vater tauchte den Finger in den Weihbrunntopf,

der an einem Nagel rechts am Türpfosten hing und bespritzte Gretels Stirn; was übrig war, bekam Jodok: denn die Buben könnten es jetzt vor allen brauchen bei diesem verdorbenen Weltlauf. So traten sie hinaus in den herrlichen Morgen. Der Himmel hatte sein Zelt von blauem Taffet ausgespannt; ein leiser Wind wehte, wie von den Fittichen der Engel, die ihre Fürstin erwarteten. Auf Jodoks Hut schwankte die Edelraute; eigentlich sah man weder vom Gupf noch von der Krempe etwas, als wäre der Stock anstatt der Haare aus dem Kopfe gewachsen. Er hatte den Gaggesbeten mit dem silbernen Filigrankreuz um die linke Hand geschlungen; ein Knabe und doch kein Knabe mehr, führte er Gretele, die den Blumenbusch — und keine hatte einen schöneren — vor sich her trug. In ihrem Auge leuchtete es, wie der Schimmer vor Aufgang des Morgensterns: plötzlich steht er am Himmel und die Lerche fliegt empor und begrüßt ihn jubelnd. Sie lächelte wohl und nickte mit einem leichten Anflug von Stolz, wenn da und dort ein Bursch rief: „Schau, schau, den Strauß, den hat dir wohl der Jodok ‚klaubt‘!"

„Du herrlicher Glanz der Jugend, möge bei ihrem Welken nie der Schutzengel trauern; mögest du Früchte reifen im Garten Gottes für den Spätherbst, den Heiligen zur Freude und den Menschen, die guten Willens sind, zu Nutz und Ehre!" So betete still der greise Einsiedler neben dem Missionskreuz, als er sie kindlich unbefangen daherlaufen sah. Lächelnd rief er: „Was ist denn mit dir, Jodok? Steigst du vom Zoll gar nicht mehr hinauf zur Brettfall? Schau doch nach! Hat mir unlängst so ein Stößer die schöne weiße Henne geraubt; für was hast du denn deine Büchse?"

Ein leichtes Rot überflog die Wange des Burschen: „Heut wär's Sünde; weißt ja, ist Festtag. Aber morgen in aller Frühe, dann nagelst du ihn mit ausgespannten Flügeln an die Tür der Zelle, daß sich die andern fürchten."

„Recht so," erwiderte der Einsiedler und schob die Kutte vom Scheitel, den bereits der Reif der Ewigkeit schmückte, in den Nacken zurück, um die Holzdose zu holen. „Recht so! Ich geb' dir dann den Samen der dunkelblauen Aster mit."

„Bringt ihn lieber selber," fiel Gretel ein und warf einen schelmischen Seitenblick auf Jodok. „Mit dem Buben ist's gar nichts mehr; seit er in die Studi will, ist er wie die alte Botenlis'l, die alles vergißt!"

„Du!" schmollte Jodok, „da hast du den Beten, den du liegen ließest, wenn ich ihn nicht vom Sims genommen hätte!"

Der Einsiedler lachte: „Nun, Jodok, ich werd' sie wenigstens mahnen, daß sie deiner beim Abendrosenkranz gedenkt. Wirst's zu Sprugg droben Not haben; die Studenten gehen ja lieber in die Kneipe als in die Kirche."

„Das will ich auch tun," sprach die Mutter, die hinter ihnen stand; „für Jodok bet' ich morgens und abends ein Vaterunser, denn er liegt mir an, fast wie ein Sohn."

Bruder Michael ließ den Blick noch einmal auf das Pärchen gleiten und strich nachdenklich mit der flachen Hand den Bart, den der Wind über den braunen Ledergurt zauste. Plötzlich krachten die Böller hinter der Mauer; die Frauen flüchteten in die Kirche.

„Weißt wohl, sind halt scheue Weibsleut'!" rief

Jodok spottend und folgte ihnen langsam. Als der Tusch von Trompeten und Pauken verkündete, daß der Priester zum Altar getreten, beugte sich der Einsiedler vor der Schwelle demütig, schlug ein Kreuz und warf sich dann im hintersten Winkel auf die Knie; bei der Wandlung breitete er die Arme aus, als wollte er dem Weihrauchduft nachschweben; Tränen flossen in die Furchen der mageren Wangen nieder! „Heilige Maria, du Zuflucht der Sünder, erbarme dich eines armen Büßers!“

Er ist jetzt ganz vergessen; als ich noch jung war, wußte man Verschiedenes von ihm zu erzählen. Ich hörte nur mit halbem Ohre hin; so ein Studentlein hat wichtigere Dinge zu denken, und jetzt, wo ich die Sachen brauchte, kann ich nur noch lückenhaft erzählen.

Nach dem Türkenkriege des Kaisers Joseph kam an einem heißen Sommertage ein Mann in das Dorf, wild und bärtig; die Fetzen einer schmutzigen, abgerissenen Montur schlotterten an seinem Leibe; die groben Schuhe waren mit Spagat gebunden. Wo er vorbeiging, flohen die Kinder erschreckt in das Haus, aber die Hunde fuhren heraus und kläfften ihm wütig nach. Man zögerte im Wirtshaus, ihm ein Krüglein Bier zu reichen; er zahlte jedoch voraus, und man konnte merken, daß es ihm an Geld nicht fehle. Der alte Pfarrer, der ihn beobachtet hatte, kam später auch und setzte sich zu ihm an den Tisch. Der fremde Mann sprach zwar deutsch, aber es klang etwas anders, als bei uns. Bald waren sie ins Reden vertieft, daß eine Stunde um die andere verging; sie sprachen endlich so leise, daß man nichts mehr verstand, und der Pfarrer sah auch nicht drein, als ob er Zuhörer dulden möchte. Ein paarmal

rückte der Fremde den Stuhl zurück und blickte ihn betroffen an. Der Pfarrer konnte aber nicht bloß Geister bannen, er durchschaute auch die Geister und sah jedem den Unfrieden der Seele an, bis er vor ihm in den Beichtstuhl niederkniete und ihn verließ, rein, wie ein neugetauftes Kind. Den Michael nahm er mit in den Widum. Noch um zwölf brannte das Licht im Zimmer; was die zwei abgetan, weiß Gott. In der Morgendämmerung trat Michael aus der Tür; er steckte einen Brief in die Brusttasche, kniete nieder, und der Pfarrer machte ein großes Kreuz über ihn, als wolle er Teufel austreiben. Der Nachtwächter Tondl, — Gott hab' ihn selig! — hat es gesehen, als er heimkehrte. Nach vierzehn Tagen kam der Fremde wieder; sein Gewand klaubte wohl niemand auf, wo er es hinter einen Zaun warf; dafür trug er eine braune Kutte und es hat ihn niemand mehr anders gesehen. Am nächsten Sonntage blieb er vor der offenen Kirchtür knien; nachdem der Pfarrer allen am Gitter das allerheiligste Sakrament gespendet, schritt er durch den Gang zu ihm hinaus und reichte ihm die Hostie. So bis Ostern. Dort ministrierte der Einsiedler beim Hochamte, kniete dann auf der obersten Stufe nieder, und der Geistliche wendete sich zuerst an ihn. Das alles machte Aufsehen; man erzählte sich schreckliche Dinge und wich ihm scheu auf der Straße aus. Da ging eines Sonntags Michael mit niedergeschlagenen Augen vor der Predigt fort; der Pfarrer sprach sehr eindringlich über Verleumdung und rief zum Schlusse drohend mit erhobener Hand: „Daß dem Einsiedler niemand was Böses nachredet! Über einen reuigen Sünder weinen die Engel aus Freude; über eure Mäuler auch, aber nicht aus Freude!

Betet, betet, betet, daß ihr auch so hoch in der Gnade Gottes steigt, wie er! Amen."

Wer auf der Eisenbahn am Eingange des Zillertales, zu dessen beiden Seiten hohe Felsenpfeiler emporragen, vorüberfährt, erblickt rechts am Rand einer steilen Kalkwand, die bis Rotholz nach Westen zieht, ein kleines Kirchlein mit rotem Dache: Amtor nennt es die Brettfall; unser etymologischer Freund Christian Schneller würde den Namen aus dem Romanischen ableiten und wohl anders schreiben. An die Kapelle lehnt sich eine kleine Einsiedelei, behütet von den Tannen und Föhren des uralten Waldes, der sich gegen Schlitters und weiterhin ausdehnt. Wer das halbe Stündlein daran setzt, um von der Landstraße hinaufzusteigen, erfreut sich an der weiten Rundschau über die Ufer der beiden Flüsse oder mag in der kühlen Kapelle die Votivbilder anschauen mit den Wundern, welche die Muttergottes dort vom Altar herabwirkte. Und wie sollte sie auch jemand, der sich aus solcher Tiefe emporwagt, ungetröstet hinabschicken? Ihren Dienst besorgten seit einer langen Reihe von Jahren fromme Waldbrüder, die das ewige Licht nährten und zu den drei Tageszeiten das Glöcklein die Botschaft einer höheren Welt hinausklingen ließen. Damals war die Kapelle verödet; niemand mochte da droben die Rechnung mit der Welt abschließen und eine neue für den Himmel auflegen. Die Gemeinde überließ daher das kleine Anwesen gern unserem Michael und verpflichtete sich sogar, ihm einige Säcke Korn für den Unterhalt zu gewähren; zwei Ziegen versahen ihn mit Milch; um Holz brauchte er nur zur Tür in den Wald hinaus zu greifen. Gemüse lieferte ein kleines Gärtchen an der Sonnenseite vor der Hütte, und was

noch fehlte, konnte ein oder der andere Opferpfennig ersetzen. Die zwei Zellen, — eine für den Klausner, die andere allenfalls für einen Gast, — trennte ein schmaler Gang mit dem Herde zu hinterst. In jeder stand ein Schragen, darauf ein Sack mit Laub und ein grober Kotzen; zu Häupten hier die schmerzhafte Mutter, dort der Gekreuzigte. Wer den anheimelnden Kupferstich Dürers: „Der heilige Hieronymus" kennt, vermag sich leicht eine Vorstellung zu machen. So einfach war das Hauswesen für einen Mann eingerichtet, der, ohnehin fast bedürfnislos, sich noch als Büßer manche Entbehrung auferlegte, bis ihn nach einigen Jahren der ehrwürdige Pfarrer ganz lossprach.

Nachdem die erste Scheu überwunden war, wurde Michael bald in der ganzen Gemeinde beliebt. Man schrieb seiner schlichten Frömmigkeit, der Fürbitte in der Kapelle manchen Erfolg zu, den der Mund des Volkes vergrößert weitertrug; seine Trostworte, die aufrichtige Teilnahme bei jedem Leid gewannen ihm besonders die Frauen, die ja immer seufzen und klagen; die Hilfsbereitschaft in jedem Falle machte ihn bald zu einem Notnagel für das Dorf. Der Schullehrer siechte dahin und starb endlich, ohne daß schnell ein Ersatz zu finden war; er entsprach sogleich dem Wunsche des Vorstehers; die Kinder erzählten lange von dem Bockbart, der ihnen so nette Bildeln ausgeteilt. Der Meßner, ein lustiger Musikant, hatte beim Tanz den Fuß gebrochen; er leitete zu Weihnacht den Chor und blies auf der Flöte dem Christkindl ein Wiegenlied, daß die Bauern nie was Schöneres gehört hatten. Durchmarschierende Soldaten schleppten den hitzigen Tisel ein; er eilte von Haus zu Haus, pflegte die Kranken,

betete mit den Sterbenden und bahrte die Toten auf. Wo er Not und Armut fand, bettelte er, — der niemals etwas für sich heischte, — bei den reichen Bauern und schleppte die Gaben auf dem Rücken in einem Sacke Witwen und Waisen zu. Hader und Unfrieden schlichtete er mit Worten der Liebe, so daß die Leute merkten, er müsse selbst viel gelitten und erfahren haben, denn alles klang so wahr aus der tiefsten Seele. Ja, der Michael!

Zwar erinnere ich mich dunkel an einzelne Geschichten, mag sie aber nicht erzählen, wohl aber ein Ereignis, das mit den Wurzeln seines Lebens im Zusammenhang schien.

Auf der roten Marmelbank vor der Tür des Siminger kauerte in sich zusammengesunken ein Weib vom Aussehen einer Zigeunerin. Das schwarze Haar floß in langen Strähnen um den magern Hals; aus den tiefen Höhlen flammten die Augen unheimlich, als ob sie sähen, aber doch nicht sähen; die Brust hob und senkte sich, als sollte sie bald veratmen. Die Arme: sie mußte viel Elend geschaut haben! An ihrem Schoße lehnte ein halbnackter Knabe und nagte gierig an einer Speckschwarte, welche ihm die Bäuerin zu einem Stück Schwarzbrot geschenkt. Bisweilen legte wohl eine mitleidige Hand einen Kreuzer neben sie; kaum daß sie mit leisem Kopfnicken zu danken vermochte. Da schritt Michael langsam durch die Gasse; sie sprang auf und stürzte auf ihn zu; er erblickte sie und schrie laut „Maria!" Dann wurde er aschfahl, seine Knie knickten ein, er mußte sich an der Mauer halten. Sie warf sich in den Staub, faßte seine Hand und rief, heiße Tränen darauf weinend: „Ich habe dich durch die ganze Welt

gesucht, deine Verzeihung zu erbetteln; vergib mir vor Gott und den Menschen!" Schon versammelten sich die Leute; nun redeten sie eine Sprache, die niemand verstand; Michael hob das Weib beim Arme auf und führte sie in den Widum. Dort flüsterte er dem Pfarrer etwas in das Ohr; dieser nickte und ließ sie in eine Kammer bringen, wo man sie auf ein reinliches Lager streckte. Sie wurde mit den Sterbesakramenten versehen; es tat auch not, denn schon am nächsten Tage verschied sie; die Aufregung hatte das letzte Tröpfchen ihres Öles verzehrt. Michaels Brust wollte der Schmerz schier zersprengen; selbst der Pfarrer, der schon an so vielen Sterbebetten gestanden, weinte, als sie sich gegenseitig um Verzeihung baten, und der Klausner den Abschiedskuß auf ihre bleiche Stirne drückte. Man begrub sie auf dem Friedhofe; dort sah man ihn oft in später Stunde knien und beten. Den Knaben nahm er zu sich; aber auch diesen riß schon im nächsten Frühjahr der Tod in den Abgrund. Bald nach der Schneeschmelze schmückt sich die Wand unter der Kapelle mit den Dolden der duftigen Aurikel. Er wollte einen Strauß für die tote Mutter holen, glitt aus und ward zerschmettert unten aufgehoben. Das Holzkreuz auf dem Grabe der beiden ist längst vermodert, wie ihre Liebe; die Erinnerung an sie verweht wie Rauch.

Gewiß schüttelt mancher ungläubig den Kopf; denn Einsiedler gehören nur in Ritterromane, und das Mittelalter ist längst dahin. Bewegte Zeiten werfen jedoch Blasen ganz eigentümlicher Art. Im Jahre 1850, nach den Kriegen in Italien, trug ein Pilger ein schweres Holzkreuz vor den Altar der Muttergottes zu

Absam, beichtete und kommunizierte; dann baute er sich neben einer Kapelle im Gebirge eine Hütte und starb als frommer Büßer selig in Gott. Er habe als Soldat viel Böses getan. Das Kreuz habe ich selbst gesehen; darum zweifle ich auch nicht an dem, was ich seinerzeit von Michael erfuhr.

Wir begleiten unsere Freunde nicht zur Brücke und kosten auch nicht den schmackhaften Festkuchen mit den Zuckerstreifen, den die Mutter tags zuvor so kunstvoll gebacken.

Jodok streifte nach wie vor fleißig über die Jöcher; Blumen brachte er seltener, dafür jedoch manche schmackhafte Beere, manche schöne Frucht. Erlesene Zweiglein steckte die Mutter wohl hinter ein Heiligenbild, damit man im Winter auch eine Freude habe, wenn man des Sommers gedenke. Dann folgten die Zapfen der Zirbel, ein Säckchen brauner Haselnüsse. Sie gingen in die Bohnenlaube, von der bereits welke Blätter fielen und knackten lachend und scherzend wie zwei Eichkätzchen, die auf einem Tannenzweig sitzen. Jodok erzählte ihr allerlei; als er von jenem Kar zwischen den Zundern herabschaute, da sei der Zoll klein gewesen wie ein Grillenhaus, und er habe Gretel nicht singen gehört, — kaum die Glocken, welche mittags läuteten. Er deutete mit dem Finger aufwärts: „Siehst du, wo schon der Schatten in die Kluft fällt, ist ein Brünnlein; das Wasser laugt das Gold aus dem Stein; das Venedigermandel ist gekommen und hat es in einem Tröglein aufgefangen. Ich hab' lang im Grus gewühlt, aber nichts gefunden. Ja, wenn's mir einmal glückt, dann laß ich dir einen Haspel machen mit Elfenbeinstäben und Silberplatten; du mußt Fäden ab-

winden, fein wie das Mariengarn, das dort durch die klare Luft schwimmt. Das gäbe ein weißes Prachtgewand für die Fronleichnams-Prozession; du gingest mit den Jungfrauen, — allen voran! — ich wäre unter den Schützen und für die General-Decharge tät' ich doppelt laden, daß du mich am Knall von den anderen herauskenntest. Überhaupt soll im ganzen Gebirg Gold sein, aber wer glaubt's noch? Der neue Lehrer nennt das eine abgeschmackte Sage, die daher kommt, daß die weißen Köpfe abends und morgens besonders hell funkeln."

Die Zöllnerin trat an den Tisch, um das Eßzeug hinzustellen; sie schob Jodoks Jagdtasche beiseite, aus der Wasser tropfte. Er sprang hinzu. „Darauf hab' ich nicht gedacht. Weil nichts, was fliegt oder springt, zu spüren war, schoß ich mir, was schwimmt aus dem Zireiner See." Er legte zwei prächtige Salblinge auf einen Teller.

„Da sollst du nicht hingehen," sagte die Mutter besorgt; „du hast doch gehört: es ist droben nicht recht geheuer."

„Der Drache, der die Fische hütet, ist mir auch nicht erschienen; so ist das andere ebenfalls ein Märlein."

Gretel blickte ihn fragend an.

„Siehst du," fuhr er fort, „wenn du am blumigen Ufer rastest, da sitzt auf einmal ein Fräulein im weißen Kleide neben dir. Sie sagt kein Wort, sondern schaut dich mit großen Augen, blau wie der See, unverwandt an. Willst du reden, ist sie dahin wie ein Nebel. Aber wer sie gesehen hat, geht herum halbwach und jeder Brunnen, jede Quelle, jedes Bächlein erinnert ihn an

sie; es zieht ihn immer mächtiger, er greift zum Bergstock; zurückgekommen sei auch keiner, oder wenn einer, so war er steinalt, daß ihn niemand mehr kannte. Nur der Pfarrer fand etwas in einer alten Schrift; er machte ihn beichten, und als er ihm bei der Kommunion die Hostie auf die Zunge legte, zerfiel er zu einem Häuflein Staub, kaum so viel, wie die Asche, welche der Meßner nach dem Hochamt aus dem Weihrauchfaß schüttet."

Gretel rief erschrocken: „Hast du sie auch gesehen?"

Die Mutter lachte: „Merkst du denn nicht, daß alles eitel Reimerei ist?"

„Nun, sehen möchte ich sie schon!" meinte Jodok.

„Versündige dich nicht an Gott," bemerkte jene ernsthaft, „und wenn es sich auch nur um ein Märchen handelt."

Er wandte sich an Gretel: „Wenn dich solche Geschichten freuen, kehr' einmal auf der Alm zu Ladoi beim alten Jörg ein; der weiß Dinge, daß er dir eine ganze Nacht die Ohren aufspreizt. Und erst die Schnadahüpfeln!" — — Er summte leise vor sich hin und trommelte mit den Fingern den Takt auf dem Tische; plötzlich begann er:

Du flachshaariges Dirndl,
Wia hon i di gearn,
I mecht wegen deiner
A Spinnradl wearn."

Gretel schüttelte bedenklich den Kopf: „Na, Jodok, das Dirndl möcht ich nicht sein; wer wird sich die Haare wegspinnen lassen!"

Die Mutter trug die Salblinge in die Küche; bis

zum Essen flogen ihre Reden hin und her wie Weberschiffchen: kindliches und kindisches Geplauder! Der Ernst blickte schon herein; nach und nach sollte er sie immer schwerer anfassen.

Es war am 29. September abends. Über die Möser kroch bereits feuchter Nebel, aus dem sich die riesigen Türme der Feste Kropfsberg düster und unheimlich heraushoben; um die Zinnen schwebten die Geister der Bayern und Tiroler, die sich 1704 für das Erbrecht des Hauses Habsburg totschlugen. Gretele war heute ernsthaft; sie öffnete von Zeit zu Zeit das Fenster, um mit gespanntem Ohr hinaus zu horchen, bis sich auf der Straße Lärm und Jubelgesang näherte. Es war eine Schar Studentlein, die sich in die Lustigkeit hineinschrie gerade wie die Rekruten, obschon mancher vom Abschied aus der Heimat rote Augen mitbrachte; ihnen voraus Jodok, der zum ersten Male statt des Loden das kurze Tuchröcklein trug. Die meisten Bursche waren angeheitert; darum ging sie ihm nicht entgegen, sondern erwartete ihn auf dem Hausflur, nachdem er den Kameraden versprochen, sie frühmorgens beim Ederwirt zu wecken und abzuholen. Der Abend, der letzte vor der Abreise nach Innsbruck, gehörte dem Zoll; was konnte in den unendlich langen zehn Monaten, bis er dem Alten stolz lächelnd das Studienzeugnis wies, alles geschehen! Die Jugend macht jedoch einen leichten Sprung in das ungewisse Reich der Hoffnungen; so erschallte bald am gastlichen Tische, wo heute eine Flasche Terlaner funkelte, Scherz und Heiterkeit. Auch der Vater stimmte dazu, wenn er auch schwer schnaufte und nach jedem Trunk hüstelte. Vor dem Schlafengehen brachte die Mutter einen

Karton mit allerlei Mustern von Fäden, Stoffen und Bändern, die er der Scharmerzenzel überbringen sollte, damit sie durch die Bötin eine Auswahl schicke. Die kurzen Wintertage gehörten der Nadel; in der Hennenstunde kam wohl ein Nachbar oder eine Nachbarin zum Plaudern; nach Einbruch der vollen Dunkelheit schnurrten die Spinnräder am warmen Ofen. Der Vater ermahnte ihn, hier und da zu schreiben, besonders über die Kriegsläufe, denn sonst könnte die Welt untergehen, ehe man es zu Straß nur krachen höre. Der Junge versprach es und wandte sich dann zu Gretele. „Auch du sollst von mir hören, denn ein Student erlebt allerlei wichtiges; schreib' aber auch, wie es dir und dem Krummschnabel geht, den ich dir im Herbste eingetan; ob er immer an den Drähten des Käfigs klettert und Zipp zipp schreit, wenn man ihm einen Tannzapfen hineinsteckt."

Nach einem tüchtigen Frühstück griff er zu Stab und Ranzen; dieser war schwerer geworden, denn die Zöllnerin hatte für Wurst und Brot gesorgt. Während Gretele ein Sträußchen aus Astern, Kapuzinerkresse und Lavendel an sein Käppchen heftete, reichte ihm der Alte etliche Silberzwanziger in Papier eingewickelt, damit er das Porto zahle; mit dem, was übrig bleibe, mög' er ihm beim Bierwastel Gesundheit trinken. Jodok drückte das Käppchen auf den Kopf; er und Gretel reichten sich die Hand und wendeten sich dann schnell um, so daß ihm die Eltern ein „Behüt dich Gott!" nachrufen mußten.

Die Kameraden machten allerlei Späße über das Sträußchen. Einer oder der andere hätte es ihm gern geschnipft; er paßte jedoch gut auf, und so schritten sie

fröhlich und wohlgemut vorwärts, bis ihnen abends die goldenen Kreuze auf den Kuppeln und Türmen Innsbrucks entgegenleuchteten. Auf dem Rennplatze trennten sie sich; nur einer begleitete ihn bis zur Tür der Scharmerzenz, die ihn nach einem „Gelobt sei Jesus Christus!“ in sein Schlafkämmerlein führte. Essen könne er mit ihr eine Brennsuppe und dann seine Aufträge auskramen. Die ersten Tage rannte er fast wie schneeblind durch die Gassen; die Menge neuer Gegenstände verwirrte ihn, bis ihn die Ordnung der Schule in das Geleise brachte. Wie viel hätte er zu schildern gehabt! Er schrieb aber nur einen kurzen Brief und legte Kupferstiche und Holzschnitte mit den Abbildungen verschiedener Gebäude und Plätze bei, vor allem die schwarzen Mander in der Franziskanerkirche, wie er die Blätter beim Kunsthändler Marzerotti unter den Lauben erhandelt hatte. Gretele schrieb nicht; dafür kam hier und da Obst, ein Zelten und so mancher Leckerbissen, wie er ihn an Festtagen beim Zoll verzehrt hatte.

Mit der Studi ging es gut vorwärts; er hatte zwar kein Lieblingsfach, spannte aber die Stränge gleichzeitig an, so daß er immer unter die vier, fünf ersten zählte. Die Erfüllung der religiösen Pflichten überwachte die ehrenzüchtige Jungfrau Zenzel, wie es damals bei christ-katholischen Quartierfrauen der Brauch war, die nicht bloß das Monatsgeld einsacken wollten, sondern auch das Seelenheil der anvertrauten Schäflein pflegten. Was sie ihm von der heiligen Gnade des Priesterstandes vorredete, wirkte freilich nicht; je älter er wurde, desto weiter entfernte er sich von diesem Ziel. Seiner schönen Stimme verdankte er nicht bloß die Kost, er wurde bald zu Konzerten beigezogen und ver-

steckte manchen Zwanziger in einen alten Strumpf, den die Bauern auch jetzt noch häufig als Schatzkästlein benutzen. — Der erste Juli! Er zählte Tag für Tag bis zu den Ferien. Da war im Redoutensaal eine Musikprobe; zufällig warf er einen Blick in den Wandspiegel, der ihm seine Gestalt von oben bis unten zeigte. Wie erschrak er! Die Hosen über den Knöcheln, unter der Weste ein breiter Streifen Hemd, die Arme wie die eines Pavian weit vorgestreckt. Wie würde Gretel schmötzeln! So durfte er sich ihr nicht vorstellen, wenn auch die Zenz versprach, den gleichen Stoff anzustücken. Er holte den Strumpf; seufzend über die Eitelkeit der Welt, mußte sie mit ihm zu einem Krämer. Bald hatte er ein dunklegrünes Röckchen mit Seidenlitzen.

Die Zeugnisse waren verteilt; das letzte Gaudeamus der Schlußkneipe gesungen; bei einem Schwärzer kaufte er noch eine Bleibüchse feinen Schnupftabak für den Zöllner, der Frau die „Allerneueste Himmelspforte", schwarz in Saffian mit Goldschnitt, und für Gretel die Geschichte der vier Haimonskinder und des Kaisers Oktavian. Auch die Angehörigen in Kundl vergaß er nicht; weil diese jedoch von unserem Pfade seitab liegen, erwähnen wir nichts weiter. Ein Brief vermeldete seine Ankunft; der Zöllner blieb im Amte, Mutter und Tochter eilten ihm bis Rotholz entgegen. Als er sie dort unter dem Schatten der Linde erblickte, schwang er jauchzend das Käppchen und lief trotz Staub und Hitze. Auch Gretele trug das Sonntagsgewand. Ei der Tausend!

So verging Schuljahr um Schuljahr, Vakanz um Vakanz, ohne die Verhältnisse wesentlich zu ändern. Nur der Spätherbst von 1805 brachte ein Ereignis, das

tief in die Geschicke Tirols einschnitt. Napoleon überzog Österreich mit Krieg. Seine Heersäulen näherten sich dem nördlichen Passe der Alpen, der Scharnitz, wo ihnen die Schützen das Tal sperrten und sie im blutigen Ringen zurückwarfen, bis durch die Kopflosigkeit eines österreichischen Generals die Leutasch verloren ging; wie eine schmutzige Flut wälzten sich die Franzosen herein und häuften Brand auf Raub, Mord auf Schande. Ja, in den Wäldern bei Seefeld wurde noch hin und her geschossen; auch die Innsbrucker Studenten rückten mit den schweren Musketen des Zeughauses aus, — bis Zirl; dort mußten sie umkehren und Jodok, der so manchen Geier aus den Lüften geholt, erlebte die Freude nicht, einer Blaumeise auf die Federn zu brennen. Alles war verloren, Tirol von Österreich aufgegeben und der Landsturm nach Hause geschickt.

Am 2. November rückte hoch zu Roß der gewaltige General Ney über die Innbrücke und fertigte den Bürgermeister Riß mit einer Ohrfeige ab. Dann wurde gepreßt und gestohlen mit einer Meisterschaft, wie sie nur die Feldherren und Soldaten des großen Kaisers besaßen. Beim Friedensschluß trat Kaiser Franz Tirol an Bayern ab; alles atmete auf, weil man nun geregelte Zustände erwartete, aber Satan war schlimmer als Belzebub und die Knechte des aufgeklärten Ministers Montgelas kehrten alles zu oberst und zu unterst und griffen dem Volke ins Herz. Es lag schwül auf den Bergen, eine unheimliche Gärung kochte in den Tiefen der Täler. Die Blätter der Geschichte zeugen davon; wir wenden uns wieder zu unserem engen Kreise.

Das Gymnasium wurde ins Bayrische übersetzt;

da war manches umzulernen, manches neu; anderes entfiel, wie die Aloysi-Sonntage und die Mai-Andachten. Es gab Mißverständnisse und Irrtümer genug, trotzdem der neue Vorstand Hubel überall auszugleichen suchte. Die Studenten hatten viel Mühe und Arbeit, Jodok blieb jedoch auf dem geraden Wege und gewann auch jetzt die Zufriedenheit der Lehrer, obschon diese von seinem Ausmarsche wußten. Die Tragweite der Aufhebung der Universität konnte er noch nicht berechnen; die Nachricht vom Tode seiner guten Mutter traf ihn zwar schwer, um so mehr aber nahm er sich zusammen, um dem betrübten Vater Freude zu machen; wie erschrak er jedoch, als er zwei Monate später zu Pfingsten einen Brief erhielt: der Vater habe sich der Haushaltung wegen zur Heirat mit der Dirne entschlossen, die ihn sonst verlassen hätte. Das war ein Drache, den selbst ein Daniel nicht bändigen würde, roh, falsch, wenn auch arbeitsam aus Geiz. Die Zuwage von zwei garstigen Rangen, welche bald nacheinander folgten, machte den Ausblick in die Zukunft nicht erfreulicher; Jodok war jedoch noch in den glücklichen Jahren, wo man nur von und in der Gegenwart lebt. Wie er in die Ferien ging, schwoll um Lippe und Kinn wolliger Flaum. Gretel errötete zum ersten Male bei seinem Händedruck; als er sie wohlgefällig betrachtete, schlug sie die Augen nieder; sie war indes zur Jungfrau aufgeblüht. Er stotterte ein „Sie“ heraus, da rief sie spottend: „Mir scheint, du bist bei einem Fräulein zu Innsbruck, du Bruder Liederlich! Meinst du, ich hab' es nicht erfahren, wie du mit so einer aus dem Takte kamst? Anstatt dolce fiore sangst du fiorino, alles lachte und klatschte; du standest mit

offenem Maul, bis dir die Theaterprinzessin mit dem Fächer einen Klaps gab und ihr von vorne anfingt. Siehst du, das haben mir die Schwalben zugetragen."

Die Sache war richtig und daher die Verlegenheit Jodoks um so größer; da erbarmte sich die gutmütige Zöllnerin: „Der Apotheker von Rattenberg, der droben einkaufte, hat es uns erzählt; es war eine alte Schachtel, um welche dich niemand beneidete; dafür singst du am Sonntag mit Gretel das Magnificat und ihr zwei werdet euch wohl nicht irre machen."

So blieb wieder alles beim Alten; es hatte sich aber doch manches entwickelt, was er erst allmählich beobachtete. Die Bauernbursche, welche vor der Kirchtür die Mädeln musterten, tuschelten einander ins Ohr, wenn Gretel kam, ja einer bot ihr sogar einmal eine prachtvolle Nelke, die er vom Hute nahm. Mehr hätte wohl keiner gewagt, denn sie meinten, Gretel sei nicht für einen Bauern; sie werde einmal ein Bräuer oder Postwirt holen, das Höchste, was sie sich vorstellen konnten. Seiner Würde mehr bewußt war sich der Tagschreiber von Rattenberg; er kam und man wies ihm nicht die Tür; er ging, man lud ihn nicht ein. Indes Zeit bringt Rat. Jodok nahm die Sache gleichgültig, obgleich er ihn zum Teufel wünschte, wenn er sie bei der Arbeit im Garten störte. Dem welterfahrenen Münchener schärfte Eifersucht den Blick und er sah Dinge, die er vorläufig noch gar nicht sehen konnte. Er beschloß, den wahrscheinlichen Nebenbuhler auszubohren; da er es hinter dem Rücken mit heimtückischem Spotte nicht vermochte, wagte er einmal einen offenen Angriff. Jodok und Gretel saßen abends vor der Tür; er hatte ein neues schönes Lied von einem

gewissen Schiller auf dem Schoße ausgebreitet und sang ihr leise die Arie: „Ach, aus dieses Tales Gründen!" Da stellte sich der Schreiber bolzengerade vor ihn hin und herrschte: „Was steht Er nicht auf?"

Jodok schaute spöttisch herum: „Kommt denn die Monstranz?"

Jener trat einen Schritt näher, ihm fast auf die Zehenspitzen: „Weiß Er nicht, daß ich der Gerichtsschreiber bin?"

Der Student maß ihn von oben bis unten mit einem verächtlichen Blicke: „Also der Schreiber! Warum sagt Er mir das? Ich kann Ihn ja doch nicht zum Aktuar machen. Solche Schreiber haben wir zu Innsbruck genug; wenn man was will, gibt man ihnen ein kleines Trinkgeld. Vielleicht brauche ich Ihn auch einmal und da werd' ich Ihm schon ein Zwanzgerl in die Hand drücken."

Da rief die Mutter, welche den Streit gehört hatte: „Herr Suiter, pack' Er zusammen; mit dem Jodok hat Er nicht zu haggeln, sonst gibt's blaue Flecke."

Die Sache wurde bald bekannt und weil den schmutzigen Kerl niemand mochte, blieben Sticheleien nicht aus, so daß er sich endlich nach Passau versetzen ließ.

Jodok eilte nach Kundl. Die Stiefmutter ließ sich die Seidenschürze, welche er für sie mitgebracht, gefallen; als er jedoch lieber in den Wald, als auf das Feld ging, um dort Garben zu schneiden oder Heu zu mähen, machte sie allerlei vieldeutige Anspielungen. Am meisten ärgerte es sie, daß er seinen armen Vater hier und da ins Wirtshaus führte, ohne sie einzuladen oder ihr ein Seidel zu bringen. Das Gewitter stand

am Himmel, der Ausbruch konnte beim kleinsten Anlaß erfolgen; da kam ein Bergknappe und übergab dem Herrn Jodok Rumpler einen Brief, worin ihn der Hüttenmeister von Brixlegg ersuchte, seinen Sohn für die Wiederholung einer Prüfung vorzubereiten. Wenn er zustimme, werde der Knappe seinen Koffer aufladen. Er schickte den Mann ins Wirtshaus, wo er ihm zur Labung einen Steinkrug Bier geben ließ, packte schnell, hängte die Büchse über die Achsel und verabschiedete sich von der frohen Stiefmutter mit einem höflichen Knix. Der Vater begleitete ihn eine Strecke; Jodok gab ihm etliche Gulden, die der Alte unter einem Stein verbarg; sie heimzutragen wagte er nicht, hatte ihm doch sein Weib die Silbersechser, welche er angelötet als Knöpfe trug, von der Weste geschnitten! Das war die Rute, welche sich der schwache Greis in seiner Torheit auf den Rücken gebunden.

Im Mai des nächsten Schuljahres empfing Jodok wieder eine Todesnachricht; der Zöllner war am Zehrfieber gestorben. Was er Tröstliches wußte, bot er in einem wohlgesetzten Brief auf; als er jedoch die Witwe und Gretel, welche Trauerkleider trugen zum erstenmal besuchte, weinten alle drei, als wäre der Vater erst hingegangen. Die Frau setzte den Pacht des Zolles fort; nicht umsonst hieß sie Barbara, denn sie trug Haare auf den Zähnen. Wenn so ein Bäuerlein, um etwas abzuzwicken, mit ihr markten wollte, gab sie ihm eine Lektion im Einmaleins, die es gewiß nicht vergaß.

Zu Kundl hielt Jodok sich dieses Mal kaum eine Woche auf; hatte doch die Stiefmutter seinen Koffer durchstöbert, ob kein Geld zum Versaufen drin sei. Erzürnt sagte er es dem Vater; dieser bat ihn jedoch mit

aufgehobenen Händen zu schweigen, sonst habe er Tag und Nacht die Hölle. Wieder holte ein Knappe sein Gepäck, denn der Hüttenmeister war mit seinen Leistungen im vorigen Jahre sehr zufrieden gewesen. Nachdem die wichtigsten Arbeiten auf den Feldern getan waren, bestellte er sich den Vater für eine kurze Sommerfrische, um ein bißchen auszuschnaufen, nach Brixlegg und gab ihn bei einer guten alten Bäuerin in die Kost.

Die Ferien neigten sich dem Ende zu; heuer bezog Gretel mit ihm die hohe Schule zu Innsbruck. Es herrschte nämlich in den wohlhabenden Familien auf dem Lande der Brauch, die Töchter im siebzehnten, achtzehnten Jahre in die Landeshauptstadt zu schicken, damit sie dort für ihren künftigen Beruf den feinen Schliff erhielten. Da gab es einen Vetter, eine Base, die das Küchlein unter die Fittiche nahmen, oder alte Jungfrauen und Witwen, die eine kleine Zubuße zur Jahreseinnahme bedurften, Geschäfte für die Freunde auf dem Lande besorgten und unter Aufsicht des Klerus ihre Kinder in die strenge Hauszucht nahmen, stets bedacht, den guten Ruf und dadurch die Rente zu wahren. Gewöhnlich hatten diese Damen eine lange Nase, ein spitzes Kinn mit einer oder der anderen grauen Borste. Frau Barbel handelte schon vor Jahren, um nichts zu versäumen, die Sache mit der Zenzel aus; kreuzerweise, wie's üblich und auch die Freundschaft nicht störte. Ein Teil der Kosten wurde in Lebensmitteln abgetragen. Frau Barbel und Gretel, die mit pochendem Herzen von den Blumenstöcken Abschied nahm, tauchten unter die Blache des Boten, die mit Haselreifen ausgespannt war, denn die Stellwagen waren noch nicht erfunden; das Studentl, freilich bereits ein gewaltiger

Laggel vor dem Herrn, trottete nebenbei, erklärte und zeigte rechts und links von der Straße alle Merkwürdigkeiten.

Die Gesellschaft traf abends um neun Uhr zu Innsbruck ein; am nächsten Morgen hatte jedes für sich zu tun. Zenzel führte Barbel, Gretel und ein Fräulein aus Imst, mit dem sie nun zusammen das Zimmer teilte, erst in den Pfarrwidum, wo sie kochen lernen sollte, dann zur Schneiderin, zur Weißnäherin, zur Stickerin, zur Hutmacherin; auch ein bißchen welschen war nötig, so daß Jodok nicht so viele Professoren hatte, wie Gretel Lehrerinnen. Nachmittags wurde in den Läden eingekauft. Am zweiten Tage in der Frühe tauchte Frau Barbel wieder unter die Blache, obwohl sie eine verläßliche Magd gedingt hatte. Gretel und Jodok sahen sich höchstens abends auf einen Sprung; sie hatten so viel zu tun! Sonntags gingen sie selbst zu vieren, die beiden Mädchen voran, dann er und die Zenzel rechts in die Stadt herum bis Wiltau, Hötting und Mariahilf, dann in den Rosenkranz; während der vierzigtägigen Fasten beteten sie wohl auch den Kreuzweg bei den Franziskanern. Als endlich der Lenz über den Patscherkofel schaute, wurden kleine Ausflüge zur Maibutter, dann auf das Mittelgebirge gewagt. Jodok vergaß den bleieingefaßten Stock und den Schlagring nie, denn man hörte hier und da von Raufereien mit den Blauen, die sich übermütig vordrängten; freilich konnten sie gegen die taktfesten Bauern nicht aufkommen, die wohl auch mit den schwer genagelten Holzschuhen dreinschlugen, was jene um so mehr erbitterte.

Am 15. Mai übergab der Amtsdiener ein gesiegeltes Schreiben; Jodok mußte den Empfang im Protokoll

bestätigen. Doch wohl keine Rekrutierung? Er war ja Student! — Der Gemeindevorsteher schickte ihm die Abschrift des Testaments seines Vaters, der bald nach Ostern verschieden war; es sei rechtsgültig, wenn er nicht binnen vier Wochen Einsprache tue. Die Stiefmutter hatte ihm die Krankheit verhehlt, um Hab' und Gut für sich zu erschleichen. Ihm wurde nur hinten eine Kammer vorbehalten; die Kost möge er entweder durch Arbeit verdienen oder zahlen; den Anteil, der auf ihn träfe, habe er ja längst verstudiert. Den Eindruck des Schmerzes schwächte der Zorn und die Erkenntnis, daß hier der Tod ein Erlöser gewesen sei. Die Frist ließ er ungenützt verstreichen; so wie so wollte er das Testament des Vaters ehren.

Die Garnison zu Innsbruck war unter dem schneidigen Oberst Ditfurt um eine Schwadron Chevauxlegers verstärkt: wenn der Soldat auch das Volk verachtete, wollte man sich doch vom Sturme nicht überraschen lassen, den manches stumme Zeichen anzudeuten schien. Nur eine Schadron, — wie lachten die Bauern! Die hübschen, schlanken Offiziere, die so flink vor den Fenstern courbettierten und so artig salutierten, suchten die Herzen der Mädchen für sich und den König zu erobern und waren sehr von den nichts weniger als zierlichen Körben, die ihnen zuflogen, überrascht. Die Tirolerinnen und die Tiroler, — ein eigenes Volk!

Am 30. Juli 1808 hatte Jodok das Gymnasium absolviert. Nun stand er freilich vor einer versperrten Tür, — wo ein und wo aus? Die Universität Innsbruck war aufgehoben, ob er sich zu Landshut durchschlagen würde, sehr fraglich. Indes hatte er noch zwei Monate Zeit zum Nachdenken; Gretels Lehrjahr

schloß erst mit dem letzten September; bis dahin konnte er ja singen.

Auch sie war der Aufmerksamkeit eines Offiziers nicht entgangen, wies jedoch die Huldigungen, die jedes Mädchen so gern annimmt, wenn ihr der gefällt, welcher sie darbringt, schnippisch ab und reizte ihn um so mehr. Er hatte gut an der Straßenecke passen; sie verlegte entweder die Stunde oder ließ sich von Zenzel abholen; vor der wäre aber auch der tapferste Landsknecht ausgekniffen, wie Hans Sachs so anmutig schildert. Einmal schickte der Offizier einen prachtvollen Strauß; die Alte fing den Burschen vor der Tür ab: er möge ihn auf den Altar des heiligen Aloysi bei den Jesuiten stiften, denn dieser sei der Patron der Keuschheit!

Diantre! Ein tapferer Leutnant erobert eine Stadt. Warum nicht, wenn er aushält, ein Mädchenherz?

Durch eine Hausmagd hatte er erfahren, daß am Michaelitag die ganze Gesellschaft, auch der verfluchte Kerl Jodok, auskriechen werde, um dem alten Wein in Altrans die letzte Ehre zu erweisen. Schlag zwei öffnete sich die Haustür. Zenzel voran. Sie trug die braune Pelzkappe, mit dem grünen Schild auf dem Scheitel, wie ich diese Tracht der Bürgersfrauen noch vor fünfzig Jahren, wenn auch bereits selten, beobachtete: ehrsame Himmelsgrenadiere, stets kampfbereit wider den Teufel und die böse Welt! Besonders schön war die Seidenschürze, die aus dem Violett in Gold schillerte. Dann Gretel, dann die Luise aus Imst, dann Jodok mit dem knotigen Tremmel und dem wuchtigen Schlagring aus dem Hufeisen einer Hexe, die der Teufel über Joch in die Hölle geritten hatte.

In der Wirtsstube qualmte Rauch, wie beim Wetter am Sinai; an der langen Tafel saßen Ellbogen an Ellbogen die Bauern; hinten in die Ecke, unter dem Kreuz, hatte sich ein einsamer Mann gestreckt, den breitkrempigen Hut tief in die Stirn gedrückt, daß man kaum die Züge ausnehmen konnte. Vorspringende Augenknochen, eine gebogene Nase, die Unterlippe eingezogen, — dieses Adlergesicht konnte niemand vergessen, der es einmal gesehen. Mit einem Päckchen Papiere beschäftigt, hatte er unterlassen, den Wein einzuschenken, der auf einem Zinnteller vor ihm stand. Unsere vier nahmen in der Fensternische Platz, öffneten aber gleich die Flügel für die frische Luft. Kaum eine Viertelstunde später tänzelte der Leutnant herein; die Bauern stießen sich an und begannen alsogleich das Trutzliedl:

Die Boarn und Facken,
Die sein von o'an Stamm,
Koa Ja und koa Na nit,
Nur wui (oui) bringen's z'am.

Der Offizier richtete sich hoch auf: „Ihr wollt mich necken?"

Höhnisches Gelächter antwortete. Da donnerte es aber aus der Ecke: „Ruh', noch ist nit Zeit!"

Plötzlich Schweigen, als flöge ein Engel durch das Zimmer.

Der Leutnant kehrte sich um; er begegnete dem durchdringenden Blicke des Bauern im Winkel und mußte unwillkürlich den Blick senken. Nun trat er an den Tisch, wo unsere vier zechten. Niemand grüßte ihn, niemand beachtete ihn; Jodok tat wie Eulenspiegel,

der dem Papst den Rücken kehrte, als er von ihm eine Audienz erlangen wollte, und legte sich mit gekreuzten Armen breit auf den Tisch.

Jener wandte sich an Zenzel: „Es scheint, man weiß nicht, daß ich Soldat des großen Kaisers bin!"

Sie schaute ihn giftig an, zog den Mund zusammen, daß sich Kinn und Nase fast berührten, und murrte: „Des großen Kaisers, ja! Der Nabuchodonoser war noch größer, ein Riese, wie's in der heiligen Schrift heißt, und mußte doch Gras fressen wie ein Ochs." Drauf tat sie einen Schluck, daß man den Boden des Glases sah; Jodok warf sich in die Lehne des Stuhles zurück, die Mädchen kicherten.

Der Zurückgewiesene brauchte einen Blitzableiter und packte den Studenten bei der Schulter. „Platz, du Bauernlümmel!"

Der schielte beiseite, drehte den Knopf des Schlagringes zurecht und antwortete: „Ich meine, der Sohn eines Kundlerbauern ist gerade so viel wert, als der des Schweinemetzgers von Audorf, wenn er auch in der Montur steckt."

Er hatte das von einem Kufsteiner erfahren. Der Hieb saß so gut, daß der hochmütige Offizier erblaßte, dann aber wütend nach dem Säbel griff. Ehe er ziehen konnte, traf ihn der Schlagring so heftig auf das Gelenk, daß er mit einem Schmerzensschrei zurückfuhr. Dann schob ihn Jodok sachte zur Tür hinaus und kehrte ruhig auf seinen Platz zurück.

Der Wirt eilte jenem nach, — der Offizier stand noch verblüfft da, — und sagte, die Mütze in der Hand: „Herr, Sie sind mein Gast, ich kann nicht dulden, daß Ihnen was geschieht, und werde Sie auf einem Feld-

weg bis zur Straße nach Amras begleiten; schnell, sonst trage ich keine Verantwortung."

Er ging voraus, und der Bayer folgte finster grollend.

Indes hatte sich der Bauer aus dem Winkel erhoben; er faßte Jodok bei der Hand und schüttelte sie kräftig. „Das hast gut gemacht, Studentl; wenn d' auch schießen könntest, wärs noch besser!"

„Was, schießen?" fuhr dieser auf; „siehst du dort die Tauben fliegen? Gib mir ein Gewehr und du kannst dir eine braten lassen."

Der Bauer holte hinter dem Ofen einen Stutzen hervor. „Ich mein' halt, du Federfuchser kannst nicht einmal recht anschlagen."

Der Student riß das Gewehr an die Wange, setzte jedoch augenblicklich ab. „Willst du mich etwa foppen? Da ist ja die Mücke verschoben!"

Jener schmunzelte; er ließ sich dann erzählen, wer und woher Jodok sei, was er zu tun gedenke, und sagte: „Recht so, dich kann ich wohl noch gebrauchen. Nächstes Jahr wird ein lustiger Fasching, darauf kommt ein trauriger März, dann ein blutiger April. Merk' dir das und sag' es dem Einsiedler von der Brettfall, der kann dir's erklären; dann suche mich auf: ich bin der Speckbacher von Rinn."

Nun erhob sich ein und der andere Bauernbursch vom langen Tische und bot Jodok das volle Glas zum Bescheid.

Der Mann von Rinn begann noch einmal: „Studentl, jetzt schau, daß d' zum Loch 'naus kommst; nach Innsbruck darfst d' nit mehr zurück, sonst stecken sie dich in den blauen Kittel. Du übernachtest heut auf

meinem Hof; vor Tagesanbruch schleichst du über die Volderbrücke und gelangst dann durch den Gnadenwald zur Fähre bei Buch; dort setz' über den Inn und bleib' bis auf weiteres zu Kundl. Die Zeche zahl' ich; hast Geld zur Heimfahrt?"

Jodok nickte.

„Um die Madeln braucht dir nit bang z'sein; die führ' ich bis zum Fürstenweg. Ich mein', die da," — er deutete auf Gretel, — „wird schon für dich beten, daß es dir gut geht. Jetzt schau, daß d' weiter kommst."

Jodok gab Gretel schnell einige Aufträge: sie möge seine Sachen mitnehmen und einstweilen beim Zoll liegen lassen und der Mutter sagen, daß er sie übermorgen um ein Nachtquartier bitte. Noch ein Händedruck, und er war mit etlichen Burschen aus Rinn auf dem Waldsteige dahin.

Kaum eine halbe Stunde später kam schon eine Patrouille mit aufgepflanztem Bajonett, um ihn abzufassen; der Wirt sagte dem Feldwebel: „Der Vogel ist aus dem Neste, dem Brenner zu; versucht es lieber mit dem Rotkropf im Keller."

Die Soldaten ließen sich Wein bringen; der Wirt hatte nur so geredet, um sie fest zu halten und von der Spur abzulenken.

Auch Gretel und Luise verreisten am nächsten Morgen. Natürlich tauschten sie vorher, wie es bei Mädchen Brauch, die Schwüre ewiger Freundschaft, Schwüre, die jedoch nie über die Hochzeiten hinaus halten. Es sind eben Blümchen des Lenzes, und diese — welken vor dem Sommer.

Am dritten Oktober, etwa um vier Uhr, stand Jodok vor dem väterlichen Hause. Sollte er eintreten

oder nicht? Die Tür war offen, er hörte in der Küche das Feuer prasseln. Seine Stiefmutter rührte am Herd mit dem Löffel den dicken Brei; als sein Schatten hinein fiel, drehte sie sich um. Die Augen aufgerissen, starrte sie ihn an; ohne Händedruck oder Grüß Gott schrie sie: „Was willst du hier, du Vagabund?"

„Meine Kammer, die mir das Testament zuspricht, das einzige, was du mir nicht geraubt hast. An deinem Tisch werd' ich nicht essen."

„Da hör' ein Mensch! Deine Kammer! Ersetz' erst, was du aus dem Hause hinausgetragen; — deine Kammer! Ich habe das Obst droben, es ist für dich kein Platz."

„Nun, so gib mir die Flinte mit Schrot und Pulver, wie ich sie vorigen Herbst zurückgelassen."

„Hat man deinen Vater umsonst begraben? Ich habe sie verkauft." Dabei hob sie den kochenden Brei vom Herde: „Jetzt geh', oder ich schütte dir die Pfanne ins Gesicht!"

Jodok wandte sich schweigend. Auf dem Hausflur gedachte er seiner glücklichen Jugend und trat dann ins Freie, unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Der neue Pfarrer kannte ihn nicht; was kümmerten sich Vettern und Basen um ihn? Vater und Mutter lagen im Grabe; sie wollte er auf dem Friedhof besuchen. Er kniete vor ihrem Hügel nieder; die Hände gefaltet, betete er für die armen Seelen, daß sie, weil er auf Erden sich ihnen nicht mehr anvertrauen könne, ihm aus dem Fegefeuer Rat und Trost zusenden möchten. Ein kalter Herbstregen begann zu rieseln. Er wischte die Stirn ab und spritzte noch mit dem Wedel Weihwasser auf die Gräber; dann schlich er, den Blick oft

rückwärts gewendet, zum Gitter hinaus. Ohne Zukunft, aus der Heimat verstoßen! Er fühlte sich so gedemütigt, daß er sich an Gretel gar nicht zu denken getraute; wie sollte er ihr die Schmach, das Elend des heutigen Tages erzählen?

Er ging; er folgte den Füßen, die ihn vorwärtstrugen, nicht die Füße ihm. Es regnete stärker, er spannte den Schirm auf und schritt weiter, ohne rechts und links zu schauen.

Da weckte ihn das Plätschern eines Brunnens: er stand neben der Kapelle vor Rattenberg. In der Vorhalle setzte er sich auf eine Bank; den Arm auf das Knie gestützt, barg er das Gesicht in der Hand und ließ die letzten Ereignisse an sich vorüberziehen. „Wer ein Einsiedler wäre, wie Bruder Michael!" seufzte er tief. Da fühlte er sich leise berührt und schaute auf. Der Bruder Michael stand vor ihm, — wie ein Wunder, — die Augen voll Teilnahme auf ihn geheftet.

„Ich weiß alles, was sich in der letzten Zeit zugetragen, — auch was heut in Kundl geschah; hat es doch deine Stiefmutter jubelnd auf dem Platz erzählt, wie sie dich aus dem Haus geschafft. Du hast keine Heimat mehr, — wohl! Aber wer nichts hat, hat Gott! Zu deinem Haupt ist der Himmel, unter deinen Füßen die feste Erde; noch hast du, was der Mensch nur einmal besitzt, die Jugend, die Kraft der Hoffnung."

Aus Jodoks Auge quoll eine Träne; der Einsiedler ahnte die geheime Sehnsucht, die hoffnungslose, und begann wieder. „Vielleicht liegt das Glück vor deinen Füßen und eine treue Hand hilft dir den Schatz heben. Wie oft habe ich erfahren, daß die Menschen sich am

nächsten sind, wenn sie am weitesten auseinander schienen!"

Jodok schwieg noch immer. Da setzte sich der Einsiedler neben ihn. „Mein alter Leib muß ein bißchen rasten und auch für dich ist es nicht gut, am hellen Tag durch Rattenberg zu gehen, denn es könnt' ein Steckbrief eingetroffen sein. Wahrscheinlich nicht; die Bayern haben jetzt anderes zu denken, als an eine Wirtshausmette. Doch lassen wir das; selbst im schlimmsten Fall ist die Sache bald spurlos in den Akten vergraben. Du mußt weiter denken."

Jodok zuckte mit den Achseln.

Der Einsiedler blickte ihn ernst an. „Sei nicht so verzagt; du weißt nicht, was ein Mann leidet und leiden muß. Du bist unschuldig an Leib und Seele, du weißt nicht, was es ist, wenn die Schuld am Elend hängt. Ich werde dir etwas erzählen, und dann jammere noch, wenn du kannst. Vorerst mußt du dich jedoch laben; auch Brot und Wein sind ein Trost."

Er zog aus dem Lederranzen eine Flasche Wein und zwei Semmeln: „Das hat mir der Pfarrer von Breitenbach mitgegeben; mög' es dir Gott gesegnen!"

Der Student, welcher fast noch nüchtern war, griff gierig zu. Der Einsiedler dachte wohl: „Wenn der Hunger erwacht, ist alles gewonnen!" und steckte die leere Flasche ein; dann begann er: „ich habe versprochen, dir etwas zu erzählen; behalt' es für dein Leben. Hüte dich: es gibt nichts Schrecklicheres, als wenn sich Unglück und Schuld an deine Ferse heften . . .

„In Ungarn war ein Soldat, der hatte manchen Strauß mitgefochten, und nachdem er mit vierzig Jahren als Feldwebel den Abschied erhalten, wollte er sich ein

warmes, trauliches Häuslein einrichten und schaute nach den Töchtern des Landes aus. Der Vater hatte ihm eine Hütte vererbt; ein sonniger Weinberg, ein tiefgründiger Acker und etliche Wiesen sicherten den Unterhalt. Darum schauten auch die Mädchen des Landes den Mihaily freundlicher an, bis er sich mit der schwarzäugigen Tochter eines Betyaren, der mit seiner Roßherde über die Pußta streifte, vermählte. Schon nach zwei Wochen brach der Türke über die Donau, der Landsturm wurde aufgeboten, auch Mihaily rückte aus, er wurde gefangen und nach Jean d'Acre am Meer in die Sklaverei verkauft. Das war ein Sturz aus dem seligsten Glücke in das tiefste Elend. Jeden Morgen betete er für sie; jeden Abend, wenn die Ketten klirrten, dachte er an sie, die ihm durch den Priester unlösbar verbunden war. Nach zwei Jahren gelang es ihm, auf ein österreichisches Schiff zu entrinnen; von Triest bettelte er sich in die Heimat. Er konnte schreiben, wollte jedoch überraschen. — Tor! Wenn er mit ergrauendem Haar und gekrümmtem Rücken vor sie hingetreten wäre! — Etliche Stunden von seinem Dorfe, wo sich mehrere Pfade kreuzen, war eine Schenke. Von den Gästen hätte ihn schwerlich jemand beachtet; er gesellte sich zu den Zigeunern, die neben den Schweinen im Kote lagen. Nun erfuhr er durch allerlei Fragen: der Stuhlrichter habe ihn für verschollen erklärt, weil er binnen einem Jahre auf keine Ladung geantwortet, und dann sein Gut seinem Vetter Istvan als nächstem Erben zugesprochen. Bald darauf habe Maria diesem die Hand gereicht. Ein Zigeuner fügte bei: er habe auf der Hochzeit gefiedelt; da sei es lustig zugegangen. Der Tausch war auch

nicht schlecht: für den alten Feldwebel den schönsten Burschen weitum, den Istvan! Das schien dem Mihaily unmöglich, er ließ jedoch nichts merken und schlich auf einem Seitenpfad in die Haselbüsche vor der Hütte. Da sah er den Istvan und sie, wie sie unter der Ulme, wo er so oft geruht, das Mittagsmahl verzehrten, lustig und schäkernd; sie hob dann die weiße Decke von einem Knäblein und zeigte, wie gesund es schlief. Maria war nicht seine Tochter, sie war sein Weib; wäre sie seine Tochter gewesen und hätte mit Istvan sein Brot, — ich meine das Brot des Mihaily, weil es ja auf seinem Felde wuchs, — gegessen und seinen Wein getrunken, er hätte sie gesegnet und wäre, um ihr Teil nicht zu schmälern, als Bettler fortgewandert; hätte der Knabe Istvans Züge getragen, er hätte den Enkel geküßt. Jetzt aber grinste ihm aus dem reinen Antlitz der Unschuld Spott entgegen; er zog den Dolch und schwur Rache, — die Hölle hat den Schwur erfüllt.

„Warum klagte er nicht vor Gericht? Der Stuhlrichter hätte ihn für den bloßen Versuch, seinen Spruch umzustoßen, von den Panduren als Betrüger auspeitschen lassen, und dann? . . . Enterbt von der menschlichen Gesellschaft, in seinem heiligsten Recht mit Füßen getreten, ward er Räuber unter Räubern. Oft schlich er um das Dorf, wie der Wolf der Pußta oder lag im Schilf der Theiß versteckt, wo die Bauern zu fischen pflegten. Da kam endlich Istvan, ein schöner, kräftiger Bursch; er pfiff lustig den Rakoczimarsch, — warum nicht? Milhaily sprang hervor und stieß ihn lautlos nieder. Später gelang es seiner Bande, die Post abzufangen; sie teilten die reiche Beute und zerstreuten sich dann, denn man war ihnen auf den Haken.

Mihaily legte die Uniform des Soldaten an, den einer vom Kutscherbock geschossen, und nahm dessen Paß, weil er sich dann für einen Urlauber oder Verabschiedeten ausgeben konnte. Er verließ Ungarn . . . Weißt du nun, was Elend ist? Gott wußte ihn aber auch im Abgrund zu finden; er führte ihn auf den harten Pfad der Buße, wo sich ihm vielleicht noch der Eingang in den Himmel öffnet . . ."

Er schwieg. Jodok faßte tief gerührt seine Hand und küßte sie.

Die Nacht war hereingebrochen, dem Regen mischten sich einige Schneeflocken bei. Sie wanderten eilig vorwärts. Aus dem Erdgeschoß des Zöllners schimmerte Licht; der Student wollte anklopfen, Michael zog ihn zurück.

„Sie erwarten dich. Heut aber bist du zu aufgeregt; geh' vorwärts; ich rufe hinein, du seiest in Sicherheit."

Er tat es. Schweigend stiegen sie zur Brettfall empor; der Einsiedler führte Jodok in die leere Zelle, wo auf dem Bett eine neue Kutte ausgebreitet war, und verabschiedete sich kurz: „Morgen erfährst du wichtige Dinge!"

Müde und erschöpft hätte der Student die Posaunen des jüngsten Gerichts verschlafen; er erwachte erst, als ihn der Klausner heftig am Arme rüttelte. Es hatte tief herab angeschneit; erst die kalte Luft, welche durch das offene Fenster hereinströmte, brachte ihn zur Besinnung. Er wollte nach seinen Kleidern greifen, Michael reichte ihm die Kutte.

„Folge mir, du sollst alles hören!"

Er ging auf die kleine Terrasse voraus, die er auf der weitschauenden Warte des Felsenvorsprunges angelegt hatte. Bald klapperte Jodok mit den Sandalen auf dem Pflaster; er kam sich vor, wie eine Maske, und mußte trotz der düsteren Stimmung über seinen Anzug lächeln.

Der Waldbruder begann ohne weitere Einleitung: „Du bist ein Tiroler, darum hassest du die Franzosen; du weißt, wie der Groll im Herzen des Volkes kocht. Man hat ihm jedes Recht entrissen, ihm ins Gesicht gespuckt, die Schergen Bonapartes auf die Priester gehetzt und die Altäre in den Kirchen geplündert; wir brechen los, die Kreidefeuer auf diesen Bergen rufen die Welt zur Freiheit. Wir sind nur eine kleine Schar, aber denk' an Gideon, an Simson, die Makkabäer! Gott ist nicht nur ein Gott der Liebe, sondern auch der Rache! Wenn wir nach Menschenkräften tun, was wir können, wird er seine Engel mit dem Flammenschwert der Wunder aussenden, wie gegen Sennaherib; sie schleudern Apoljon von dem Throne Babels in den Brunnen der Finsternis und drücken das Siegel des Erlösers auf den Stein, der ihn auf ewig verschließt. Mag der Fuß der Verwüstung in unsere Täler treten, unser Blut fließen! Hilft er uns, den ich nur im Staub zu nennen wage, — o, mir ist oft, als sähe ich den Himmel aufgetan, und tausend Märtyrer mit Kronen und Palmzweigen schweben empor aus dem finsteren Qualm dieser Erde in das ewige Licht!"

Jodok sah ihn staunend an. Das war nicht mehr der alte Michael: in den Augen loderte schwärmerische Glut; von den bebenden Lippen floß der schneeweiße Bart nieder wie ein Wasserfall; die Hand zuckte krampf-

haft, wie die Kralle des Falken, der eine Schlange zerdrückt.

Nachdem er Atem geschöpft hatte, begann er wieder: „Wir müssen jedoch mit menschlichen Mitteln anfangen. Im nächsten Jahre beginnt Österreich gegen die Franzosen; auch bei uns sind die Minen gelegt, die Lunten bereit. Sie sind in die Hand von Männern gelegt, die dem Volk wie Feuersäulen in der Wüste voranziehen. Schon im Februar wird es zucken da und dort, denn der Übermut der Fremden will einen lustigen Fasching; da sollen die Bürger Frauen und Töchter nach Sodom und Gomorrha zu ihren Tänzen schicken. Im März werden die Blauen noch obenauf sein, sie träumen ja von neuen Siegen; der April steht blutrot im Kalender. Verstehst du nun, was der Speckbacher gemeint hat? Er ist einer der ersten; er hat dich an mich gewiesen. Wenn die Lawinen niederbrechen, bist du Offizier, vorläufig jedoch Einsiedler, denn in der Kutte kannst du am besten Botschaft tragen von Widum zu Widum. Mein Geist ist zwar willig, aber der Leib schwach; du mußt du mir deine Jugendkraft leihen. Willst du?"

Jodok schlug freudig ein.

„Vielleicht ziehst du dieses Gewand gar nicht mehr aus. Im nächsten Jahre siehst du schreckliche Dinge; du erfährst, daß alles Irdische ist wie Tau, den die Sonne der Ewigkeit aufzehrt; du erkennst vielleicht, daß es besser ist, dieser sogleich als treuer Planet zu folgen. O, ahntest du, welch ein seliger Frieden hier um diese Klause, diese Kapelle schwebt! Das steht jedoch bei Gott!"

Jodok blickte bei dieser Anrede auf das Häuschen am Ziller. Nun holte Michael aus der Küche ein

kräftiges Frühstück. Als sie fertig waren, nahm er den Stab und hängte einen Zwillichsack über den Rücken, in dem Papier knisterte.

„Ich bringe jetzt dem Pfarrer Siard diese Schriften; bei ihm laufen viele Fäden zusammen. Er kann die Adressen schreiben; morgen verträgst du sie. Die Frauen am Zoll werde ich verständigen; denen darf man schon trauen; Barbel und Gretel täten, wie Joel und Judith, wenn es der Herr verlangte. Du gehst in die Zelle, schreibst die aufgelegten Nummern ab; daneben liegt ein kleines Büchlein über Vorposten, das ich zusammengestellt, und du kannst daraus manches lernen, was du wissen mußt. Siehst du dort den Stadel, — er steckt tief zwischen den Erlen der Au, — Marrens Stadel. Komm bis zwei hin; ich lehre unsere Buben dort ein bißchen exerzieren. Vergiß nicht, mittags um zwölf das Ave zu läuten."

So ging es in diesem Sturm mit den Schicksalen der einzelnen Menschen; wer sollte sie beachten?

Jodok sah die Frauen nur noch selten und zufällig, kaum auf ein paar Minuten; ihr Gespräch war so ernst, daß nicht einmal die Kutte zu einem naheliegenden Scherz Anlaß bot. Die Vorbereitung zum Kampf von 1809, die Großtaten und Siege der Tiroler, bis sie der Übermacht erlagen, erzählt die Geschichte; wir können sie höchstens als Hintergrund andeuten, wenn sich unsere Freunde davon abheben.

Jodok focht unter Speckbacher in erster Reihe. Er war bei der Schlacht am 10. April, wo die Franzosen vor Teimer die Waffen streckten, und eilte, als der General Chasteler, der vielleicht recht gut auf das Schachbrett des Exerzierplatzes taugte, die Stellung bei

Wörgl verloren hatte, in das Unterland, um ihn zu bewegen, den Paß von Rattenberg oder vor Straß am Klauseck zu besetzen. Der flog aber schon zu Margareten in rasender Hast, barhaupt, die Haare gesträubt, an ihm vorüber; kein Zuruf vermochte ihn aufzuhalten. Er hat jetzt in der Kirche St. Giovanni in Paolo Ruhe gefunden; die Grabschrift verkündet seinen Sieg über die Francogalli in den rhätischen Bergen, und daneben prangen die Denkmäler glorreicher Dogen.

Bald fluteten Jodok in wüster Unordnung die Trümmer des gesprengten Heeres entgegen, ohne Kanonen, ohne Pferde, viele ohne Waffen, als ob ihnen Wrede schon in den Nacken hiebe. Da war kein Bescheid zu erlangen; jeder sorgte für sich. Die Angst beflügelte seinen Schritt; an sich dachte er kaum noch, nur an Gretel und ihre Mutter.

Endlich zu Straß! Das Dorf war noch nicht verlassen, Schützen in größeren und kleineren Gruppen berieten, Weiber drängten ängstlich herbei, um zu horchen. Bei der Kirche stand der Einsiedler, gab Befehle und ermutigte. Als er Jodok sah, rief er: „Bringst du Hilfe?"

„Übermorgen früh rücken Speckbacher und Straub mit dem Landsturm des ganzen Inntals, des Stubai und Sellrain an."

„So verteidigen wir den Paß. Läutet Sturm!"

Bald rief eine Glocke der anderen von Dorf zu Dorf, die Kreidefeuer flammten von Berg zu Berg, in das Rasseln der Trommeln mischte sich der grelle Schrei der Schwegelpfeife. Michael trat vor die Front der etwa zweihundert Schützen.

„Weiß keiner, wie weit der Feind vorgerückt ist?"

„Bis Kropfsberg noch nicht," antwortete Gredler, der Wirt von Gertrauden; „von den Österreichern war gar nichts zu erfragen; die hatten ihre Augen und Ohren an den Füßen, und auf diesen liefen sie davon."

„Ich will mich vorwärts wagen!" schaltete Jodok ein.

Michael schüttelte den Kopf.

„Diese Räuber bringen Wehrlose um; was täten sie erst dir! Ich selbst will gehen; du kannst mich begleiten, in der Kutte. Herr Pfarrer, fertigen Sie ein Schreiben an den Dechanten von Reut aus, wie wir es mit der Pfingstfeier halten sollen. Das wird uns decken."

Siard trat in den Widum und brachte bald einen Brief mit dem Amtssiegel. Die zwei Einsiedler nahmen eine Patrouille mit; die sollte sie am Hügel vor Kropfsberg erwarten. Beim Zoll pochte Jodok an die geschlossene Tür; die Frauen erschraken vor seinem finsteren Blicke im Schatten der Kapuze.

„Ihr könnt nicht hier bleiben," sagte er kurz; „richtet euch morgen auf die Dämmerung. Steckt ein, was ihr an Geld und Schmuck habt; bindet Lebensmittel, etwa für drei Tage, in ein Leintuch, in ein anderes zwei Kopfpolster und zwei warme Decken. Also morgen in der Dämmerung! Behaltet die Kleider an und betet, daß uns Gott alle behüte!"

Sie schritten vorwärts. Vor dem Wirtshaus in der Au brannte ein Feuer.

„Ein Pikett!" flüsterte Michael; gleichzeitig rief es aus dem Busche „Halt!", und der Posten trat mit dem gefällten Bajonett vor sie hin.

Sie blieben stehen. Auf das Zeichen kam ein Feldwebel mit sechs Mann.

„Ah, Pfaffen! Das sind Spione! Durchsucht sie."

Man fand den Brief an den Dechanten; ein Soldat las ihn bei dem Scheine der Laterne laut vor.

„Dieser Dechant muß auch ein Spitzbube sein; vielleicht hat ihn der Wrede schon hängen lassen, weil er ein Tiroler ist. Wir haben da und dort einen solchen Kerl aufgeknüpft, daß er im Wind tanzte wie ein Hampelmann. Marsch!"

Man führte sie vor den Offizier. Dieser sah sie aufmerksam an, prüfte das Schreiben und befahl dann, sie vor den Kronprinzen in Matzen zu geleiten; der wolle ja Boten an die Tiroler schicken, weil man befürchte, daß sie gegen Kriegsrecht auf die Parlamentäre schießen, diese dummen Bauern. „Behandelt sie jedoch gut!" fügte der Offizier leise bei; „vielleicht ist etwas von ihnen zu erfahren."

An den grauen Mauern der alten Burg zuckte ungewisser Feuerschein; im Hofe kochten die Soldaten, was sie zusammengeraubt, in den kupfernen Feldkesseln. Ein Offizier erstattete dem Kronprinzen die Meldung; man führte die Einsiedler über eine Treppe mit hölzernem Verschlag in eine getäfelte Stube. Hinter einem Eichentische saß ein feiner junger Mann, den die Kunstgeschichte als König Ludwig von Bayern preist; er hatte das Schreiben Siards in der Hand und musterte dann die zwei von oben bis unten.

„Nach Reut dürft ihr nicht; ihr wäret die richtigen Vögel für den Dohnenstieg Lefebres. Ich will euch nichts zuleid tun; aber gebt mir Bescheid, wahren Bescheid."

Die zwei verneigten sich.

Der Kronprinz trat vor sie hin. „Ist die Brücke über den Ziller schon abgebrochen?"

„Nein!"

„Wurden Verhaue angelegt?"

„Nein!"

„Haben die Österreicher die Stellung besetzt?"

„Nein!"

„Ja, wo sind sie denn?"

„Davon gelaufen!"

„Warum haben die Tiroler diesen Krieg angefangen?"

„Weil die Bayern den Krieg mit Gott angefangen haben. Fragt nach, wie Eure Soldaten gehaust haben, und Euer Wrede hat ihnen nicht Einhalt getan. Das Blut der ermordeten Greise, der hingeschlachteten Weiber und erwürgten und gespießten Kinder schreit zum Himmel! Sogar im Tabernakel war unser Herrgott nicht sicher; sie traten die geweihten Hostien auf den Boden, als wollten sie sich an Gott rächen, weil sie es an den Schützen nicht können. Wir Tiroler verteidigen unser heiliges Recht, darum haben wir Krieg angefangen."

Michael war dicht vor den Prinzen getreten, der einen Schritt zurückwich.

„Und weil wir die Franzosen nicht leiden können!" fügte Jodok bei.

„Ich auch nicht, ich auch nicht!" murmelte der Prinz halblaut. „Aber es hilft nichts! So kann es nicht weiter gehen; ich werde Einhalt tun, wo es mir möglich. Glaubt mir, man opfert euch. Dank von

Wien? Vielleicht Versprechungen und einige Gnadenpfennige anstatt des Haltens! Prometter lungo et attender corto! Ich kenne Wien besser, laßt euch nicht mehr betören! Haltet Frieden mit uns, dann sollt ihr Frieden haben. Was geschehen ist, ist geschehen! Verziehen! — Niemand soll ein Haar gekrümmt werden. Sagt den Hirten: ‚Zieht auf eure Almen, singt eure Jodler und weidet die Rinder; wir schützen euch.‘ Sagt den Bauern: „Kehrt zurück in eure Höfe!‘“

Ein greller Lichtschein drang durch das Fenster; alle drei blickten betroffen hinaus. Am linken Ufer des Inn brannten etliche Häuser und die Kapelle in der Mitte plötzlich auch. Prinz Ludwig lief etliche Male mit geballter Faust im Zimmer auf und ab. „O, diese Franzosen, diese Franzosen! Sie verderben mir Land und Leute!“

Michael blickte ihn teilnehmend an. „Ich war auch Soldat, — das ist, wie in den Türkenkriegen. Wenn Ihr der Sohn des Königs seid, befehlt, und wer nicht gehorcht, den laßt hängen, — wär's der Lefebre selbst.“

„Sagt den Tirolern, ich werde helfen, wo ich kann; aber ich bin nicht allmächtig.“

Er entließ sie mit einer leichten Handbewegung; die Patrouille führte sie etwa hundert Schritte über die Vorposten.

Als sie zu Straß auf den Kirchplatz anlangten, schlug es eben zwölf Uhr. Der vierzehnte Mai! Aus dem Zillertale waren noch die Rieder Schützen eingerückt; einzelne Landstürmer strömten hier und da zu. Diese kleine Schar war zum Kampfe gegen die große und siegreiche Armee Wredes und Lefebres bereit. Höher als die Begeisterung für den Ruhm, die sie den Soldaten

gönnten, bewegte diese tapferen Herzen die Liebe zu Gott und Vaterland; darum wird der Eichenkranz auf den Bergen Tirols nie welken, das einzige, was es sich in diesen Kämpfen herausgeschossen.

„Wir haben Zeit," rief Michael den Männern zu; „vor zehn, elf wird der Feind nicht an der Brücke eintreffen. Jodok führt Zimmerleute hin; dort tragen sie das Joch gegen Straß ab und legen einige Bretter, die man zurückziehen kann, wenn die Bayern stürmen. Die Kompagnie von Ried begleitet ihn; er läßt sie am Fuße des Klausecks, das er bei Anbruch des Tages besetzt; einen Zug stellt er hinter die Mauer von Kropfsberg zur Beobachtung der Landstraße; aber ja nicht schießen, sonst ist der Feind gewarnt und rückt gleich in voller Schar an; wir müssen Zeit gewinnen!"

Zimmerleute mit dem Lederschurz, das Schlichtbeil auf der Achsel, traten vor; die Rieder ordneten sich in Doppelrotten; Jodok, der sich mittlerweile in den Offizier verwandelt, trat mit gezogenem Säbel an die Spitze. Beim Zoll sah er wohl zwei Schatten hinter dem Vorhang, er marschierte jedoch ohne Zeichen vorüber.

Endlich krähten die Hähne, die Sterne verblaßten, ein schmaler Lichtschein erhellte den Osten. Da klopfte es an die Tür. Die Frauen traten mit ihren Bündeln heraus; sie blickten Jodok an, was er verfüge. „Heut keinen guten Morgen," sagte er, „aber gebe uns Gott einen guten Abend."

Gretel getraute sich kaum, ihn anzuschauen, so prächtig stand er da. Die Krempe des Hutes war rechts aufgestülpt und mit einer grünweißen Kokarde, aus welcher der Federbusch emporstieg, angeheftet. Schräg über die breite Brust zog der Gurt mit dem Säbel, den

das Portepee schmückte. Sie fühlte, sie wußte: Er ist ein Mann! und war stolz auf ihn.

„Legt die Päcke auf die Bank," fuhr er fort „und schaut meinem Finger nach. Dort links ober der Kapelle ist eine kleine Wand; ein Buschstreifen zieht mitten hinein. Dann trefft ihr ein Brettchen, das wie ein Steg zu den dichten Zundern führt. Biegt die Äste auseinander, und ihr steht vor einem Knappenloch, wo der Einsiedler und ich solche Dinge aufbewahrten, welche der Kühle des Kellers bedürfen. Dort sucht und findet euch niemand, wenn ihr das Brettchen hineinzieht. Höchstens in drei Tagen ist ohnedem alles vorbei; ihr seid dort besser aufgehoben, als wenn ihr in ein nahes Dorf flüchtet. Vielleicht komme ich noch heut nachts. Habt ihr mich verstanden?"

Sie bejahten es.

„Nun, Jagg," rief er einem Schützen zu, „rück' mit dem Karren vor. Alles, was ihr noch an Lebensmitteln habt, — Speck, Eier, Käse, das Fäßchen Wein, — wird aufgeladen; es ist besser, die Schützen zehren es auf, als daß es diese welschen Hunde verschlingen."

Die Mutter zögerte, den Schlüssel abzugeben; Gretel nahm ihn mit einem raschen Griffe und reichte ihn Jagg.

„Nun kommt schnell; wir müssen retten, was zu retten ist. Alles können wir nicht. Es ist nur für alle Fälle, auch für den schlimmsten. Wir sind halt zu wenig, zu wenig!"

Die Frauen gingen voraus; zwei Schützen folgten ihnen in die Küche. Dort führte eine Schlagtür in den Keller; Jodok zog sie auf. „Die wertvollen Sachen hinunter!"

Die Frauen und die zwei Bauern schleppten allerlei Gerät mit vollen Armen herbei. Nun ergriff Jodok Tongeschirr und schlechtes Porzellan und — schleuderte es auf dem Boden in Trümmer. Entsetzt starrte ihn die Mutter an.

„Sie sollen glauben, es sei hier schon geplündert worden; dann ziehen sie vorbei, wenn sie etwa nicht gar die Hütte anschüren, diese Mordbrenner!"

Dann ging er in die Zimmer, hackte da und dort mit dem Säbel in einen Stuhl, durchstach ein Bild, schlitzte ein Bett auf, daß die Federn herumstoben, — es war ein Greuel der Verwüstung. In der Küche warf er die Falltür zu, stürzte den großen Wandkasten darauf, so daß sie vollkommen gedeckt war. Die Schützen hatten unterdes die Fenster eingeschlagen.

„Wo ist dein Geflügel?" wandte er sich plötzlich an Gretel.

„Drunten im Stall eingesperrt!"

„Laß es schleunig auf den Anger! Fangen werden sie's nicht; mit ihren Schießprügeln treffen sie zu schlecht, um etwas zu erwischen. Deine Blumen werden sie freilich zerstampfen, — wären's die einzigen Blüten, die in diesem Lenze fallen!"

Er blieb eine Weile stehen und betrachtete sein Werk: „Fertig und fort!"

Vor dem Hause faßte ihn Gretel bei der Hand; sie blickte ihn treu und innig an. „Jodok, ob wir uns auf dieser Welt noch einmal sehen, liegt in der Allmacht Gottes; aber eins versprich mir: wenn du irgendwo krank oder verwundet liegst, laß es mir sagen; dann such' ich dich, — wär's auch barfuß durch Nesseln und Dornen, — und laß dich nicht verderben."

Er drückte zitternd einen flüchtigen Kuß auf ihre Stirn und stürmte mit den Schützen, ohne umzusehen, zur Brücke. Die Mutter schluchzte; sie konnte ihm gar nicht mehr ein Kreuz machen.

Zum Verständnis der folgenden Ereignisse muß ich eine kleine Skizze der Gegend entwerfen. Der Inn fließt von West nach Ost; darauf senkrecht in der Richtung von Süd und Nord erreicht ihn der Ziller. Etwa dreihundert Schritte von seiner Mündung drängt sich der Schrofen des Klauseckes so nahe an sein rechtes Ufer, daß der Weg in die Felsenwand gesprengt werden mußte; um einer Umgehung vorzubeugen, war er abgegraben. Einen Steinwurf unterhalb setzt die Landstraße ostwärts über eine hölzerne Brücke, also parallel dem Inn. Das Dorf Gertrauden liegt in der Senkung zwischen dem langgestreckten Hügel links, der die Trümmer von Kropfsberg trägt, und den Schutthalden rechts, wo die Knappen das taube Gestein abgestürzt hatten. Darüber erhebt sich der Berg als eine Fortsetzung des Klauseck, da und dort bewaldet, mit den Mundlöchern von Stollen und einzelnen Holzhütten. Von der Brücke abwärts standen damals rechts am Ziller einige starke Eschen, links etliche Stadel; die Ufer waren beiderseits flach, von nassen Wiesen und Erlbüschen eingesäumt.

Neben der Brücke hatte sich Michael aufgestellt, ohne Waffe, nur ein Kruzifix im Arme; auf und ab lauerten die Schützen hinter den Steindämmen der linken Seite; gedeckt durch einen Erdhaufen, kniete der Pfarrer, um Sterbenden die Sakramente zu reichen. In den Stadeln lagen Schützen versteckt, wenn sich etwa die Bayern am rechten Ufer ausbreiten sollten.

Auf dem Klauseck und ober den Schutthalden standen die Rieder mit Jodok wie auf einer Bastei, um die Feinde in der Seite zu fassen. Alles war so ruhig, daß man den leisesten Pfiff der Meise, das Zirpen der Grillen hörte.

Eins! Der Posten hinter der Mauer von Kropfsberg lief den Abhang herab durch die Büsche zur Brücke. — Pferdegetrappel! — Kein Blatt regte sich, kein Kopf tauchte auf. Ein Zug Chevauxlegers, den Karabiner bereit, sprengte her, voran der Leutnant von Altrans. Jodok erkannte ihn augenblicklich; gerade ihn wollte er nicht aus dem Hinterhalte treffen und sprang daher auf einen Steinblock; jener zielte mit der Pistole, die Kugel warf ein Lärchenzweiglein herab — zur Antwort ein Krach, das Roß bäumte, warf den Reiter aus dem Sattel und schleifte ihn kopfunter blutig am Bügel zurück. Nun wurde es lebendig; nur wenige Soldaten entrannen dem sicheren Blei, um dem Vortrab, — leichten Jägern mit dem Raupenhelm, — Nachricht zu bringen. In dichter Kette drangen sie vor — vergebens! „Heut blüht der Flachs!" riefen die Schützen einander zu, als sie die lange Zeile der Toten in der blauen Montur sahen. — Fünf! Es war eine jener Pausen im Gefecht eingetreten, wo sich die Gegner mit scharfen Blicken schweigend messen, um sich dann Leib an Leib im tödlichen Ringen zu umspannen. Die Batterien wurden vorkommandiert. Wrede sprengte hin und her; wütend, Schaum auf den Lippen, ordnete er die Sturmkolonnen, denn der Franzose Lefebre hatte ihn ausgelacht, daß er die Bauern nicht mit einem Nasenstüber vertreibe. — Dem Herrn Marschall sollte es in den Schluchten des Eisak noch schlimmer gehen! Als

sie in den Bereich der Schutthalden gelangten, stockte der Vormarsch, die Kugeln schlugen ein, Major Zaigner war zum Tode getroffen. Da legte sich an den Saum des Waldes dicker Rauch, Flammen züngelten empor und flatterten bald, vom Winde getrieben, in breiten Streifen aufwärts durch die Föhren: die Bayern hatten die Bäume angezündet, um die Schützen zu vertreiben. Bald stand das Klauseck da wie in einem Feuermantel, ein Funkenregen stob gegen die Brücke, über das ganze Tal breitete sich grauer, beißender Qualm. So schob sich Heersäule an Heersäule gegen die Brücke; wich eine, drängten zehn nach. Sappeurs wollten Bretter legen, da sprang Michael auf: „Wir haben zum Laden nicht mehr Zeit, schlagt sie mit den Kolben hinab!" Eine Salve erdröhnte; er fuhr mit dem Kreuze gegen die Brust und stürzte von einem Balken in die reißende Flut. Die Wogen wirbelten ihn fort; auf der Wasserfläche zog ein breiter, roter Striemen nach Schützen sprangen mit Stangen hinzu; es gelang, ihn aufzufangen und an das Ufer zu ziehen — er war tot. Sie trugen ihn in den Stadel auf das Heu. Der Feind hatte die Bewegung bemerkt; er zielte mit den Haubitzen hin, bis eine Granate einschlug und sogleich zündete. Aus allen Ritzen und Fugen fuhr das Feuer; kaum vermochten die Schützen sich zu retten. Der Stadel brannte bis auf den Grund nieder! von der Leiche des Einsiedlers war nicht ein weißes Knöchelchen mehr zu finden.

An der Brücke hatte eine kleine Zahl Schützen eine Armee fast einen halben Tag aufgehalten; jetzt war der Widerstand gebrochen, die Verteidiger zerstoben oder flohen zur Wand der Brettfall, wo sie das Feuer noch

einmal eröffneten. Die Bayern schossen mit den Kanonen hinauf; drei Kugeln streiften die Kapelle. Das Fußvolk eilte im Laufschritt vorüber; die Stechschüsse von oben trafen weniger sicher. Beim Einbruch der Dämmerung war alles vorbei. Wie die Bayern im Dorfe wüteten, erzählt Siard; die Greueltaten von Schwaz und Vomp mag man in Rapps Buch nachlesen. Wrede errichtete man in der Feldherrnhalle zu München neben Tilly ein Denkmal.

Jodoks Schützen waren versprengt; er entrann nach Hart im Zillertale, übersetzte bei Schlitters, wo einzelne Höfe brannten, den Bach und stieg dann quer durch den Wald zur Brettfall. Er öffnete die Zelle, da stand und lag alles unberührt, — wo mochte der Einsiedler sein? Von der Terrasse schaute er ins Tal: die Stille der Nacht unterbrach nur bisweilen das Bellen eines verlaufenen Hundes oder der Einsturz verkohlter Balken, von denen rote Funken emporflogen. Am Klauseck glostete es noch; beim Wehen der Luft zuckte hier und da eine Flamme von einem Busch, der bisher verschont blieb. Er schaute zum Himmel: die Sterne wandelten klar und ruhig durch das unermeßliche Blau; eitle Torheit der Menschen, die an ihren erhabenen Gang ihr kleines Schicksal knüpft!

Hier oben war alles sicher. Der Steig war abgebrochen; über Rottenburg hätten die Bayern keinen Führer gefunden. Jodok holte die Frauen aus dem Stollen, hinter dessen Eingang sie, in die Decken gewickelt, kauerten. Die kirchliche Regel verbot ihm, sie in die Zelle zu führen; er schloß ihnen daher die Kapelle auf, wo vor dem Altar die ewige Ampel durch das rote Glas schimmerte. Nun kochte er eine warme Suppe;

sie verzehrten sie auf dem Betschemel und erzählten sich die Ereignisse des Tages. Auch sie wußten von dem Schicksale des Einsiedlers nichts. Dann bereitete er ihnen ein bequemes Lager an den Stufen des Altars, — sie sollten ihn beim leisesten Geräusch rufen, — und ging in die Zelle, ließ aber die Türen nur angelehnt. Alle bedurften sehr der Erquickung des Schlafes.

Pax vobiscum.

Hier will ich die geduldigen Leserinnen noch mit einem Waldbruder bekannt machen, der ihnen die Klausur erklären mag. Es ist — eigentlich es war, denn man hat ihn längst begraben — mein Freund, der Bruder Felix. Im Jahre 1848 zog er mit den Landesschützen an die welsche Grenze, beteiligte sich an mehreren Gefechten und pilgerte dann nach Jerusalem; ob aus romantischem Hang oder als Büßer, hat er mir nicht gebeichtet. Zurückgekehrt, siedelte er sich unter den Ruinen der Burg Thauer neben dem Kirchlein des heiligen Romedius an, der als Klausner auf einem Bären über den Nonsberg nach Rom geritten war. In Gold und Perlen gefaßt, blickt sein Schädel vom Hochaltare nieder.

Bruder Felix und ich saßen manches Stündlein vor der Hütte, auf dem Tische ein Krug frisches Quellwasser und ein Laib schwarzes Brot. Wir redeten von alten Tagen; er erzählte wohl auch Wunder aus dem Leben der heiligen Väter in der Wüste Thebais, wie es ein großes Fresko im Campo santo von Pisa darstellt. Da erfuhr ich auch näheres über die Klausur, und warum keine Frau die Zelle eines Mönches oder Anachoreten betreten darf.

„Die Liebe zum Weibe ist ein Unkraut im Acker Gottes; wo es wuchert, erstickt der englische Weizen und streut die Sünde ihren Samen. So ein Mädel gleicht einer Ziege, die in den Garten deines Herzens bricht; sie benagt und benascht die schönsten Triebe der Gottseligkeit, daß sie vertrocknen und abfallen."

So fand er immer neue Gleichnisse und Bilder, deren ich nicht jedes wiederholen darf. Was mochte Felix erfahren haben? Zu Innsbruck erzählte ich mehreren jungen Damen von ihm; sie machten einen Ausflug, ihn zu besuchen. Als sie unvermutet durch den Zaun des Gärtchens traten, sprang er hinten durch das Fenster der Hütte: „denn wenn die heiligen Väter irgendwo recht haben, ist es in bezug auf die Weiber."

Vielleicht räucherte er dann die Zelle mit Schwefel aus.

Die drei schliefen tief in den Tag. Jodok bereitete ein Frühstück; dann klomm er durch die Tannen, deren Rinde oft von Kugeln zerfetzt war, in das Tal hinab. Die Häuser waren verlassen und beraubt, das Vieh aus den Ställen fortgetrieben; der Sturm jedoch vorübergebraust, ja nicht einmal ein Nachzügler zurückgeblieben. Beim Zoll war alles unverändert, wie er es vorausgesetzt hatte. Bauern, die sich in Wald und Au versteckt hatten, schlichen allmählich herbei und holten dann Weiber und Kinder, bis so ziemlich wieder alle beisammen waren. Etliche Kompagnien Soldaten marschierten ohne Aufenthalt durch die Gassen nach Schwaz; weil ihnen niemand feindlich entgegentrat, verließ keiner die Reihen. Nachmittags erfuhr Jodok auch das Schicksal und den Tod Michaels; er mochte nichts mehr hören und kehrte auf die Brettfall zurück.

Dort betete er mit den Frauen in tiefster Trauer für die Seelen der Gefallenen; dann raffte er sich auf und ergriff den Stutzen. Den Frauen riet er, erst übermorgen mittag heimzukehren; sie sollten ihm, er werde ihnen Nachricht senden.

Auf Bergpfaden, wo sich ihm mancher versprengte Landstürmer anschloß, erreichte er die Seinen im Wipptal; von Zeit zu Zeit meldete ein Brieflein am Zoll, daß er noch heil und unverletzt sei. Auch nach dem Waffenstillstand bei Znaim, wo Österreich auf Tirol vergessen hatte, nahm er an der dritten, ruhmvollsten Erhebung teil; dort vergaß auch Lefebre das Prahlen.

Adler, Tiroleradler!
Warum bist du so rot! —
Vom roten Sonnenscheine,
Vom roten Feuerweine,
Vom Feindesblute rot,
Davon bin ich so rot!

Kennt ihr diese Strophe von Johann Senn, dem unglücklichen, mannhaften Dichter? Sie ist noch hier und da auf den Pfeifenköpfen der Schützen gemalt.

Als der Friede geschlossen war, sah Jodok ein, daß die Fortsetzung des Kampfes vergeblich, unrecht, verderblich sei; er widerriet, wo er konnte, entrann aber nur mit größter Not der Wut fanatisierter Bauern, die ihn als Überläufer totschlagen wollten. Das nützte ihm jedoch in anderer Weise, indem ihm die bayrischen Behörden schon für die letzten Tage des nächsten Februar die straffreie Rückkehr gestatteten. Er war dessen froh; das Gnadenbrot des Flüchtlinges in Klagenfurt wollte ihm nicht munden. Schon gar nicht mehr,

als er auf der Post erfuhr, daß Andreas Hofer durch die Franzosen den Märtyrertod erlitten, während ihr Kaiser die Tochter des österreichischen Kaisers Franz I. als Braut heimführen wollte. Er dachte an die Warnung des bayrischen Kronprinzen zu Matzen und glaubte, es müsse sich jede Stirn verfinstern, jede Faust ballen. Die Leute erzählten sich aber die Nachricht gleichgültig, als wäre ein gemeiner Verbrecher ausgeführt worden, der sie eben auch nicht näher anging. Ein Beamter meinte gar: „Wär' er daheim geblieben, im Wirtshaus am Sand hätt' ihm niemand was tan." Ingrimm faßte ihn; er hätte sich lieber in Tirol einsperren lassen, als noch länger in Kärnten bleiben. Dann zog ihn auch ein tiefes Heimweh nach Norden: wie oft träumte er von den Bergen bei Straß, von Gretel, mit der er im Gärtlein Blumen pflanzte; einmal flocht er mit ihr einen Kranz für das Grab Michaels und erwachte weinend.

Er kehrte über den Paß Thurn zurück. Überall waren die Leute beschäftigt, den Schaden auszubessern; Maurer, Tischler und Zimmerleute arbeiteten; die Herzensgüte des Königs Max gab Hoffnung auf schönere Zeiten. Auf Jodok drückte noch tiefe Schwermut; auch seine persönlichen Verhältnisse, der Ausblick in eine öde Zukunft hemmten Willen und Tatkraft. Darum wählte er die abgelegene Brettfall zum Aufenthalt; ja, man sah ihn sogar manchmal in der Kutte, als hätten die Worte, welche Michael über die Ruhe und den Frieden da droben sprach, bei ihm Nachklang gefunden. Den Zoll besuchte er fast alle Tage. Bald setzte ihn die Mutter an den Schreibtisch, er sollte helfen; am liebsten hätte sie es gesehen, wenn er ganz

zu ihr gezogen wäre. Gretel war ernst und still; ihr reiner Sinn ahnte, daß die Nebel bald reißen und sich dann die scheinbaren Widersprüche in Harmonie lösen würden. Von der Vergangenheit sprachen sie kaum.

Am Faschingssamstag abends ging Jodok durch das Dorf dem Berge zu. Etliche Bursche, mit denen er früher hier und da eine Halbe getrunken, hielten ihn auf. „Klausner," begann einer, „kommst du morgen nicht in den Saal zum Eder? Wir haben die Musik bestellt!"

„Die Musik!" erwiderte Jodok, „in dieser Zeit?"

„Eben darum! Die Toten weckt niemand auf! Sollen wir uns dazu ins Grab legen? Sie haben ihre Zeit gehabt, und wir haben die unsrige. Sei gescheit! Du verstandest sonst einen Spaß; bring' die Gretel mit, dann tanzen wir, bis die Sohlen reißen!"

Jodok ging unwillig weiter. Empörte ihn schon der Leichtsinn, was ging sie Gretel an? Sonntag abends drangen die Töne der Geige und Klarinette in seine einsame Zelle. Hier und da ein Juhschrei zum Stampfen der Füße — er hörte alles. Er mochte sich nicht ins Bett legen; um zwölf war Polizeistunde, da mußte der ganze Hexensabbath aufhören. Dort verstummte die Musik, die Lichter verloschen, und die Bursche stolperten über die Schwelle. Er meinte nun, es solle Ruhe werden — doch nein! Da erscholl vom Zoll her wüster Lärm und dann ein Gesang, dessen Worte er nicht verstand. Schon wollte er mit dem Stutzen in der Faust hinunter; plötzlich Schweigen — hatte sie vielleicht der Gerichtsdiener heimgejagt? Er täuschte sich. Den Berg herauf kam Jauchzen — näher und näher bis vor seine Hütte. Sie stimmten ein Schnada=

hüpfel an, ein ganz neues, das sie beim Wein für ihn ersonnen:

Der Dasiedl im Wald
Hat nit warm und nit kalt,
Hat die Kutten aufg'hängt,
Und ist 'm Madel nachg'sprengt!

Schallendes Gelächter! Ihn faßte Wut, er griff zu einem Knittel und fuhr wie der Wetterstrahl mitten unter sie. Den einen schlug er rechts, den andern links; schreiend und heulend purzelte die Bande über den Steig herunter, schneller als sie heraufgekommen. Später bedankte sich der Wundarzt bei Jodok für den schönen Verdienst, den er ihm zugeschanzt.

Schon in der Dämmerung trat Barbel in die Zelle; sie war noch nicht gekämmt, keine Masche saß recht. Nachdem sie eine Weile gepustet, faßte sie ihn beim Skapulier der Kutte: „Jodok, so geht's nicht mehr!“

„Ja, was ist denn?“

„Hast du gestern das Schandliedl nicht gehört, das sie uns gesungen? ‚Der Dasiedl im Wald!‘“ — und dicke Tropfen perlten auf das Busentuch. „Gretel wird ausgeschrien im ganzen Tal. Du mußt was tun.“

„Hab' ich sie nicht geprügelt, daß sie ihr Lebtag an den Segen des jungen Einsiedlers denken werden?“

„Du bist ein dummer Bub'.“

„Ja, was denn?“

„Heiraten mußt du die Gretel!“

„Heiraten!“ schrie er und taumelte auf die Bank zurück.

„Ist sie dir etwa zu schlecht?"

„Du lieber Gott!" Er zupfte am Paternoster.

„Nun gut! Gib mir den Kalender, dann setzen wir die Hochzeit fest."

„Ja, will mich denn die Gretel heiraten?"

„Hast's nicht gespürt?"

„Daß sie mich gern hat, schon — aber heiraten!"

„Mir scheint, dich hat das Studieren dumm gemacht. Also ja, die Fasten hältst noch aus; am Osterdienstag ist dann die Trauung. Heut mittag kommst, und da trinken wir Gesundheit drauf."

Um elf Uhr sprang er in großen Sätzen über den Berg hinunter; je näher er aber dem Zoll kam, desto langsamer wurden seine Schritte. Vielleicht wär' er am liebsten umgekehrt. Da schrie jedoch die Mutter zum Schubfenster heraus: „Laß die Suppe nicht kalt werden!" und er folgte dem Rufe Gottes.

Gretel wurde brennrot, als er vor sie hintrat; die Mutter brummte: „Sag' du ihm auch, daß er ein dummer Bub' ist!" Gretel sagte aber gar nichts. Nach den Krapfen wurden die Gläser gefüllt. Die Mutter hielt eine Rede: „Siehst du, Jodok, ich habe mir längst schon gedacht, du seiest ein braver Bub', wenn du auch nicht wußtest, wie man die Mädel anpacken muß. Du hast auch eine gute Schrift; ich bin alt und ertue es nimmer recht. Aber nur eines merk' dir: du mußt mit den Bauern nicht so viel handeln, sonst bist verspielt. Am besten, du gibst ihnen die Bollete und sagst gar nichts. Also du übernimmst das Amtl. Der Alte und ich haben erspart; ihr könnt's auch tun, so lange ihr jung seid; kommen Kinder, die sind dann ein fressendes Kapital.

Unser Herrgott hat's mit euch nicht schlecht gemeint drum behaltet ihn vor Augen. Freilich, freilich, ich hab' noch manches auf dem Herzen, aber wir bleiben ja beisammen, und da ist Zeit dazu! So, jetzt sollt's leben hundert Jahre nach dem Tode!"

Die Gläser klingelten lustig an.

Am Osterdienstag traute sie Siard auf der Brettfall. In der Brautnacht ertönte vor dem Zoll der volltönige Chor der Dorfmusikanten:

Der Dasiedl im Wald
Hat nit warm und nit kalt,
Hat die Kutten aufg'hängt,
Und ist 'm Madel nachg'sprengt.

Aber Jodok stürzte dieses Mal nicht mit dem Knittel hinaus, um drein zu schlagen, sondern zahlte am nächsten Sonntage dem lustigen Gesindel eine Pazeide Wein.

Fünfzig Jahre darauf war die goldene Hochzeit. Ein Sohn, der hochwürdige Pfarrer von Angern, sprach in der festlich geschmückten Kapelle der Brettfall den Segen über die betagten Eltern. Beim Festmahle saßen unter jungem Volk ehrwürdige Greise und Frauen; als der goldige Terlaner eingeschenkt wurde, hob einer das Glas und begann schüchtern: „Der Dasiedl im Wald!" Jodok reichte der lieben Gretel gerührt die Hand und fuhr laut fort: „Hat nit warm und nit kalt," und darauf folgte der volle Chor:

Hat die Kutten aufg'hängt
Und ist 'm Madel nachg'sprengt.

„Der Dasiedl im Wald!" wiederholte der Toast, Die Gläser klangen an, und das junge Volk fragte, was

denn das G'satzl und der Spruch zu bedeuten habe?

Ach, wir glauben für die ganze Welt, für die weite Zukunft zu leben; aber die eigenen Enkel wissen nichts von den Taten und Leiden der Ahnen.

Sei Jodok und Gretel die Erde leicht!



Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.